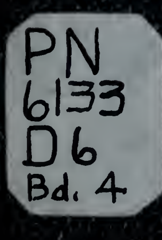

PN
6133
D6
Bd. 4

Denkschriften und Briefe

zur

Charakteristik

der

Welt und Litteratur.

von
Wilhelm Dorow

Bleibt der Welt in keinem Falle
Ein Geheimniss doch verhehlt,
Keinem Einz'gen wird's erzählt,
Und am Ende wissen's Alle.



Vierter Band.

Mit vollständigem Namenregister über Band I—IV.

Berlin.
Verlag von Alexander Duncker.
1840.

I n h a l t.

a. Briefe.

b. Denkschriften.

Druckfehler.

S. 81. 82. 89. 102. wird gebeten, statt Nostiz, stets Nostitz zu lesen.

Briefe.

Die mit einem † bezeichneten Briefe gehören nicht der Sammlung des Herausgebers an.

Ludwig, Grossherzog von Baden.

Der Brief, welcher hier von Ludwig, Grofsherzog von Baden mitgetheilt werden kann, ist wohl als wichtig zu bezeichnen, weil er in die Gemüths- und Gefühlsweise dieses Fürsten einen erfreulichen Blick thun läfst. Seit seinem Tode (1830) sind Jahre verflossen, und das Urtheil über ihn und seine Regierung wird sich milder und gerechter gestaltet haben, als es zu seinen Lebzeiten und gleich nach seinem Tode überall laut wurde. Um so erfreulicher war mir daher die Mittheilung dieses interessanten Dokuments, welche mit folgenden Zeilen begleitet war: „Von dem Verleger der Denkschriften u. s. w. unterrichtet, dafs Sie an der Fortsetzung derselben arbeiten, finde ich mich veranlafst, Ihnen eine diplomatisch genaue Abschrift eines Briefes mitzutheilen, die ich durch Wohlwollen und Genehmigung des Empfängers besitze, mit dem Ersuchen: diesen Brief unter die Zahl derjenigen aufzunehmen, die Sie in der nächsten Fortsetzung besagter „Denkschriften" veröffentlichen werden."

„Dieser Brief ist von des hochseligen Grofsherzogs Ludwig von Baden Königl. Hoheit an den

als diesseitiger Kriegsminister verstorbenen General-Lieutenant v. Witzleben gerichtet, der zur Zeit des Empfanges noch vortragender General-Adjutant Sr. Majestät war. Wie sehr zur Ehre dieser Brief dem verstorbenen v. Witzleben gereicht und gleichzeitig dazu geeignet ist, über die mannigfache Wirksamkeit desselben auch aufser den Grenzen seines Amtsverhältnisses Aufschlufs zu geben: eben so sehr nimmt derselbe das höchste Lob, ja! ich möchte wohl sagen, wahrhafte Verehrung für seinen erlauchten Verfasser in Anspruch. Wenn ein Regent, dem mancherlei Wege durch seine hohe Stellung geboten sind, Personen sich zu verpflichten und deren Dienstleistungen anzuerkennen, mit Beseitigung jeglicher Convenienz, in so edler, zum Herzen dringender Sprache das Innerste seines tiefbewegten Gemüths aufschliefst, der kann, in Wahrheit! eben so wenig ein gewöhnlicher Charakter sein, als derjenige es gewesen sein mufs, der ihm solche Sprache zu entringen im Stande war."

„Dafs v. Witzleben ein wahrhaft grofsartiger, durch und durch edler Charakter war, begabt mit einer seltenen Verstandesschärfe, mit einem die Herzen leicht gewinnenden, offenen, gemüthlichen Wesen und einer fliefsenden populären Sprache; dies werden nur solche nicht anerkennen wollen, gegen deren Egoismus, Intrigue oder Ringen nach verderblichem Einflufs, oder solche, gegen deren ultraistische politische Ansichten er bei der Ausführung der Befehle und Absichten seines Königlichen Herrn in die Schranken zu treten genöthigt war, und was er

stets mit unbeugsamer Festigkeit that, es mochte Hohe oder Niedere betreffen. Sein ihm bis zum letzten Lebensmoment mit wahrhafter Huld zugethaner König, hat aber alle diese Eigenschaften erkannt. Dafür spricht die Verwendung v. Witzleben's nicht nur bei Fragen fast jegliche Staatsverwaltungs-Branchen betreffend, sondern auch bei solchen, die die innersten Angelegenheiten des Königl. Hauses herbeiführten. Und somit gehört er der Geschichte an, die, wenn sie dereinst in ihren Blättern die glorreichen Regierungshandlungen Friedrich Wilhelm's III. verzeichnen, auch nicht umhin können wird, seiner treuen Gehülfen zu erwähnen; und nicht als der geringsten einen, vielmehr als einen der wesentlichsten Förderer der grofsartigen Entwickelung des Vaterlandes, wird sie dann Job von Witzleben nennen, der auch darin zu den seltenen Erscheinungen gehörte, dafs er in treuester, unermüdlichster, sowohl alle körperlichen als geistigen Kräfte überspannender Thätigkeit, den Tod zu finden sich glücklich pries."

---

†

An den General-Lieutenant von Witzleben
in Berlin.

Carlsruhe, den 31sten December 1827.

Mein lieber Herr General! Ich kann das Jahr, in dessen Verlauf mir so schmerzliche Erfahrungen bereitet gewesen, mit erleichtertem Herzen scheiden sehen, und in das neue eine frohe Gewifsheit hinsichtlich der politischen Existenz Meines Hauses und

Landes hinüber bringen. Mit Beruhigung blicke Ich jetzt auf die Vergangenheit und in die Zukunft; Mir steht ein Gefühl zur Seite, in dem Ich das höhere Walten der Vorsehung dankerfüllt verehre. Als Ich vor 40 Jahren die angeborne Heimath verliefs und eine neue gefunden, da hatte ich keinen andern Gedanken, als Mir dort, im aufrichtig treuen Bestreben, Meiner Neigung und Gesinnung zu Folge, eine bleibende Stätte zu begründen. Ich fand glückliche Tage und aus der früh erlangten Selbstständigkeit später den nöthigen Muth, um die schweren, über mich verhängten Schicksale gelassen zu ertragen. Nach so ungewöhnlichen Fügungen zur Stelle Meines theuern Vaters berufen, sehe Ich nun in freudiger Rührung, wie eben aus jener ersten unvergefslichen Lebens-Epoche Mir ein köstliches Gut, die freundschaftsvolle Theilnahme Sr. Majestät des Königs gefolgt und der bleibende Schutz Meines Hauses geworden ist. Mir bereitet sich das unaussprechliche Gefühl, die Liebe und den Segen meines Vaters, die mich auf allen Wegen begleiten, durch treue Sorge für das Wohl meiner Brüder vergelten und so seinen innigsten Wunsch für sie und Mein Vaterland erfüllen zu können. Ich erkenne darin die Aufgabe Meines Lebens, die Erklärung meiner Schicksale und die Lösung meines Berufs; und eben so innig fühle Ich, dafs ohne die grofsmüthige Freundeshülfe Ich solcher Beruhigungen nicht theilhaftig wäre. Es thut Mir wohl, mit diesem Bekenntnifs ein segenvolles Jahr zu beschliefsen. Gewohnt, Ihnen Meine Empfindungen zu ver-

trauen, möchte Ich gern ein bleibendes Zeichen an einen Augenblick knüpfen, wo so ernste Betrachtungen an Mir vorüber gehen. Ich sende es Ihnen in der Anlage; es ist der Orden Meines Hauses, dessen Namen die edelste Eigenschaft, die Sie so ganz besitzen, die Treue, ausspricht. Der Inhalt Meines Briefes wird Sie belehren, dafs es keine Gabe der Weltklugheit und der Convenienz sein soll. Ich wünsche nicht, dafs es also betrachtet werde. Meine Absicht ist, ein persönliches Gefühl zu bethätigen, und an dem treuen Diener des von uns gleich verehrten und geliebten Monarchen Meine eigene, unwandelbare Gesinnung zu offenbaren. Beurtheilen Sie es aus dieser Beziehung und mit der Ueberzeugung, dafs Ich der bezeichneten Momente stets und immer eingedenk bleibe. Wenn Ich noch meinen Dank für alle Ihre Bemühungen und insbesondere für Ihr Schreiben vom 29sten October beifüge, so geschieht es nur, damit Ich keine werthvolle Wahrnehmung mit Stillschweigen übergehe.

Noch bitte Ich, Sr. Majestät Meine ehrerbietigen Wünsche zum neuen Jahr darbringen zu wollen. Ich rufe morgen eine 40jährige Erinnerung zurück, worin die Beläge für Meine steten Huldigungen enthalten sind. Empfangen Sie, lieber Herr General, zugleich die herzliche Versicherung der vorzüglichen Achtung und Werthschätzung, womit ich stets bin und bleibe

Ihr ergebener

Ludwig.

P. F. Dubois.

Der Wunsch, den Zustand des öffentlichen Unterrichts, und besonders der Universitäten und Gymnasien, in Deutschland näher kennen zu lernen, hatte den Staatsrath, General-Inspektor der Universität und Deputirten der niederen Loire, P. F. Dubois aus Paris, im Sommer des Jahres 1838 auch nach Berlin geführt. Durch den französischen Staatsrath und Pair, Herrn Victor Cousin, war er unserem Geh. Ober-Regierungsrath Dr. Joh. Schulze empfohlen, welcher sich verpflichtet hielt, ihm zur Erreichung des Zwecks seiner Reise förderlich zu sein. Die ungewöhnliche Sorgfalt und Genauigkeit, mit welcher Herr Dubois sich eine gründliche Einsicht von den hiesigen Lehranstalten zu verschaffen suchte und in das Detail ihrer Einrichtungen einging, die Gediegenheit seines Urtheils über Gegenstände des öffentlichen Unterrichts und die Strenge und Wahrheit seines Charakters konnten nicht verfehlen, zwischen ihm und dem Herrn Schulze ein näheres Verhältnifs einzuleiten. Dubois verweilte mehrere Wochen in Berlin, und pflegte mit freimüthiger Offenheit

die von ihm in den hiesigen Lehranstalten gemachten Beobachtungen und Erfahrungen Herrn Schulze mitzutheilen. So bildete sich zwischen beiden Männern ein gegenseitiger Austausch ihrer Ansichten über die Angelegenheiten des öffentlichen Unterrichts und über die Pflichten derer, welchen auf diesem Gebiete zu wirken vergönnt ist. In dem Maafse, als Herr Dubois sich mit den diesseitigen Zuständen vertraut machte, wuchs auch seine Achtung vor denselben, und hiervon dürfte das unter c. mitgetheilte Schreiben ein eben so unzweideutiges als erfreuliches Zeugnifs geben. Noch sei hier bemerkt, dafs unter Herrn Dubois Leitung das Journal, der Globe, gebildet wurde, dessen mächtiger Einflufs auf Frankreich allgemein bekannt ist. Unter a. sei hier noch ein Brief an den verstorbenen Professor Gans mitgetheilt, welcher aus der glänzenden Zeit der Wirksamkeit des Herrn Dubois beim Globe (1828) stammt, und woraus man ersehen kann, wie schon damals der ausgezeichnete Mann bemüht war, deutsche Gelehrsamkeit und deutschen Geist nach Frankreich zu verpflanzen. Der Brief b., gleichfalls an Gans, diene zum Beweise, wie Herr Dubois Lieblingswünsche aufzugeben wufste, wenn sie seinen begonnenen wissenschaftlichen Forschungen in Deutschland hinderlich werden konnten.

---

a.

Monsieur Gans, Professeur de droit.
Berlin.

Le Globe, recueil philosophique et littéraire.
Hôtel de Gèvres, Rue Neuve-Ventadour.

Paris, le 25. Juin 1828.

Mon cher Monsieur,

Depuis le moment où vous avez quitté Paris, je vous ai constamment addressé le Globe, et j'attends toujours que vous nous fassiez expédier par Mr. de Cotta, votre journal de la société critique, dont, si je ne me trompe, vous êtes l'éditeur. Plusque jamais il importe à la science et à nos deux pays que la communication soit fréquente et rapide entre toutes les études et tous les savans; la France aujourd'hui compte beaucoup de jeunes gens qui comprennent votre langue; la bibliothèque que j'ai formé au Globe, y rassemble toute cette jeune élite: il nous devient donc absolument indispensable d'avoir votre recueil. J'espère, Monsieur, qu'en retour du nôtre que vous recevez, on nous enverra toute la collection depuis 1827 — il parait, je crois, quotidiennement, mais pour éviter les pertes de Nos, il serait mieux de nous l'adresser par mois ou par quinzaine. Y-aurait-il aussi de l'indiscrétion à vous prier de m'écrire de tems en tems quelques lignes sur les ouvrages les plus marquans qui paraissent, soit en droit, théologie et histoire écclésiastique, philologie et littérature, afinque je puisse les faire venir. Si vous connaissez aussi des au-

teurs ou libraires qui pensent que des annonces ou articles au Globe puissent être utiles à leurs publications, seriez-vous assez bon, pour les avertir qu'en me les adressant, je m'empresserai d'en donner avis à nos lecteurs qui sont maintenant fort nombreux, et vont se multiplier encore, lorsque nous allons user de la liberté de traiter des questions politiques, que nous accorde la nouvelle loi. En mon particulier, Monsieur, je tiens vivement à connaître tout ce qui se fait en exégèse, en histoire des religions et surtout du christianisme. J'espère même lorsque je vais être plus familier avec votre langue, faire un voyage exprès dans toutes vos universités. J'aurai grand plaisir à vous retrouver à Berlin: nous suivons ici vos travaux avec l'inquiétude d'amis et de frères: votre ouvrage sur le droit de succession a été dernièrement examiné dans la Revue Française (3e n°.); je ne sais pas ce que vous penserez de l'article, mais il est écrit par quelqu'un qui fait de vous grande estime, et qui étudie avec opiniâtreté.

Adieu, mon cher Monsieur, les affaires dont je suis accablé, m'empèchent de causer plus longuement; mais, comme j'espère prochaine reponse, nous nous reprendrons une autre fois.

Mess. Cousin et Guigniault se rappellent à votre souvenir.

P. F. Dubois,
rédacteur en chef du Globe.

b.

Ce jeudi, 9. Août 1838.

Mon cher Monsieur,

après bien des perplexités et des combats je me décide avec chagrin à vous laisser partir sans moi. A l'heure même où je trace ces lignes le regret me porterait presque à une décision contraire. Mais il faut du Stoïcisme. En cédant au désir de mon imagination et du plaisir de faire avec vous un beau voyage, je sacrifie une étude sérieuse de l'Allemagne à une vue hâtive et préssée de l'Italie; je manque l'une et l'autre à la fois.

Je me résigne donc: partez; emportez mes voeux, et, je vous en prie, mon souvenir; le vôtre me restera ici et pendant le reste de mon péllerinage germanique; je vous suivrai où vous allez, et quand je retrouverai Mr. Visbert à Paris, j'aimerai à causer de ce voyage que je ferais, si je ne consultais que mon goût. Mais qui sait, quand je pourrai revenir en Allemagne? et l'Italie, j'y puis voyager en famille.

Ma réponse promise pour ce matin, arrive tard; c'est que vingt fois je l'ai déchiré. Enfin le sort est jeté!

De nouveau mille amitiés, et mille voeux. Nous nous verrons souvent d'ici à votre départ.

c.

Berlin, lundi 20. Août 1838.

Mon cher Monsieur Schulze,

je vous remets votre collection des règlemens de Neigebauer, et les deux volumes de Thiersch; je

garde encore Deinhart que je n'ai pu lire; je vous le remettrai demain soir.

N'oubliez pas, s'il vous plaît, les lettres que vous m'avez promises pour Weymar, et si vous connaissez quelqu'un à Prague, Dresde, Vienne surtout, vous me rendrez service de me donner aussi quelque moyen d'instruction.

Enfin vous m'avez promis les nouveaux statuts des facultés; soyez assez bon pour y songer et les réunir. Je pars sans faute mercredi.

Après toutes ces prières, permettez moi de vous remercier du fond du coeur pour votre bon accueil. Je vous devrai beaucoup; vos conservations m'ont été et me seront très utiles pour me faire comprendre l'ensemble de vos institutions d'enseignement, et leurs progrès ultérieurs. La Prusse depuis bien longtems déjà l'objet de mon attention sous ce rapport, comme sous bien d'autres, le sera désormais bien plus encore, et je serai bien heureux, si quelquefois au milieu de vos graves occupations, vous voulez bien me donner l'indication soit des règlemens nouveaux intervenus, soit des livres importans sur l'éducation et l'instruction. Vous avez fait cela pour Cousin; je n'ai pas les mêmes titres, ni même autorité de talent, mais j'ai même zêle, et je suis plus que lui à l'oeuvre et à la pratique à ce travail de patience et de silence que vous définissez si bien. Là une inspiration, un conseil, un exemple peuvent porter de grands fruits. Je vous interrogerai quelquefois; vous me repondrez, je l'espère; oserai-je dire que vous me préviendrez aussi quelquefois,

quand une pensée utile à propager vous viendra? Nous l'avons souvent répété dans nos conversations: Prusse et France, France et Prusse; paix et science, c'est la vie et l'avenir du continent. Travaillons donc à cette oeuvre!

Je n'ai pas insisté pour être présenté à Mr. d'Altenstein; parceque je n'aime pas les vaines cérémonies; il ne me connaissait pas; pour moi c'eût été seulement une occasion de lui présenter l'hommage de ma vénération pour ses longs, patiens et glorieux travaux. Soyez du moins mon interprête auprès de lui. Cet hommage que je rends ici dans le secret, j'aimerais à le faire entendre, selon l'occasion et avec toute la réserve du discernement, du haut de la tribune de France.

Que la Prusse, c'est mon voeu le plus cher, apprenne de plus en plus à comprendre et le roi de juillet, et ces révolutionnaires de 1830 qui n'ont dans le coeur que l'amour de la vérité et de l'humanité. A leurs succès, à leur maintien est attachée la paix de l'Europe.

J'espère que je vous reverrai encore avant mercredi. Mille amitiés, et tout à vous.

P. F. Dubois.

P. S. Si vous aviez quelque chose à me mander, cela me parviendrait sous le couvert du Ministre de l'instruction publique, ou mieux encore à l'adresse cidessous:

P. F. Dubois,
Inspecteur-Général de l'université, député de la Loire Inférieure.
Dominique Saint Germain No. 15.

Friedrich Ancillon.

Briefblätter von Ancillon — selbst unbedeutend scheinende — sind schon deshalb von grofsem Interesse, weil überhaupt von demselben Weniges der Art der Oeffentlichkeit übergeben werden dürfte, und gerade Briefe es doch sind, welche die Individualität der Menschen am wahrsten und treffendsten bezeichnen. Für die hiesige französische Kolonie ist der Brief a. nicht allein von Wichtigkeit, sondern er entwickelt auch des Verfassers Ansicht über das Erlernen der französischen Sprache überhaupt, und zeigt uns des ernsten Staatsmannes joviale Laune seinem Freunde gegenüber. Die Blätter b. und c. erregen ein doppeltes Interesse, indem Ancillon sich in seiner bezeichnenden Art so ausführlich lobend über Göthe, und über Blücher, — des Letztern Verdienst und Ruhm jedoch etwas dämpfend, — ausspricht.

a.

An — —

Berlin, le 1. Avril.

Je te renvoye, cher ami, ton mémoire et je te remercie de me l'avoir communiqué. Je l'ai lû avec toute l'attention que son objet mérite, et avec tout l'intérêt que m'inspire et m'inspirera toujours ce qui vient de toi. Je t'en aurais parlé si je n'avais pas craint que la conversation ne devint trop vîve pour un ex-fiévreux. Je te dirai en deux mots que tu ne m'as pas convaincu. Les causes de la décadence de la langue Française et par conséquent de l'église, sont situées à une bien plus grande profondeur. Cette décadence devait avoir lieu, en vertu de la force des choses qui ne permet pas que des gens sans éducation lettrée parlent deux langues à la longue, l'une toute la semaine avec leurs concitoyens, leurs ouvriers, leurs domestiques, et l'autre qu'ils revêtent ou doivent revêtir comme leur habit de dimanche. Nos pères parlaient le Français parcequ'ils ne savaient ni écrire ni parler l'Allemand; aujourd'hui les réfugiés parlent et écrivent l'Allemand, et de là vient qu'ils ne savent plus le Français. Cet état de choses, résultat nécessaire des loix de la nature humaine, était préparé de loin La guerre de 1806 et l'occupation du pays par les troupes Françaises, de mauvais choix que l'église a faite depuis dix à quinze ans en fait de Pasteurs, les développemens de l'art de la prédication dans l'église Allemande, ont hâté les progrés d'un mal inévitable. Il s'agit de sauver le tronc aux dépends des branches,

c. à. d. de faire agréer au Gouvernement un plan par lequel l'éxistence séparée de l'église réfugiée, et tous les avantages dont elle jouit, soient déclarés indépendans de la langue et dépendans seulement de l'origine. Il faut conserver la personne morale de l'église Réfugiée, en sacrifiant son idiôme. Aujourd'hui qu'elle éxiste encore intacte, un pareil contrat ne rencontrerait peut-être pas de grandes difficultés; quand elle aura trainé encore quelques années une éxistence languissante et qu'elle sera à-peu-près éteinte, la chose sera beaucoup plus difficile. Les remêdes que tu proposes, sont des palliatifs insuffisans ou des remêdes qui ne peuvent manifester leur éffet que dans dix ou vingt ans, mais on n'arrête pas l'action du tems, comme l'on arrête les moulins chez nous, pour nettoyer la rivière ou pour piloter. Je me réjouirai de voir s'établir à Berlin une bonne école de plus, mais cette école, en la supposant même excellente, n'empêchera pas que les enfans qui parleront quatre heures par jour le Français et le reste du tems Allemand entre eux, avec leurs parens et plus tard avec tous ceux à qui ils auront à faire, n'oublient le Français. Les grandes masses attirent et englobent les petites.

La désunion des Pasteurs sur cette question est, sans doute, un mal, mais c'est un mal naturel. Ils sont découragés par le défaut d'auditeurs, et quand l'abandon des temples est monté à un certain point, il devient tous les jours plus grand, et le zèle tombe comme les corps avec une vitesse accélerée.

Dès qu'on ne trouve plus une véritable assemblée dans les temples, on ne s'y rend plus; j'en jugè par moi-même. Je puis prier, penser à la religion, m'occuper d'elle chez moi. Que vais-je chercher dans les temples? L'action bienfaisante d'une assemblée (qui professe les mêmes principes que moi) sur mon ame. Si au lieu de cette assemblée, je trouve le désert et le vuide, je suis attristé, scandalisé, et non édifié. La mort ne peut donner la vie. C'est là, soit dit en passant, ce qui m'empèche à mon grand regrèt, de me rendre dans les temples aussi souvent que mon coeur le désirerait.

Passons à d'autres objets que tu traites, cher ami, dans ta missive d'hier.

Je te conseille de prendre un autre thermomètre de tes craintes et de tes espérances que la crainte et l'humeur de Mr. — — —. Je puis t'assurer que rien n'est encore décidé. La maladie de M. de Altenstein arrête tout. Il ne paraît nulle part. Ainsi tranquillise-toi. Que veux-tu que je fasse pour dissiper des inquiétudes qui ne reposent sur rien? J'ai l'assurance positive du Ministre. Dois-je lui demander l'assurance de cette assurance? Ce serait faire, comme on l'a proposé en Angleterre demander aux Catholiques de prêter le serment qu'ils tiendront leur serment. Le Forbin futur ne décidera de rien, car on le placera lui-même à la pointe de la Pyramide quand elle sera construite et achevée.

Je n'aime pas trop les bossus, car ils sont dans la règle fiers, avantageux et hargneux. Mais en faveur de Pope et de Lichtenberg qui étaient aussi

bossus, je consens à payer 12 R. pour tout bossu, si cela peut faciliter son entrée dans la pépinière. Je crains seulement que tu ne pêches contre le Lévitique en le faisant chantre, car il n'aura pas cette robe des Pasteurs qui comme celle de la charité, cache une multitude de fautes, et comme maître d'école il mettra la malice des petits garçons à une rude école.

Adieu, très-cher, je te serre contre mon coeur.

Ancillon.

b. †

An Varnhagen von Ense.

Berlin, den 5. September 1823.

Seine Königliche Hoheit der Kronprinz, dem ich die Ehre hatte das von Ew. Hochwohlgeboren ihm zugedachte schöne Geschenk (Göthe in den Zeugnissen der Mitlebenden) zu überreichen, haben mir aufgetragen, Denselben ihren verbindlichsten Dank und zugleich den ungetheilten Beifall, den sie Ihrer eben so sinnreich ausgedachten, als glücklich ausgeführten Arbeit nicht versagen können, auszudrücken.

Indem ich mich dieses angenehmen Auftrages entledige, werden mir Ew. Hochwohlgeboren erlauben, meinen persönlichen Dank hinzuzufügen.

Nichts konnte für den Heros unserer Litteratur, aber zugleich für das deutsche Volk ehrenvoller sein, als diese Sammlung gehaltvoller Urtheile, die da beweist, dafs von seinem ersten Erscheinen

bis zum späten schönen Abend seines genialischen Lebens, der grofse Dichter sich immer gleich, und die Nation seiner würdig immer geblieben ist. Es ist herzerhebend zu sehen, dafs es eine Vortrefflichkeit giebt, die über den Neid, so wie über einen jeden Wechsel der Zeit den Sieg davon trägt, dafs das Allgemeingültige auch manchmal das Allgemeingeltende ist, und dafs der Mann, der die Vielseitigkeit, die Tiefe und die Höhe des deutschen Genius am herrlichsten repräsentirt, auch von der ganzen Nation als ihre immer sich verjüngende Ehre und ihre unsterbliche Zierde anerkannt und gepriesen werde.

Mit inniger Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren

ergebener

Ancillon.

c. †

An denselben.

Berlin, den 18. Januar 1827.

Dafs ich so lange, Ihnen zu danken, gezögert habe, werden Ew. Hochwohlgeboren meiner Lage und meiner Gemüthsstimmung verzeihen. Ich wollte nicht meinen Dank abstatten, bevor ich nicht das mir gemachte Geschenk näher hätte kennen lernen, und nach dem unersetzlichen Verlust, der mich schwer getroffen hat, gehet mir alles schwerer von Statten. Jetzt, da ich sie gelesen habe, danke ich

Ihnen, hochwohlgeborner Herr, in meinem eigenen Namen, und im Namen des Vaterlandes. Sie haben in dem Leben von Blücher grofse Verdienste ohne Uebertreibung, und das *suum cuique* immer vor Augen haltend, mit Wahrheit gewürdigt, mit Kunst dargestellt. Der Klippen, die Sie glücklich und gewandt vorbeigeschifft haben, gab es viele; welches um so schwieriger war, da wir der Zeit der Handlung noch so nahe stehen, und die Zeit den Mann grofs gemacht hat, noch weit mehr, als der Mann die Zeit. Durch spätere Biographieen werden Ew. Hochwohlgeboren Ihr schönes Werk ergänzen und vollenden. Glücklich, wer eine solche Epoche des frischen, poetischen, heldenmäfsigen Lebens eines Volkes vollständig zu schildern vermag, und die ganze Wahrheit den nachkommenden Geschlechtern enthüllen kann!!

Dank sei auch Ew. Hochwohlgeboren, dafs Sie unserer littérarischen Vorzeit Aufmerksamkeit geschenkt haben, und manchen Namen, den glänzendere Erscheinungen in den Augen der Preufsen verdunkelt haben, oder zu verdunkeln droheten, der unverdienten Vergessenheit entrissen, und durch Ihre historische Kunst, so wie durch Ihre scharfsinnige Kritik, die ihnen gebührende Ehre wieder gesichert haben.

Sehr gern habe ich mich der angenehmen Pflicht entledigt, Seiner Königlichen Hoheit dem Kronprinzen, Ihre ihm gewidmete Schriften vorzulegen. Ausgezeichnete Werke, so wie verdiente Männer, habe ich es mir immer zur Ehre gerechnet, einführen zu

dürfen. Seine Hoheit haben sich vorgenommen, Ew. Hochwohlgeboren selbst zu danken. Ich will dem Prinzen nicht vorgreifen, allein ich kann Ihnen im Voraus versichern, daſs er Ihr Talent und Ihre Gesinnung zu würdigen weiſs.

Ancillon.

Carl Friedrich von Beyme.

Haben wir so eben gelesen, wie der Minister Ancillon sich über Fürst Blücher und über Varnhagens Biographie desselben äufsert, so möge jetzt als Gegenstück des Ministers von Beyme Urtheil über denselben Mann folgen. Aus dem Briefe können leider nur Bruchstücke mitgetheilt werden, da der gröfsere Theil desselben, Interessen einer uns noch zu nahe liegenden Zeit berührt. — Zum näheren Verständnifs dieses Briefes (a.) mufs noch angeführt werden, dafs die Stelle über den Grafen von Haugwitz in Varnhagens Leben des Fürsten Blücher S. 80 heifst: „Aus eigener Willkür säumend, brachte der preufsische Abgesandte Graf von Haugwitz erst nach dieser grofsen Entscheidung (der Schlacht bei Austerlitz) die ernstlichen Forderungen seines Hofes an den nunmehr vollkommenen Sieger, und den in kriegerischem Sinn empfangenen Auftrag wandelte seine Unterhandlung zu dem entgegengesetzten um, indem er Preufsen nachgiebig an Frankreich durch Vortheile zu knüpfen meinte, die aus einem entworfenen Ländertausche hervorgehen

sollten." Varnhagen besprach diese Stelle, und die von Beyme dazu gemachten Bemerkungen freimüthig mit dem Grafen von Haugwitz selbst, bei dessen letzter Anwesenheit in Berlin. Der Graf war durch Beymes Aeufserungen sehr geschmeichelt, und verfehlte nicht, denselben in Steglitz zu besuchen. Um aber Varnhagen noch besser zu überzeugen, gab er ihm nicht nur mündlich die ausführlichsten Erläuterungen aus der geheimen Geschichte jener Zeit, sondern auch den darauf bezüglichen Theil seiner schriftlich aufgesetzten Denkwürdigkeiten zu lesen. Nach genauer Prüfung aller Angaben konnte Varnhagen sich doch nur entschliefsen, obige Stelle dahin abzuändern, dafs sie nun lauten solle: „Aus übler Klugheit — willkürlich, wie seine Ankläger sagen, oder noch Andere vorschriftsmäfsig — in seiner Ausrichtung säumend, brachte der Preufsische Abgesandte Graf vou Haugwitz, der noch vor der Schlacht im Hauptquartier Napoleons angekommen war, erst nach dieser grofsen Entscheidung die ernstlichen Fordernngen seines Hofes u. s. w." Der später in demselben Briefe erwähnte Präsident Morgenbesser war als Rath der Regierung (so hiefs ehemals das, was jetzt ein Ober-Landesgericht heifst) in Königsberg in Pr. einer der ausgezeichnetsten, scharfsinnigsten, arbeitsamsten und pflichttreuesten Beamten. Seine Unabhängigkeit und seine Gewissenhaftigkeit waren gleich grofs. Er lebte sehr einsam, arbeitete fast immer, studirte in seinen Mufsestunden, besonders auch die Schriften Kants, den selber jedoch er weder besuchte, noch überhaupt

öfter sah. Er hat einen Entwurf zum republikanischen Gesetzbuch drucken lassen. Eine wunderbare Merkwürdigkeit! Noch als Rath sagte er einst im Kollegium, als der Präsident über einen Sektirer schalt, der sein Kind nicht taufen lassen, und gar nicht zum Christen erziehen wollte: „Aber, Herr Präsident, wer kann mich denn zwingen, mein Kind zum Christen zu machen." Als Friedrich Leopold Graf Stolberg, nach Petersburg reisend, durch Königsberg kam, war mit Anderen auch Morgenbesser Gast bei einem Mahle, das jenem gegeben wurde. Man sprach von den Franzosen; sie seien nicht weit genug gegangen in der Revolution, meinte Morgenbesser; Stolberg, ganz erschrocken, bemerkte, nun weiter hätten sie doch gar nicht gehen können! „O warum nicht, versetzte Morgenbesser ruhig, haben sie doch noch nicht gewagt, das Erbrecht abzuschaffen." Also schon St. Simonist vor 1796.

Als Morgenbesser vernahm, er solle Präsident werden, schrieb er an den Justiz-Minister v. Kircheisen, er sei nicht mehr fähig, dem höhern Posten vorzustehen, man möge ihn doch nur Rath bleiben lassen, denn er müsse leider bekennen, dafs er es nicht mehr vermöge, länger als zwölf Stunden täglich zu arbeiten! Kircheisen zeigte diesen Brief als ein Beispiel, das seines gleichen nicht habe. — Auf die neuere preufsische Gesetzgebung, die von Königsberg ausging, hat er grofse Einwirkung gehabt. — Der Brief b. berührt mehrfache Interessen, er findet seine Veranlassung in dem Werk von Gans: „Rückblicke auf Personen und Zustände." Gans läfst

in denselben S. 211 den grofsen englischen Rechtsreformer Bentham sagen, als er denselben im J. 1831 in London besuchte: „Pah! Wir müfsten uns in euer Land begeben, wo die Gesundheit durchgängiger Reform seit beinahe einem Jahrhundert herrschend ist, und das Volk mit seiner Regierung so zusammengewachsen erscheint, dafs keine Abweichung bemerklich wird. Was wollen alle unsere Kirchenverbesserer, unsere Zehntenaufheber gegen die Energie eures Mannes mit dem Zopfe bedeuten? Ich verstehe darunter jenen hartnäckigen, beständigen und tapfern Prediger des göttlichen Wortes, der seine Tracht des gewöhnlichen Lebens auch auf der Kanzel nicht verlassen wollte, und vor Gott erschien, wie er vor den Menschen zu erscheinen pflegte. Mit solcher Gröfse können weder Brougham, ich mufs sagen, wie er heute ist, noch Stanley, noch Grey, noch Althorp in die Schranken treten." Es ist hier wohl nicht nöthig anzuführen, dafs Bentham den Prediger Schulze auf Gielsdorf meinte, der bei uns allgemein unter dem Namen Zopfschulze bekannt ist; das Nähere über diesen merkwürdigen Mann, der seiner Zeit vorausgeeilt war, seine Leiden und Verfolgungen lese man in Preufs Geschichte Friedrich des Grofsen Bd. 3, S. 219 nach, und man wird sehen, dafs Beyme den Mann wohl zu hart in dem Briefe beurtheilt. — Schulze's Gattin, eine sehr ausgezeichnete und treffliche Frau, schrieb, als sie den Aufsatz von Gans gelesen, in einem meiner Sammlung angehörigen Briefe an den Professor Preufs: „Aeufserst

tröstend ist mir der Gedanke: dafs mein Mann, der seiner Ueberzeugung und dem, was ihm als Wahrheit einleuchtete, so grofse Opfer gebracht, jetzt noch, nachdem er schon über 12 Jahre im Grabe ruht, bei so manchem Edlen noch im guten achtungsvollen Andenken steht." —

---

a. †

An Varnhagen von Ense.

(Auszug.)

Steglitz, den 18. Januar 1827.

Ew. Wohlgeboren freundschaftliche Besuche jetzt schon so lange entbehren zu müssen, ist ein Verlust für mich, den ich sehr schmerzlich empfinde, und der mir das Opfer, welches ich meinem kranken Stiefsohne bringe, um dessen Willen ich in diesem Winter nicht in die Stadt gezogen bin, sehr schwer macht. Desto dankbarer aber erkenne ich Ihre freundschaftliche Mittheilung Ihrer beiden neuesten Bücher. Alle Ihre literarischen Productionen haben für mich einen grofsen Reiz, den gröfsten aber mufste das Leben unsres Blücher, von Ihnen geschildert, haben. Ich war, wie ich es noch in diesem Augenblick bin, unwohl an einem heftigen Schnupfen, als ich es empfing, das konnte mich aber nicht abhalten es sogleich zu lesen, und noch weniger vermochte ich die angefangene Lektüre auch nur einen Augenblick zu unterbrechen. Ich habe sie also an einem Tage von früh bis in

die Nacht vollendet, und heute ist es mein erstes Geschäft Ihnen zu gestehen, dafs sie meine gröfsten Erwartungen übertroffen haben. Dies Buch wird ein Volksbuch werden, wie der Held desselben ein Volksheld war, sollte es auch bei vielen Einzelnen, in Einzelheiten das Schicksal seines Helden theilen, der es auch nicht immer und nicht Allen recht machen konnte. Selbst ich kann gegen zwei Stellen insonderheit, meine Erinnerungen nicht unterdrücken. Die erste pag 80: „Aus eigner Willkür säumend, brachte Graf von Haugwitz u. s. w." ist nach meiner genauesten Kenntnifs des damaligen Geheimnisses, eine eben so ungegründete als verbreitete Beschuldigung, gegen welche die Nachwelt einst diesem Staatsmanne Gerechtigkeit wiederfahren lassen wird, dessen gröfstes, in unserer Zeit aber ganz verkanntes Verdienst darin bestand, dafs ihm die Ehre seines Königs und das Wohl seines Vaterlandes mehr galt, als der Beifall der aufgeregten Zeitgenossen.

Die zweite Stelle ist pag. 131: „Der Minister von Stein u. s. w. legte in durchgreifenden Verordnungen den Grund zu einem ganz neuen gesellschaftlichen Zustande, wie ihn schon gleich nach dem Frieden von Tilsit der Minister v. Hardenberg angerathen hatte." Diese Stelle enthält, wie Ihnen auch unser würdiger Freund v. Staegemann bezeugen kann, einen doppelten, eben so allgemein verbreiteten als ganz grundlosen Irrthum. — — — —

Unmittelbar nach dem Tilsiter Frieden, lange vor der Ankunft v. Steins und vor der noch späteren

Arbeit des Fürsten Hardenberg ward die Verordnung vom 9. Oktober 1807, durch die Immediat-Commission in Memel, bei der Hr. v. Klewiz den Vorsitz führte und von der Hr. v. Schön, Niebuhr und unser Staegemann Mitglieder waren, selbst ohne Theilnahme des Hrn. v. Altenstein, der dem Fürsten v. Hardenberg nach Riga gefolgt war, völlig ausgearbeitet. Sie war schon lange vor v. Steins Ankunft zur Vollziehung gekommen und letzterem nur, auf mein Anrathen die Contrasignatur und die Publikation vorbehalten, zu der er sich sogar nicht ohne alles Widerstreben bei seiner Ankunft verstanden haben soll. Ganz anderen, aufser den Genannten, gebührt die Ehre zu dieser Verordnung, die den Grund zu allen Nachfolgenden legte, mitgewirkt zu haben; nämlich den beiden Ministern v. Schrötter und dem Ober-Landesgerichts-Präsidenten Morgenbesser. Ich weifs wem ich dieses schreibe und bin überzeugt, dafs dieses meiner erneuerten Versicherung wahrhafter Hochachtung Ihr Zutrauen nicht benehmen wird.

von Beyme.

b.

An den Professor Eduard Gans in Berlin.

Steglitz, den 3. März 1836.

Ew. Wohlgeboren Aufsatz über Ihr Zusammentreffen mit Bentham hat mich in mehr als einer Hinsicht, wie Alles was von Ihrem Geiste ausgeht interessirt, besonders aber als *memento mori*, dafs es mir nicht auch wie ihm ergehen möge, wenn jetzt auch bei uns, trotz vielem unerfreulichen doch auch

manche wesentliche Reform gelingt, an die ich vor wenig Jahren fast verzweifelte, damit unzufrieden zu sein und darüber sobald zu sterben, ehe ich von der Annäherung des Todes ein Gefühl in mir erlange. Ich bin zwar immer dagegen auf meiner Hut gewesen, aber schon dafs ich es gewesen, ist Beweises genug, dafs ich alle Ursache habe, jede Erinnerung dieser Art mit Dank aufzunehmen. Dann finde ich für die unsägliche Qual, die mir das Studium der Benthamschen Werke verursacht, mich durch die Notiz. beschämt, dafs Sie durch die Dumontsche Bearbeitung weit leichter zu einem dem Meinigen ziemlich ähnlichen Urtheile gelangt sind, während ich unglücklicherweise die französische Bearbeitung und die englischen Kritiker im Edinburgh-Review so ungenügend fand, dafs ich mich dadurch gedrungen fühlte an die Quelle selbst zu gehen, und viele Zeit damit zu verschwenden. Dessen ungeachtet finde ich in der Uebereinstimmung mit Ihnen eine Sicherheit, die mich tröstet. Nächstdem haben Sie Sich nicht darin geirrt, wenn Sie meinten, dafs die Erinnerung dieses berühmten Mannes an den sogenannten und famosen Zopfprediger Schulze von Interesse für mich sein würde, da ich in dem gerichtlichen Drama, wozu dieses Geistlichen Neologie Anlafs gab, selbst eine Rolle gespielt, ja bei der Instruktion der anderweiten Vertheidigungs-Instanz, wozu ich deputirt wurde, seine persönliche Bekanntschaft gemacht, und dadurch die niederschlagende Ueberzeugung erhalten habe, dafs nichts als leere Eitelkeit ihn getrieben, in der Welt Aufsehen

zu machen. Von dieser Eitelkeit waren auch die Referenten und die meisten Votanten in seiner Sache angesteckt, die nur dadurch die Mehrzahl, welche das monströse Urtheil durchsetzte, erhielten, dafs zwei Stimmen, welche für Freisprechung *sans phrase* ausfielen, ihnen zugezählt wurden. Diese zwei Stimmen gründeten sich lediglich auf die merkwürdige, auch von unserm Preufs relevirte Thatsache, dafs König Friedrich, unter dessen Regierung das Consistorium der Ankläger des Schulze geworden, die neologischen Kanzel-Vorträge und Lehren desselben, für unsträflich erkannt hatte, und er also für die Fortsetzung derselben nicht bestraft werden könne, blos weil die Regierung mit dem Consistorium die Rolle der Anklage vertauscht hatten. Darnach werden sie selbst ermessen, wie sehr ich Ihr Erstaunen darüber theile, diesen Mann in der Erinnerung eines englischen Rechts-Philosophen noch nach 50 Jahren von so bedeutendem Glanze umgeben zu finden. Vielleicht ist diese seltsame Erscheinung nur eine Wirkung der Aehnlichkeit in dem Charakter beider Männer. Man sieht aber auch daraus, wie mächtig der Reiz ist, den die Opposition gegen willkürliche Autorität verleihet. Sie werden fragen, wozu diese umständliche Abschweifung? Ich antworte mit der Bitte, sie mit dem lebhaften Antriebe zu entschuldigen, den ich fühle Ihnen meinen herzlichen Dank für die Freundlichkeit zu beweisen, mit der Sie meiner Zurückgezogenheit so gütig gedenken. Hochachtungsvoll Ihr ganz ergebenster

von Beyme.

Friedrich von Gentz.

Die hier folgenden Briefe von Gentz wird gewifs jeder Unbefangene vortrefflich finden; immer das gleiche Feuer, die gleiche innere Bewegung, die sich nicht anders äufsern kann, als in Beredtsamkeit. Zum näheren Verständnifs des Briefes a. sei hier noch angeführt, dafs Gentz sich im Verfasser des Artikels über A. Müllers Vorlesungen geirrt hat, und Merkel den Abdruck des Aufsatzes von Gentz, von dem dessen Brief spricht, verweigerte, in No. 50, 11. März 1806, des Freimüthigen bemerkend: „Man hat mir eine Berichtigung einer Anmerkung über Müllers Vorlesungen in No. 36 des Freimüthigen zugeschickt. Ich glaube in dieser Berichtigung den Stil eines unserer berühmten Schriftsteller zu entdecken; doch da sie sehr bitter mit einem Andern über etwas zankt, das ich schrieb, kann ich sie hier nicht einrücken." Ob der Aufsatz von Gentz nun noch in irgend einem anderen Journal abgedruckt worden ist, weifs ich nicht.

a. †

An Gustav von Brinckmann in Berlin.

Dresden, den 1. März 1806.

In einem der letzten Blätter des Freimüthigen stand ein Artikel über die A. Müllerschen Vorlesungen, den ich, wenn diese Vorlesungen schon bekannter wären, da er einfältig und plump ist, gewifs mit Stillschweigen übergehen würde, den ich aber jetzt nothwendig releviren mufs, weil es erst darauf ankommt, das Urteil des Publikums zu fixiren. In dieser Absicht habe ich beiliegenden Brief geschrieben. Sie, mein theurer Freund, haben sich schon verschiedentlich über diese Vorlesungen mit solcher Wärme gegen mich erklärt, dafs ich kein Bedenken trage, Ihnen die Sache, worauf es hier ankömmt, ans Herz zu legen. Ich kenne Ihre Verhältnisse mit Merkel nicht; ich weifs also auch nicht, ob es Ihnen conveniren kann, Ihrer Seits ein Paar Worte über jenen feindseligen Artikel (worin auch ich, und zwar *de but en blanc*, angegriffen bin), als Einleitung oder Zusatz zu meinem Briefe hinzuwerfen. In jedem Falle aber erbitte ich es mir zur Freundschaft, dafs Sie auf unverstümmelte Einrückung meines Briefes in den Freimüthigen dringen. Sie können Merkel sagen, dafs ich der Verfasser des Briefes bin; meinen Namen will ich aber nicht darunter setzen lassen, es sei denn, dafs Sie es der Mühe werth fänden, etwas dabei zu schreiben, und dies unter Ihrem Namen thäten; alsdann ist der meinige durch die Nachbarschaft und Gemeinschaft zu sehr

geehrt, als dafs ich ihn weglassen sollte. Der Artikel, wider welchen ich schrieb, ist von unsrem „biedern und wackern" X. Er leugnet es zwar aus Leibeskräften, kriecht zu Kreuze, schreibt mir die de- und wehmüthigsten Briefe, und erdrosselt mich mit Zärtlichkeiten. Ich weifs es aber, und alle Farçen sind umsonst. Es ist die Eifersucht gegen Müller, der gleich durch seine ersten Stunden sein (des X.) armseliges Collegium zu Boden schlug, und dem er besonders nicht verzeiht, dafs ich ihm die auswärtigen Gesandten, die Fremden, und einige vornehme Leute anwerbe. Der Mensch ist so klein, dafs es wirklich nicht möglich ist, sich über ihn zu ärgern; und ich leugne Ihnen nicht, dafs er unter meine gröfsten Belustigungen gehört, und ich ihn um vieles nicht entbehren wollte. Dabei ist er auch so knechtisch-dienstfertig, und so voll Furcht und Ehrfurcht vor denen, die er, wie mich, für seine Obern hält, dafs ich ihm gar nicht eigentlich gram werden kann. Uebrigens hat er den Brief nicht mit eigener Hand geschrieben, sondern durch den Hofmeister seiner Kinder, der einen gewissen Schund herausgiebt, schreiben lassen. Sagen Sie also weiter nichts davon; ich wollte nur, dafs Sie es wissen sollten.

Ich hoffe, dafs in wenig Tagen eine Privat-Gelegenheit abgehen wird, mit der ich Ihnen über andere Dinge zu schreiben gedenke. Doch rechne ich fortdauernd sehr stark auf eine Zusammenkunft. — Es geht schlecht in der Welt; doch wir wollen Gu-

tes thun, und nicht müde werden. Behalten Sie mich lieb.

Gentz.

b.

An Adam Müller in Berlin.

Teplitz, den 21. October 1810.

Sie haben grausam und schrecklich Wort gehalten, obgleich es selten einen ungerechtern Entschlufs gab, als den, welchen Sie mit so bitterer Strenge gegen mich zur Vollziehung brachten. Sie hatten durchaus keinen haltbaren Grund, um Klage über mich zu führen; das, was Sie in Ihrem letzten Briefe „unerhörte Efforts" nennen, bestand in drei Briefen (vom 5. Juny, 10. und 23. July) von denen nur Einer über eine Seite lang war; und zwischen welchen Sie wenigstens Einen Brief von mir empfangen hatten, auf welchen der Ihrige vom 10. July die Antwort war. Erinnern Sie Sich dabei an die von Ihnen unbeantworteten Volumina von Briefen, die ich Ihnen in gewissen Epochen, und zuletzt noch in den ersten Monaten des laufenden Jahres, ohne je mit Ihnen Rechnung darüber zu halten, geschrieben habe; und bssinnen Sie Sich denn, mein Freund, ob es wohl billig ist, dafs Sie mir wegen angeblicher Saumseligkeit einen förmlichen Krieg ankündigen. — Doch dies alles verzeihe ich noch ohne Schwierigkeit; was mich aber in Ihrem letzten Briefe wahrhaft und ernsthaft geärgert hat, ist, dafs Sie aus meinem letzten Briefe, den Sie — allerdings mit vollem Recht — einen Gründ-

ling nennen, einen bittern Vorwurf gegen mich hernehmen, da doch eben in diesem Briefe deutlich genug erklärt war, wie ich bei der fatalen Stimmung, in welcher ich mich nun einmal befand, und, leider, noch befinde, nicht die Kraft in mir fühlte, bessre Briefe zu schreiben. Führen Sie mir dagegen nicht Ihr Beispiel auf; ich bewundre Sie, mehr als ich sagen kann, dafs Sie trotz aller Widerwärtigkeiten und Drangsale, trotz des Antheils, den Sie an der allgemeinen Ermattung haben müssen, und der besondern Gründe zur Niedergeschlagenheit, die ausserdem für Sie vorhanden sind, stets mit aufrechtem Haupt und Herzen einhergehen können, und, sobald Sie nur die Feder ergreifen, in voller Rüstung, jedes Feindes spottend, ja selbst des Sieges gewifs, da stehen. Dies bewundre ich; darum verehre ich Sie inniger als je; aber ich kann mir nicht geben, was der Schöpfer mir versagte, und was er in dem Mafse, wie Sie es besitzen, nur Wenigen verlieh. Alle Schrecknisse des vorigen Jahres habe ich überstanden, und fühlte, als der Sturm vorüber war, noch einen grofsen Theil meines Selbst aus dem Schiffbruch gerettet. Dies müssen Sie unter andern aus dem Enthusiasmus geschlossen haben, mit welchem ich Ihre Elemente ergriff. Aber mein letzter Aufenthalt in Wien, von welchem Sie so gut als gar nichts wissen, weil ich aufser Stande war, davon zu reden, schlug mich todt. Nachher traten einige andere widrige Umstände, und mein täglich steigender Mifsmuth über den Zustand unserer heutigen Schriftstellerei noch dazu, und so wuchs nach

und nach ein recht eigentlicher krankhafter Zustand meines Gemüths, eine Abspannung, eine Muthlosigkeit, eine Leere, eine Indifferenz, wie ich sie nie kännte, noch ahndete, eine Art von geistiger Auszehrung, von welcher mich, ich weiſs es wohl, glückliche äuſsere Conjunkturen, vielleicht auch schon die unmittelbare Zusprache irgend eines groſsen Seelenarztes wieder heilen könnten, aus welcher ich mich aber durch eigene Kraft herauszureiſsen nicht vermag.

Und dieses Leiden, diese meine tödtliche Lähmung, die sich freilich noch in meinen Briefen an Sie abspiegeln muſs, über welche Sie mich bemitleiden sollten, die Sie meinetwegen auch, wenn Ihnen dies zweckmäſsiger schien, mit einiger Härte angreifen und bekämpfen mochten — rechnen Sie mir als ein Fort gegen Sie an und strafen mich dafür durch ein vorsätzliches Stillschweigen; behandeln mich, als wenn ich blos an Ihnen muthwillig gesündiget hätte, sonst aber alles in mir in bester Ordnung stände. Halten Sie dies für das beste Mittel, mich zum Schreiben, mich zur Thätigkeit zu reizen? Wie wollen Sie denn etwas anderes als Gründlinge bei mir fangen, wenn Sie dem ohnehin seichten und trüben Strom meiner jetzigen Tage, auch noch den belebenden Zufluſs Ihrer unerschöpflichen Seelenkraft, Ihres nie gebeugten Vertrauens, Ihrer reichhaltigen Freundschaft abschneiden? Ob mein Interesse für Sie geschwächt ist, darüber mag Frau v. Berg Ihnen Bericht abstatten. Ich brachte die letzten Wochen mit ihr und der Prinzessin von

Solms*) — der zu Liebe ich meinen Aufenthalt hier bis jetzt verlängert habe — allein, absolut-allein zu. Die Prinzessin kennen Sie nicht; Sie werden aber genug von ihr wissen, wenn ich Ihnen sage, dafs Frau v. Berg, mit allen ihren trefflichen Eigenschaften, doch nur eine Art von stillem Accompagnement zu der wahrhaft-erhabenen Liebenswürdigkeit dieses mit nichts zu vergleichenden Engels abgab. Wenn ich weniger krank wäre, als ich bin, hätten die Tage, die ich in ihrem Himmel verlebte, mich radikal heilen müssen; ich bedarf aber heroischer Arzeneien — vielleicht irgend einer gewaltsamen Operation. Nun mag Frau v. Berg Ihnen erzählen, ob auch nur ein Tag vergangen ist, ohne dafs wir von Ihnen gesprochen hätten; und wie, und was, mögen Sie ebenfalls von ihr hören. Wenn die Prinzessin sich morgen auf einen Thron setzen könnte, würden Sie es auch noch lebendiger inne werden.

Mein ewiger Grundsatz ist, dafs, wenn es Menschen, wie wir sind, nicht gut geht, die Schuld davon immer mehr oder weniger in uns selbst liegen mufs. So habe ich mir denn auch aus allem, was Frau v. Berg über Sie wufste, und aus dem, was ich Humboldt — erschrecken Sie nicht vor diesem Namen — der ausdrücklich einen Umweg machte, um hier zwei Tage mit mir zuzubringen, über Sie abgedrängt, das Resultat abstrahirt, dafs Ihre Lage in Berlin günstiger und glänzender sein würde,

*) Die jetzige Königin von Hannover.

wenn Sie Sich in gewissen Punkten anders benommen hätten. Die Berg hat grofs Unrecht gehabt, dafs sie die Königin wegsterben liefs, ohne durch diese etwas Bedeutendes für Sie ausgewirkt zu haben; aber es scheint mir, dafs Sie die Berg nicht gleich von Anfang gründlich und anhaltend cultivirt haben. Wie war es z. B. möglich, dafs ein so vollendetes Meisterwerk, wie Ihre kleine Schrift*), bei der Rückkehr des Hofes nach Berlin, so ganz todt zur Erde fallen konnte, dafs sie gar nichts Gutes für Sie stiftete, dafs selbst Frau v. Berg — es übersteigt allen Glauben — die Existenz dieser Schrift erst von mir erfahren mufste? Ich weifs wohl, dafs Sie selbst, von Stolz geblendet, auf dies Produkt, von welchem Sie in einem Briefe an mich beinahe mit Verachtung sprachen, keinen Werth legten; aber Ihre damaligen Protektoren und Freunde, deren Sie doch Viele hatten, müssen wahre Nachtmützen oder Hundsvötter gewesen sein, um nicht von einer, zugleich so herrlichen und so populären Composition die Veranlassung zu nehmen, Sie dem Hofe als eins der wichtigsten Kleinodien der verarmten Monarchie aufzuzwingen. Wäre dies geschehen, Hardenberg würde Sie heute gewifs nicht mit Gleichgültigkeit behandeln. Aber bei Hardenberg bedarf es mächtiger äufserer Anstöfse, um ihn aus seinem alltäglichen Geschäftskreise zu reifsen; er ist viel zu träge, um sich von freien Stücken mit

*) Die Rückkehr des Königs von Preufsen in seine Hauptstadt. Zur Erinnerung an den 23. December 1809.

einem ausgezeichneten Kopfe, der ihm überdies vielleicht von falschen Jüngern, als ein unruhiger oder gefährlicher geschildert worden ist, einzulassen.

Noch glaube ich indessen immer steif und fest, dafs Berlin der einzige Boden ist, auf welchem Sie, bei der heutigen Lage der Dinge, gedeihen können; es mufs und wird besser mit Ihnen gehen, wenn Sie es nur ernsthaft verfolgen. Wenn ich Ihnen etwas von meiner äufsern Thätigkeit und Gewandtheit, und Sie mir dagegen abgeben könnten, was Sie an Selbstständigkeit zu viel haben — so würde uns beiden geholfen sein.

Ich gehe morgen nach Prag zurück, und bald darauf nach Wien. Metternich ist endlich zurückgekommen; ich mufs sehen, wie unsere Sachen eigentlich stehen, und besonders auch, wie es mit den Finanzen geht, deren Lage mir problematischer geworden ist, als je zuvor. Denn dafs nach den beiden Patenten über die Capital - Steuer, die Banco - Zettel auf 850 fallen konnten, ist doch in der That ein unbegreifliches Phänomen! — Buol begiebt sich ebenfalls nach Wien; wie lange ich dort bleiben werde, weifs ich nicht, so viel ist aber gewifs, dafs mir jeder Brief von Ihnen eine Lebens-Nahrung, ein Gesundheits-Balsam, eine himmlische Erquickung sein wird. Wenn Sie Bombelles für keinen zuverläfsigen Besteller halten, so legen Sie Ihre Briefe in ein Couvert an den Fürsten Paul Esterhazy in Dresden; dann werden sie gewifs prompt bestellt. Grüfsen Sie mir das Kind bestens,

und melden Sie mir, was es eigentlich treibt und macht. Adieu.

Gentz.

Noch Eins. Wenn Ihnen einer oder der andere, der mich diesen Sommer hier gesehen, von meiner Gesprächigkeit, Liebenswürdigkeit, Beharrlichkeit im Guten u. s. f. spricht, so glauben Sie nicht etwa, dafs dadurch das, was ich Ihnen in gegenwärtigem Briefe von dem wahrhaft kranken Zustande meines Gemüthes gesagt habe, aufgehoben, oder im Geringsten affizirt würde; glauben Sie es nicht, und wenn selbst Frau von Berg in diesem Sinne redete. Sie allein lasse ich in der Tiefe lesen; alle Uebrigen wissen durchaus nicht, wie es in dieser Tiefe aussieht.

Wilhelm von Humboldt.

---

†

Burgörner, 7. August 1791.

An David Friedländer in Berlin.

Seit einigen Wochen, lieber Friedländer, bin ich nun in der Lage, in der ich jetzt für's erste bleiben werde, und ich eile, Ihnen ein Paar Worte über meine Art zu leben zu sagen.

Wie wenig Sie auch mit meinen letzten Schritten, und besonders mit dem zufrieden waren, der mich von Berlin und den Geschäften entfernte, so werden Sie doch, darf ich hoffen, nicht aufhören, an mir und meinen ferneren Schicksalen einen freundschaftlichen Antheil zu nehmen.

Ich lebe, wie Sie schon aus meinen Planen wissen, und aus der Ueberschrift dieses Briefes sehen, auf dem Lande, an dem schwer auszusprechenden Orte, und mein Leben ist so einfach, daſs es Ihnen nicht schwer sein wird, sich ein lebhaftes Bild davon zu entwerfen. Beschäftigung mit den Studien, die mir immer die liebsten waren, und Unterhaltung mit auswärtigen Freunden, die ich bei meiner vori-

gen Lebensart fast ganz hatte vernachlässigen müssen, wechseln mit Spaziergängen und meinem höchst angenehmen häuslichen Umgange ab. So verfliefst ein Tag nach dem andern, und jeder giebt mir ein stilles, aber sehr genügendes Glück. Für mich ist der Kreis, in dem ich jetzt lebe, der angenehmste; es ist der, den ich am besten auszufüllen vermag, und sollte es nicht wichtiger sein, seinen Kreis — wie grofs oder klein — auszufüllen, als gerade diesen oder jenen zu haben? Fühle ich je mehr Kräfte, als dieser Kreis fordert, nun so findet sich vielleicht auch ein gröfserer. Allein schwerlich wird das je der Fall sein. Je mehr man schon thut, desto mehr sieht man zu thun noch vor sich. Die intensive Gröfse ist gerade diejenige, welche man nie erschöpft, und dennoch, wie sonderbar, suchen die meisten Menschen immer die extensive, als wären sie mit jener schon fertig. Statt zu fragen, wie viel an dem Zweck, an dem sie sind, noch zu thun ist, eilen sie schon nach einem andern hin. Wenn dies, wie es mir scheint, den Geist nothwendig zerstreut, so mufs er bei jenem Verweilen an Tiefe und Stärke gewinnen, und ich gestehe Ihnen gern, dafs ich für diesen Gewinn allein Sinn habe. Doch nun genug davon. Wie geht es Ihnen, mein theurer Freund? Was macht Ihre vortreffliche Familie, Ihre lieben Söhne? Sagen Sie mir bald ein Wort davon. Wenn ich mich je mehr mit politischen Dingen beschäftigt hätte, so wäre ein Langes und Breites über die Wunder zu schwatzen, die rund um einen vorgehen. Hätte Jemand diese Dinge vor zwanzig Jahren ge-

weissagt, so hätte man ihn verlacht. Nach dieser Analogie zu schliefsen, wer weifs, was noch zu erwarten steht. Dergleichen Erfahrungen, dünkt mich, sollten die Leute doch klug machen, und sie nicht so auf Begebenheiten vertrauen lassen. Wie viel Gutes hat man von Frankreichs Revolution geweissagt? Wie nah ist jetzt Alles wieder dem Untergang. Wie viel von der Aufklärung, die auf Friedrichs Zeitalter folgen würde? Hierauf ersparen Sie mir hoffentlich die Antwort. Die Nutzanwendung hiervon ist wohl die, dafs man jede Begebenheit und jedes Zeitalter wie eine nützliche und erbauliche Geschichte ansieht, sich daraus nimmt, was gut und heilsam ist, das Uebrige als Hülse betrachtet, und nur jenem innern Ideengesetze vertraut.

Verzeihen Sie dies lange Geschwätz, mein Bester. Empfehlen Sie mich den Ihrigen auf's Freundschaftlichste, und schreiben Sie mir bald. Es ist ja ein Wort, das sie in die Wüste sagen. Leben Sie wohl!

Ewig Ihr

Humboldt.

Meine Adresse ist:
Burgörner (sprich Burg-ör-ner)
Mansfeld.

Sir William A'Court, jetziger Lord Heytesbury.

(Schlufs.)

9.

Naples, June 27th 1820.

I have received another number of the Quarterly Review, but I do not find your article in it. I know from a friend of the editor, that he has so many papers in his hands, he hardly knows which to choose. — I trust, yours will appear in the next number.

The Carbonari have been a little more active at Salerno, since I last wrote. — They caused a number of inflammatory proclamations to be prin-

---

Neapel, d. 27sten Juni 1820.

Ich habe ein neues Heft der Quarterly Review erhalten, finde aber Ihren Aufsatz nicht darin. — Ein Freund des Herausgebers versichert mir, dafs dieser so viele Materialien in den Händen habe, dafs er nicht wisse, welches er zuerst verwenden solle. Ich hoffe Ihre Arbeit in dem nächsten Hefte zu finden.

Die Carbonari zu Salerno haben sich, seit meinem letzten Schreiben, etwas thätiger gezeigt. Sie haben eine Anzahl aufrührerischer Proklamationen, in denen eine freie

ted, calling for a free constitution, and distributed them by means of their agents in several of the neighbouring towns. — It was necessary to put a stop to this. — Fourteen persons, forming the committe, have been arrested, some of whom will be brought to trial, and executed, if found guilty. — The people at large are quiet and well affected, and the capital never was more tranquil. — The mischief is entirely confined to the secret societies, and the blow now struck at Salerno, will prevent its extending further. —

Government not being entirely satisfied with the intendants at Salerno and at Cosenza, they have been removed from their situations, as well as the commander of the troops at the former place — These gentlemen were by no means implicated in

---

Constitution herbeigerufen wird, drucken und durch ihre Agenten in den benachbarten Städten verbreiten lassen. — Diesem Treiben mufste ein Ziel gesetzt werden. Vierzehn Personen, die das Committé bildeten, wurden verhaftet, von denen mehrere ins Verhör gebracht und, im Falle der Schuldbefindung, hingerichtet werden dürften. Das Volk im Allgemeinen ist zufrieden und gutgesinnt, und die Hauptstadt war niemals ruhiger. Das Unheil kömmt blos von den geheimen Gesellschaften her, und die kräftigen, zu Salerno ergriffenen Maafsregeln, werden wohl eine weitere Verbreitung des Uebels verhindern.

Das Gouvernement, unzufrieden mit den Intendanten zu Salerno und Cosenza, hat diese, eben so wie auch den Militair-Commandanten des ersteren Orts abgesetzt. Diese Herren waren keinesweges in dem Aufstande compromittirt, aber man findet sie zu schwach, um ihnen in kitzlichen Zeiten solche Stellungen anzuvertrauen.

the seditious proceedings, but were found unequal to their situations in „ticklish times." —

I received a courier from England last week, whose arrival has excited the curiosity of all Naples. — *Entre nous,* he only brought me an order to send two persons to England immediately, whose evidence is deemed necessary in the approaching investigation. — I apprehend that no trial will take place, but that having received the reports of the secret Committies, the two Houses will proceed forthwith to pass a Bill of degradation. —

How lucky Ministers always are! — Nothing but the rash step taken by the Queen, could have relieved them from the embarrassing situation, in which they were placed. — She left them no alternative but to proceed against her, which reconciles them at once with the King. —

In der vergangenen Woche habe ich einen Courier aus England erhalten, dessen Ankunft die Neugierde von ganz Neapel rege gemacht hat. *Entre nous*, er brachte mir blos den Befehl, zwei Personen nach England zu senden, im Falle deren Zeugnifs in der bevorstehenden Untersuchung für erforderlich gehalten würde. — Ich glaube, dafs es nicht zum richterlichen Erkenntnisse kommen wird, sondern dafs beide Parlamentshäuser, nach Kenntnifsnahme der Berichte der geheimen Committés, sofort vereint die Degradations-Bill durchbringen werden.

Was für ein Glück doch die Minister haben! Nur der übereilte Schritt der Königinn konnte sie aus der Verlegenheit retten, in der sie sich befanden. Sie hat ihnen nun keine andere Wahl übrig gelassen, als gegen sie einzuschreiten; und dadurch sind sie auf einmal wieder mit dem Könige versöhnt.

There is much mischief brewing in France, but I am glad to see, that the Royalists are in force, and have not been afraid to shew themselves during the late riots. It would have been amusing enough, if they had forced La Fayette to cry: *Vive le roi.* —

Don Onis is on his road to Naples. — I have reason to believe, that it will be a long time before he gets there. — You will understand this. —

Church sails for Palermo on Sunday. — He is to have the chief command in Sicily *ad interim.* — Prince Scaletta, who is his senior officer, is to be removed, and report says, is to succeed Foscaldi, as Minister at Rome. — I do not guarantee these news, and therefore you will not mention it. — I believe it, however, to be true. —

In Frankreich brütet viel Unheil. Es freut mich aber zu sehen, dafs die Royalisten stark sind und sich nicht gefürchtet haben, bei den letzten Unruhen zu erscheinen. Es würde recht spafshaft gewesen sein, wenn sie Lafayette gezwungen hätten, „*vive le roi*" zu rufen.

Don Onis ist schon unterweges nach Neapel. Ich habe Ursache zu glauben, dafs es noch sehr lange dauern werde, ehe er hier ankömmt. — Sie werden mich wohl verstehen.

Church seegelt den Sonntag nach Palermo. Er soll ad interim das Ober-Commando in Sicilien führen. Der Fürst Scaletta, welcher älterer Officier ist als er, wird abtreten und, wie man sagt, an Foscaldi's Stelle Gesandter in Rom werden. Ich verbürge diese Nachrichten nicht, wiewohl ich sie für wahr halte, und bitte daher keinen Gebrauch davon zu machen.

No news from Ali Pacha. — I do not believe, that hostilities have begun. I saw a letter yesterday from Constantinople, from which it appeared, that the Porte began to relent. —

Adieu! — let me hear from you soon.

eyer truly and faithfully yours

W. A'Court.

P. S. What will Jablonowski say to Apponi's appointment? — He has always told us, that „*Apponi n'étoit pas du bois, dont on faisait des Ambassadeurs.*" —

r.

Naples, July 14th.

You do me an injustice in blaming me for not writing. — I have so many persons to communicate with officially, besides my Government; so many interests to look after and so many of my country-

---

Von Ali Pascha giebt es nichts Neues. Ich glaube nicht, dafs die Feindseeligkeiten schon ihren Anfang genommen haben. Ich las gestern einen Brief aus Constantinopel, nach dessen Inhalt es scheint, als finge die Pforte an nachzugeben.

Adieu, lassen Sie mich bald etwas von sich hören.

Immer aufrichtig und treulichst der Ihrige

Will. A'Court.

Was wird Jablonowsky zu Apponi's Ernennung sagen. Er behauptete immer, dafs „*Apponi n'étoit pas du bois, dont on faisait des ambassadeurs.*"

Ihr Vorwurf über mein Stillschweigen ist ungerecht. Ich habe, mit Ausschlufs meines Gouvernements, so viel offizielle Correspondenzen, so viele Sachen zu besorgen, so viele meiner Landsleute, die sich beständig an mich wenden, und dabei einen solchen Mangel an Beistand in

men looking up to me for advice, and so little assistance from any of those attached to my legation, that I really have not a moment to spare to write to any-body. — I am even now writing this from my breakfast table. —

Besides, how can I write to you by post? — I can only send you the facts, and the facts you may learn from any other correspondent. — Neither the post nor couriers ever are sure. —

The revolution marches. — You are, no doubt, aware, that it was brought about by the army, (in imitation of what passed in Spain) aided by the Carbonari. — The commencement of this alliance between the two, dates as for back as the time of Murat. — They wished to have forced him to give a constitution to the nation, but he always found means to evade it. —

---

meinem Gesandschafts-Personale, dafs mir kein Augenblick für meine Freunde übrig bleibt. Selbst diese Zeilen schreibe ich während meines Frühstücks.

Ueberdies, wie darf ich es wagen, Ihnen durch die Post zu schreiben. Wenn ich Ihnen nur Thatsachen schreiben soll, so hilft es nichts; denn diese kann Ihnen jeder andere Correspondent mittheilen. Weder die Post, noch die Couriere sind zuverlässig.

Die Revolution macht Fortschritte. Sie wissen gewifs bereits, dafs sie, nach dem Beispiele der Spanischen, durch die Armee herbeigeführt worden ist, und dafs die Carbonari Beistand geleistet haben. Die Verbindung dieser beiden schreibt sich bereits von Mürats Zeiten her. Ihn schon wollte man zwingen, dem Lande eine Constitution zu geben; er fand aber immer Mittel, der Sache aus dem Wege zu gehen.

I doubt, however, whether those, who first put the torrent in motion, find it quite so easy to guide, as they imagined. — The demagogues gain ground, which is the worst thing that could happen for this country. — The people now at the head of affairs, are men of sense and character, and fully comprehend that the non-interference of foreigners must mainly depend upon their abstaining from all acts of violence and keeping strictly within their own frontiers. — If they are obliged to give way to more violent counsellors, God knows what may be the result. —

The busineſs of Benevento and Ponte-Corvo has been disavowed. —

A frigate, which left Palermo on the 12th. brings news that all was quiet, and the fête of St. Rosalia

---

Ich bezweifle indessen sehr, daſs diejenigen, welche den Strom entfesselt haben, es nun eben so leicht finden werden, ihn zu leiten. Die Demagogen gewinnen Terrain; und dies ist das Schlimmste, was dem Lande begegnen konnte. Die Männer, die jetzt an der Spitze stehen, sind Leute von Verstand und Charakter. Sie sehen vollkommen ein, daſs nur durch sorgfältige Vermeidung von gewaltsamen Handlungen und durch genaue Beobachtung gewisser Grenzen, die Einmischung des Auslandes verhütet werden kann. — Sollten sie gezwungen sein, heftigeren Rathgebern nachzugeben, so weiſs der Himmel allein, welche Folgen daraus entstehen würden.

Die Angelegenheit von Benevento und Pontecorvo ist widerrufen worden.

Eine Fregatte, die Palermo am 12ten verlassen hat, bringt die Nachricht mit, daſs dort Alles ruhig ist, und

going on. — General Church was aware of what had happened. — The general opinion seems to be, that Sicily will take the opportunity of throwing off all connexion with this country, notwithstanding all they are doing to flatter and coax the Sicilians. — I sincerely hope this will not be the case. — It can never be our policy, to weaken the kingdom of Naples. —

In great haste, ever faithfully yours.

8.

Naples, July 20th.

Many thanks for your letter, which I hasten to aknowledge. — You need be under no apprehensions for our safety, so long as the present people remain at the head of affairs, for they are men of ability and moderate in their views; but if the tur-

---

dafs das Fest der heiligen Rosalie gefeiert würde. — General Church wufste, was vorgefallen war. — Im Allgemeinen glaubte man, dafs Sicilien die Gelegenheit wahrnehmen werde, um alle Verbindung mit Neapel aufzugeben; ungeachtet aller Mühe, die man sich giebt, den dortigen Einwohnern zu schmeicheln und zu gefallen. — Ich will aufrichtigst hoffen, dafs dies nicht der Fall sein wird. — Es kann nie unsrer Politik zusagen, das Königreich Neapel zu schwächen.

In gröfster Eile treulichst der Ihrige.

Tausend Dank für Ihren Brief, den ich sofort beantworte. — Sie haben für unsere Sicherheit nichts zu fürchten; so lange, als dieselben Männer, welche jetzt an der Spitze der Regierung stehen, die Macht behalten. Es sind geschickte und gemäfsigte Leute. Sollten aber die Stürme

bulent factions now awake succeed in driving them from the helm, God knows what will be the consequence. —

The great difficulties will be the finances. There is nothing in the treasury, and the provinces neither do nor will, pay any-thing. — The Abruzzi want to be independent; and two other provinces had actually gone so far, as to proclaim themselves „the Lucanian republic." — Never was a revolution so slightly undertaken. — The chief movers of it appear to have foreseen nothing, and to have provided for nothing. — Not a plan, not an arrangment of any-kind! — Every difficulty seems a surprize to them. — They seem now overwhelmed at the magnitude of the deed they have accomplished, and to be frightened at their own work. — I hope it may end

---

der jetzt aufgeregten Parteien jene vom Ruder entfernen, so weiſs der Himmel, welches die Folgen davon sein würden.

Die Hauptschwierigkeit sind die Finanzen. Im Staatsschatze ist kein Geld vorhanden, und die Provinzen thun nichts und weigern sich zu zahlen. — Die Abruzzen wollen unabhängig sein, und zwei andere Provinzen sind sogar so weit gegangen, sich, unter dem Namen der Lucanischen Republik, frei zu proclamiren. — Nie ist eine Revolution so leichtsinnig unternommen worden. — Deren Haupturheber scheinen nichts vorausgesehen und für nichts gesorgt zu haben. — Es giebt keinen Plan, keine Regulirung irgend einer Art. — Jede Schwierigkeit scheint ihnen unerwartet zu kommen. Jene Urheber scheinen von der Gröſse ihres eigenen Werkes übermannt, und durch dasselbe in Schrecken gesetzt zu sein. — Ich wünsche, daſs

well, for I cannot but love *ce beau pays*, but I see every thing *en noir.* —

Our news from Sicily are horrible! — Naselli arrived last night, having escaped from what may almost be termed a general massacre. — The Sicilians broke the statue of the King, destroyed his pictures, and declared that they never would have any further connexion with the Neapolitan Sovereign, or Neapolitan nation. — The garrison of Palermo attempted to restore calm, and a general battle was the consequence, in the midst of which the prisons were forced and the prisoners of every description let loose. — A general carnage ensued, which continued as long as the vessel, which brought the news, remained within sight and hearing of Palermo. — The streets were running with blood. —

Alles gut enden mag; denn ich kann nicht umhin, *ce beau pays* zu lieben; aber ich sehe schon Alles *en noir.*

Unsere Nachrichten aus Sicilien sind entsetzlich! Naselli ist gestern Nacht hier angekommen, nachdem er einer, man möchte sagen, allgemeinen Niedermetzelung entgangen ist. Die Sicilianer haben die Statue des Königs zertrümmert und seine Gemälde vernichtet. Sie haben erklärt, hinführo nie wieder in irgend eine Beziehung, weder zu der Neapolitanischen Nation noch zu deren König, stehen zu wollen. Die Garnison von Palermo suchte die Ruhe herzustellen, und in Folge dessen kam es zu einem allgemeinen Gefechte. Während des Letztern wurden die Gefängnisse erbrochen und alle Gefangene ohne Unterschied befreit. Eine fürchterliche Metzelei fand nun statt, welche noch fortdauerte, als das Schiff, welches die Nachricht brachte, die Rhede von Palermo in Sicht hatte. Stromweise fliefst das Blut in den Strafsen. — Die Bestürzung, wel-

The consternation that this has produced at Naples, is beyond belief. — It is, in fact, most horrible. —

General Church, after vainly attempting to check the proceedings of the mob, was obliged to embark in a small gun-boat on the 15th., two days before the massacre began. It is supposed that he is gone to Malta. —

If your northern Carbonari could see the state of things in this country, they would pause a little before they attempted a rising. — Whatever good may eventually result to this kingdom from the revolution, we have as yet gained nothing, but anarchy and terror. — Adieu. — in great haste.

t.

Naples, July 27th. 1820.

Church, instead of being gone to Malta, as was supposed, has suddenly made his appearance here.

---

che diese Nachrichten hier verbreitet haben, ist unglaublich. — Es ist aber auch in der That etwas Entsetzliches.

Der General Church hat, nachdem er sich vergeblich bemühte, den Pöbel in Ordnung zu bringen, am 15ten sich in eine Kanonirschaluppe einschiffen müssen, gerade zwei Tage vor Anfang des Massakres. — Man glaubt, daſs er nach Malta gegangen sei.

Könnten doch Ihre nordischen Carbonari den Zustand der Dinge hier sehen. Sie würden gewiſs sich lange bedenken, ehe sie zu dem Entschluſs kämen, einen Aufstand zu erregen. — Sollte auch zufällig für die Zukunft aus dieser Revolution etwas Gutes entstehen, so weiſs ich doch so viel, daſs wir für jetzt nichts als Anarchie und Schrecknisse davon haben. — Adieu. — In gröſster Eile.

Anstatt, wie erwartet war, nach Malta zu gehen, ist

— With a rashneſs bordering upon madneſs, he came at once into the mole, putting himself into the hands of his ennemies, when there was an English frigate in the bay, on board of which he might have gone, and from thence have presented his justification, if any justification were necessary. —

There is however, you will admit, something chivalerous and fine, in boldly defying one's ennemies, when conscious of having done one's duty. — *Mens conscia recti.* — But prudence certainly would have counselled a different conduct, for how expect to be fairly judged by those ever hostile to him, and in the midst of a revolution, which has set every angry passion afloat. —

My situation, with respect to Church, is one of extreme complexity. — He is in the Neapolitan ser-

---

Church plötzlich hier erschienen. Mit einer Uebereilung, die man Tollkühnheit nennen möchte, kam er auf der hiesigen Rhede an, und lieferte sich in die Hände seiner Feinde, während eine englische Fregatte im Hafen lag, an deren Bord er Zuflucht hätte finden, und von wo er seine Rechtfertigung, wenn diese nöthig war, hätte einsenden können.

Es liegt aber doch, Sie werden es einräumen, etwas Ritterliches darin, seinen Feinden so unter die Augen zu treten, wenn man sich der gerechten Sache bewuſst ist. — *Mens conscia recti.* — Die Klugheit hätte ihm aber andere Schritte zu thun gerathen; denn wie kann er erwarten, in der Mitte einer Revolution, die alle Leidenschaften in Gährung bringt, von denen, die immer seine Feinde waren, einen unparteiischen Richterspruch zu erhalten.

Meine Stellung, Church gegenüber, ist äuſserst schwierig. Er ist nun einmal in Neapolitanischen Diensten und

vice and consequently amenable to Neapolitan laws; but he is also a British-born subject, and as such must he supported by me. — He is placed for the moment in the castel dell' Ovo, more for his own security than for any-thing else. — The populace had been worked up to great animosity against him by the infamous falsehoods published in the giornale. — This, however, appears to have past. — The public opinion is now running rather in his favour, particularly amongst the Carbonari. — His ennemies are amongst the military. —

I presented a memorial for him to the Prince this morning. — I have other projects in contemplation in order to bring him out of his difficulties. — You may be sure I will never abandon him, however in-

---

als solcher den hiesigen Gesetzen unterworfen. — Andrerseits ist er durch seine Geburt englischer Unterthan, und hat, als solcher, Anspruch auf meinen Schutz. — Er ist für den Augenblick nach dem Castel del Ovo gebracht worden, mehr seiner eigenen Sicherheit als anderer Ursachen willen. — Der Pöbel ist gegen ihn durch die nichtswürdigen Verläumdungen der Journale im höchsten Grade aufgereizt worden. Doch scheint diese Wuth sich nun gelegt zu haben. Die allgemeine Meinung neigt sich jetzt zu seinem Gunsten, vornehmlich unter den Carbonaris. Seine Hauptfeinde sind im Militair zu suchen.

Ich habe dem Prinzen ein Memoire zu seinen Gunsten übergeben, und habe noch andere Pläne entworfen, um ihn aus dieser schwierigen Lage zu ziehen. Sie können überzeugt sein, dafs ich ihn nie verlassen werde, so unüberlegt auch sein Benehmen war; denn er hat durch sein

considered his conduct has been, both with respect to himself and to me, in coming here. —

Our news from Sicily of the 19th. were deplorable. — The soldiers had all been killed or empoisoned, and the streets were heaped with dead Palermitans. — Prince Cattolica had been killed, quartered, his quarters hung up in different streets, and his head fixed upon a pole. — Many more of note had fallen, but the Englishman who brought the news, did not know their names. — The Government (if Government it can be called) was vested in the heads of trades (*Consoli degli Arti*), who set as a kind of senate, surrounded by a horde of ruffians, ready to execute any diabolical orders, it pleased them to issue. To add to the horror, a

---

Hierherkommen sich und mich ebenfalls in Verlegenheit gebracht.

Unsere Nachrichten aus Sicilien vom 19ten lauten sehr traurig. Die Soldaten sind alle niedergemetzelt oder vergiftet worden, und die Strafsen waren mit todten Palermitanern besäet. — Fürst Catolica ist getödtet und dann geviertheilt worden. Seine Gliedmafsen wurden in verschiedenen Strafsen aufgehängt und sein Kopf auf einen Spiefs gesteckt. Viele andere Personen von Range haben das Leben verloren; aber der Engländer, der die Nachricht hierher brachte, wufste ihre Namen nicht. — Das Gouvernement, wenn man ihm diesen Namen beilegen kann, bestand aus den Häuptern der Gewerbe (*Consoli degli Arti*), welche als eine Art Senat ihre Sitzungen hielten. Sie waren von einer Bande von Schuften umgeben, die zu allem fähig und immer bereit waren, die teuflischten Befehle auszuführen. Um die Schrecknisse zu erhöhen, fing Hungersnoth an sich zu zeigen, und man wufste nicht, wie man

famine was beginning, and there seemed to be no means of procuring any supplies. — After giving Mr. Fawkes (the Englishman above mentioned) leave to come away, they fired at his boat, and mortally wounded one of his men. —

A fishing boat has since brought some vague news of the 20th., picked up from another small boat at sea. — By this account, it would seem that the Archbishop has assumed a sort of authority, and was trying to adopt measures for the supply of the town with provisions. — This last news, however, is too vague to be relied upon. —

The rest of Sicily is quiet, but the cry for independance universal, except at Messina, where the inhabitants are willing to follow the fate of Naples, provided the Neapolitan Government will transfer the seat of the Sicilian Government from Palermo to Messina. —

---

dieser steuern sollte. — Nachdem man Herrn Fawkes (dem oben erwähnten Engländer) Erlaubnifs zur Abreise ertheilt hatte, feuerte man auf sein Boot, wobei einer seiner Leute tödtlich verwundet wurde.

Ein Fischerboot hat seitdem Nachrichten bis zum 20sten gebracht, welche es von einem andern kleinen Boote auf der hohen See erhalten hatte. — Nach diesem scheint es, als habe der Erzbischof einige Autorität in Händen bekommen, und dafs er sich mit der Verproviantirung beschäftige. — Doch ist dies Alles sehr ungewifs.

Der übrige Theil Siciliens ist zwar ruhig, aber der Ruf nach Unabhängigkeit allgemein, mit Ausnahme von Messina. Die dortigen Einwohner sind bereit, das Schicksal von Neapel zu theilen, wenn nur der Sitz der Regierung von Palermo nach ihrer Stadt hin verlegt würde.

All is gradually getting into order in the provinces of this kingdom. It has been hinted, however, to the people, that the Fondieria cannot be lessened at present, and this has cooled the constitutional zeal of many. —

Spaccaforno goes to Paris as Ambassador. — Gallo to Vienna. — Cimitile to St. Petersburg. — Ludolf back again to Constantinopel, but nobody is yet named to succeed him in London. —

What think you of the Duke de Cazes project of making a kingdom of the southern part of South America for the son of the Queen of Etruria, in order to destroy the British interests in that quarter of the globe? — This is a happy moment for the discovery of such an intrigue, just as he is going as Ambassador to London. — Were he an English Peer, and had so acted, he would have been im-

---

Alles scheint nun in den Provinzen wenig, zu wenig in Ordnung zu kommen. Man hat indessen dem Volke eröffnet, dafs für jetzt die Fondieria nicht vermindert werden könne, und dies hat bei Vielen den constitutionellen Eifer abgekühlt.

Spaccaforno geht als Bothschafter nach Paris, Gallo nach Wien, Cimitelli nach Petersburg. — Ludolf geht zurück nach Constantinopel; doch ist noch Niemand zu seinem Nachfolger in London ernannt.

Was halten Sie von de Caze's Project, aus dem südlichen Theile Südamerika's ein Königreich zu Gunsten des Sohnes der Königinn von Etrurien zu bilden, um in jenen Gegenden den Einflufs Grofsbrittaniens zu vernichten? Der Augenblick dieser Entdeckung, und zwar gerade wie er als Bothschafter nach London gehen sollte, war sehr glücklich. — Hätte er als Britischer Pair so gehandelt, würde

peached. — I know not what the chamber of deputies will say to him. — Adieu. —

II.

Naples, August 4th.

The deputation from Palermo arrived at Procida on the second. It consisted of San Marco, Pantellaria, 2 priests, 2 lawiers and 2 heads of trades. —

Winspear was sent to ask whether they came to acknowledge the sovereignity of King Ferdinand. — They replied in the affirmative, in consequence of which orders were given to allow the deputation to proceed to a house at Pausilippo. — Ministers are now in treaty with them, but nothing expecting the negociations has transpired. — It is, however, generally understood, that the Palermitans have adopted a humbler tone, since they have ascertai-

---

er gerichtlich belangt worden sein. — Ich weiſs nicht, was die Deputirten-Kammer dazu sagen wird. — Adieu.

Die Deputation aus Palermo ist am 2ten in Procida angelangt. — Sie war zusammengesetzt von St. Marco, Pantellaria, 2 Priestern, 2 Kaufleuten und 2 Handelsältesten.

Winspear wurde ihnen mit der Frage entgegengesandt, ob sie in der Absicht kämen, die Autorität König Ferdinand's anzuerkennen. Sie bejahten es, und in Folge dessen wurde der Deputation gestattet, ein Haus zu Pausilippo zu beziehen. — Die Minister unterhandeln jetzt mit ihnen; doch ist über den Erfolg noch nichts bekannt. — Man glaubt aber allgemein, daſs die Palermitaner ihre For-

ned, that Messina, Catania and other large towns are against them. —

Church's busineſs remains *in statu quo*. I have presented his memorial to the Prince, and strongly urged the necessity of his immediate exculpation and of his being allowed to quit the service in the most honourable manner. The matter has been referred to the Giunta, and I am in daily expectation of an answer. —

I should agree perfectly with you upon the subject of his coming to Naples, could he have reconed upon a fair trial. — But he is in the hands of his enemies, which enemies, if he be tried, will be the very persons to sit in judgment on him. —

You have been correctly informed with respect to Don Onis. As to Narbonne, so far from wishing

---

derungen herabgestimmt haben, seitdem ihnen die Gewiſsheit geworden, daſs Messina, Catanea und andere bedeutende Städte gegen sie sind.

Church's Sache bleibt in Statu quo. Ich habe dem Prinzen seine Denkschrift übergeben und stark auf seine Loosprechung und auf die Erlaubniſs gedrungen, daſs er auf die ehrenvollste Art ermächtigt würde, aus dem Dienste zu treten. — Diese Angelegenheit ist der Giunta übergeben worden, und ich erwarte täglich eine Antwort.

Ich würde ganz mit Ihnen übereinstimmen, daſs er nach Neapel kommen solle, wenn er hier ein billiges Urtheil erhalten könnte. Aber, wie die Sachen stehen, wäre er ganz in den Händen seiner Feinde, und diese allein würden seine Richter sein.

Was Sie über Don Onis wissen, ist ganz richtig. Was Narbonne anbetrifft, so ist er so weit entfernt, sich

to be well with the present people, he has, to my certain knowledge, asked to be removed immediately. —

As to myself, *je n'ai qu'à me louer du duc de Campo-chiara.* He is fully disposed to be upon the most intimate and friendly terms with me, but of course I hang back till I hear the opinions of my own Government. —

Medicis is said to have sailed yesterday for Barcelona. It was high time he should go, for armed men have assembled in the Campo di Marte for several successive nights, with the intention of putting him, Tommasi and several others to death. — The great activity of the military prevented them from putting their projects in execution. — They would give Medicis no passport but for Spain. —

It is now affirmed, that the same individuals demand a change of Ministers. —

---

mit den jetzigen Machthabern zu vertragen, daſs er, wie ich gewiſs weiſs, seine augenblickliche Abberufung gefordert hat.

Je n'ai qu'à me louer du Duc de Campo Chiara. Er wünscht mit mir auf den besten und vertraulichsten Fuſs zu stehen; doch halte ich natürlich zurück, bis ich die Meinungen meiner Regierung kenne.

Man sagt, daſs Medicis nach Barcellona gestern abgesegelt ist. Es war die höchste Zeit; denn Bewaffnete hatten sich mehrere Nächte lang im Campo di Marte versammelt, um ihn, Tommasi und mehrere Andere zu tödten. Nur die groſse Thätigkeit des Militairs hat diesen Plan vereitelt. Man hat Medicis nur nach Spanien Pässe ertheilen wollen.

Man sagt nun, daſs dieselben Individuen einen Ministerwechsel verlangen.

All is not so quiet here, as it appears to be. — Have you heard, that during the first days of the revolution, the students went in numbers to the palace to demand, in these enlightened days, that all intermediate degrees should be abolished, and that they should at once be made Doctors! —

The military and the Carbonari do not draw so well together, as they did. — There is evidently a schism. — I have no other news to send you. — Indeed I am obliged to be extremely guarded in all I write, for our patriots are not sufficiently constitutional, to feel the necessity of respecting private correspondânce. —

Adieu. — My wife desires to be kindly remembered to you.

Alles ist hier nicht so ruhig, wie es den Anschein hat. Haben sie schon gehört, dafs in den ersten Tagen der Revolution die Studenten sich in Masse vor dem Palais versammelt und verlangt haben, man solle in diesen aufgeklärten Zeiten alle niedern Grade abschaffen und sie alle zu Doctoren ernennen!!!

Das Militair und die Carbonari vertragen sich nicht so gut wie früher. Es giebt dort offenbar Spaltungen. Weiter habe ich nichts Neues Ihnen zu schreiben. — Ich mufs auch in meiner Correspondenz sehr vorsichtig sein; denn unsere Patrioten sind noch nicht constitutionell genug, um die Nothwendigkeit der Unverletzlichkeit einer Privatcorrespondenz einzusehen.

Adieu; meine Frau empfiehlt sich Ihnen freundschaftlichst.

V.

Naples, August 8th.

I write these few lines merely to correct an error in my last letter. Medicis is not gone, as was reported. — He is still here.

Cariati came back the day before yesterday. The Emperor did not receive him. — Metternich took the letter and told him, an answer would he sent, after Austria had consulted her allies. — He remained at Vienna only 4 days. —

Jablonowski is recalled. — Not for any political reason, but for some money transactions with which his Court was naturally displeased. I am very sorry for his large family. — I am told he will hardly have bread to eat. —

There has been a plot discovered at Madrid to murder the whole Royal family, except Frans-

---

Ich schreibe diese wenigen Zeilen, blos um einen Irrthum aus meinem letzten Briefe zu berichtigen. Medicis ist nicht abgereist, wie man gesagt hatte, sondern er ist immer noch hier.

Cariati ist vorgestern zurückgekehrt. — Der Kaiser hat ihn nicht empfangen. — Metternich hat das Schreiben entgegengenommen, und gesagt, dafs eine Antwort erfolgen würde, nachdem Oesterreich mit seinen Alliirten berathschlagt hätte. Er blieb nur vier Tage in Wien.

Jablonowsky ist abberufen. — Nicht aus irgend einem politischen Grunde, sondern weil sein Hof mit einigen seiner pecuniären Transactionen unzufrieden war. — Es thut mir um seine zahlreiche Familie leid. Man sagt, dafs ihm kaum das Nothdürftigste bleiben werde.

Man hat eine Verschwörung zu Madrid entdeckt, deren Zweck sein sollte, die ganze Königliche Familie, mit

cesco de Paola, who was to be declared chief of the Republic. — So much for the wisdom and moderation of the Spanish nation! — The plot originated with the Gardes du Corps. —

Church's business remains in statu quo. By the bye, if you wish to write to him, send your letter under cover to me. —

The Palermo deputation seems disposed to yield nothing but the title of King to the Neapolitan Sovereign. — Three of them are gone back for further instructions. — In the mean time the squadron is to go back to cruise before Palermo, and 3 regiments are to be sent to Messina. —

All is quiet here. — At least as far as the surface goes. — Adieu.

Ausnahme Don Francesco de Paula's, zu ermorden. Letzterer sollte dann zum Chef der Republik ernannt werden. Ein schöner Beweis von der Weisheit und der Mäfsigung der Spanischen Nation! — Das Complot ist von den Gardes du Corps ausgegangen.

Church's Angelegenheit verbleibt *in statù quo*. — Apropos, wenn Sie ihm zu schreiben wünschen, so schicken Sie mir unter Couvert Ihren Brief.

Die Deputation aus Palermo scheint entschlossen, dem Könige von Neapel nichts als den blofsen Königstitel zu bewilligen. — Drei von deren Mitgliedern sind zurückgereist, um Instructionen zu holen. — Inzwischen ist das Geschwader beordert, wiederum vor Palermo zu kreuzen, und noch drei Regimenter sind nach Messina gesendet worden.

Alles ist hier ruhig, wenigstens dem äufsern Scheine nach. — Adieu.

W.

August 18th.

You will have heard of the commission named as a sort of jury, to try whether there exists sufficient ground for a trial in Church's case. — It is only to be in part composed of military men, in order that his cause may have a more impartial hearing. — Under these circumstances I can hardly think, that he runs any risk. — I send you a copy of his justification by this day's post. —

I cannot send you any satisfactory news from hence. — I see the seed sof disunion spread amongst the Constitutionalists themselves. — There is not one individual, who is satisfied. All hoped to gain, but no one has gained by the Revolution. — How it will all end, I know not. —

Sie werden wohl schon von der Commission gehört haben, welche als eine Art Jury ernannt worden ist, um nachzuweisen, ob hinlänglicher Grund vorhanden wäre, den General Church vor Gericht zu stellen — Sie soll nur theilweise aus Militairpersonen bestehen, damit das Urtheil desto unparteiischer ausfalle. Unter diesen Umständen befürchte ich nicht, dafs irgend eine Gefahr für ihn vorhanden sei. — Ich schicke Ihnen mit heutiger Post eine Abschrift seiner Rechtfertigung.

Ich kann Ihnen nicht viel Befriedigendes von hier aus melden. Ich sehe, dafs der Saame der Zwietracht sich unter den Constitutionellen selbst verbreitet. Nicht ein einziges Individuum ist zufrieden. Alle hofften durch die Revolution zu gewinnen, und dies ist Niemanden gelungen. Ich kann mir keinen Begriff davon machen, wie dieses alles endigen wird.

General P., entirely lost in the opinion of the army, is now paying Court again to the sects. — There has been a benediction of the tricolor flag, accompanied by a host of armed men crying „liberty or death." -- Not a word about King or Constitution. — General P. was not ashamed to march at the head of these people. —

The Officiers of the army, particularly those in the higher ranks, have now discovered their error. — All is marching rapidly to disorganisation and Jacobinism. — Some would fain measure back their steps, but it is too late. — The torrent is now is motion, and nobody here, can either stop or direct it, —

The negociation with Palermo is entirely broken off, but the 2 nobles, who formed a part of the

---

General P., der alles Zutrauen in der Armee verloren hat, schmeichelt jetzt wieder den Factionen. Man hat die dreifarbige Fahne eingeseegnet unter einem grofsen Zulaufe bewaffneter Männer, welche alle „F r e i h e i t o d e r T o d" riefen. — Nicht ein Wort lautete über König oder Constitution. — General P. hat sich nicht geschämt, an der Spitze dieser Bande zu marschiren.

Die Officiere der Armee, namentlich diejenigen höheren Ranges, haben nun ihren Irrthum entdeckt. Alles schreitet mit Riesenschritten zur Desorganisation und zum Jacobinismus. — Viele möchten gern die gethanen Schritte zurücknehmen; aber es ist zu spät. Der Strom stürzt dahin, und es ist nun nicht möglich, weder ihn aufzuhalten, noch seine Richtung zu bestimmen.

Die Unterhandlungen mit Palermo sind abgebrochen; aber die beiden Edelleute, welche sich bei der Deputation

deputation, have declined returning to Palermo, for fear of being murdered. — Troops have been sent to Trapani, and others are to be landed to the eastward of Palermo, but not in sufficient force to attack the insurgents. — Troops cannot be spared from hence in number sufficient for that purpose. — The port will be blocaded by the Neapolitan squadron, and it thus hoped to frighten Palermo into submission!!! —

Narbonne leaves us about the 15th. of next month. — The Chevalier de Fontenay is to come here as Chargé d'affaires during his absence; which will be a very long one. —

What think you of Pepe's having wished for a foreign mission! — How flattered any Court would feel at such a nomination. —

---

befanden, haben die Rückkehr dahin, aus Furcht ermordet zu werden, ausgeschlagen. Man hat Truppen nach Trapani und nach der östlichen Seite von Palermo geschickt, aber nicht in hinreichender Anzahl, um den Insurgenten die Spitze zu bieten. — Man kann sich hier nicht von so vielem Militair entblöfsen, um jenen Zweck zu erreichen. — Der Hafen wird durch Neapolitanische Kriegsschiffe blokirt werden, und man schmeichelt sich, durch diese Maafsregel die Einwohner von Palermo einzuschüchtern und sie zur Unterwerfung zu bewegen!

Narbonne verläfst uns gegen den 15ten künftigen Monats. Der Chevalier de Fontenay wird ihn als Chargé d'Affaires während seiner Abwesenheit, die sehr lange dauern dürfte, ersetzen.

Was meinen Sie dazu, dafs Pepe eine Mission ins Ausland gewünscht hat. Wie schmeichelhaft wäre solche Ernennung für den Hof, für den er bestimmt würde.

Mr. Lamarre has been at Benevento for nearly ten days. God knows what he can do doing there. —

The Neapolitan army is about to be concentrated at Capua and Gaeta. — Adieu! —

X.

Naples, August 22d.

Having written to you a political letter by the last opportunity, I shall not touch upon politics in this, the more particularly as I have nothing pleasant to tell, and nothing that I should like to trust to the post.

I send you the letters of introduction for your friend, whose name I have been unable to read, and have therefore been obliged to copy your writing, as nearly as I could. — I have not now the slightest idea how he calls himself. —

Herr Lamarre ist beinahe zehn Tage zu Benevento gewesen. Gott weifs, was er da zu thun hatte.

Die Neapolitanische Armee soll zu Capua und Gaeta versammelt werden. — Adieu.

Da ich in meinem letzten Schreiben Ihnen die politischen Neuigkeiten mitgetheilt habe, werde ich solche hier nicht berühren; um so mehr, da ich nichts Angenehmes zu sagen habe und nicht solche Sachen erörtern mag, die nicht der Post anzuvertrauen sind.

Ich sende Ihnen den Empfehlungsbrief für Ihren Freund, dessen Namen ich nicht habe lesen können, und ihn daher so genau als möglich Ihrer Handschrift nachgezeichnet habe.

His name is the only word in your letter not well written. —

Your friend the Duchess of Devonshire is a patriot here, but a staunch friend of the existing order of things in the Roman States. — She gives us the most favourable accounts of the state of things at Rome, and is always very curious to learn what you say upon the subject. I take care not to commit you. —

Stakelberg was never asked to countresign Cimitella's passport. — If he had been asked by Campo-Chiara, he would undoubtedly have done it. — They thought not, howewer, and therefore did not ask him. —

For the same reason, they did not send us the usual notice of the Court circle on the Prince's birth-day. Of course nobody, except the family

---

Ich kann durchaus dieses Wort nicht lesen, obschon es das einzige, undeutlich geschriebene in Ihrem Briefe ist.

Ihre Freundinn, die Herzoginn von Devonshire, ist hier eine gewaltige Patriotinn, obwohl sie eine feste Anhängerinn der zu Rom bestehenden Ordnung der Dinge ist. Sie theilt uns die befriedigensten Nachrichten über die Zustände in Rom mit, und ist immer auf Ihre Meinung über alles dieses gespannt. Ich hüte mich wohl, Sie bloszustellen.

Stakelberg ist nie aufgefordert worden, Cimitilla's Pafs zu unterzeichnen. — Hätte Campo-Chiara ihm seinen Wunsch darüber zu erkennen gegeben, so hätte er es gewifs gethan. Dies glaubte man aber nicht, und deswegen unterblieb die Aufforderung.

Aus demselben Grunde hat man uns nicht auf übliche Weise das Circular zur Cour an des Prinzen Geburtstagsfeier zukommen lassen. — Natürlich war nun Niemand dort

ambassadors went to it. — We should all have gone without hesitation, had one received the usual notice. —

They are a parcel of children here, and have not the slightest idea of what is right or wrong. — Adieu.

y.

Naples, August 31th.

Althó in the greatest hurry, being upon the point of sending off a courier to England, I do not like to let him go, without writing a few lines to thank you for your last letters. —

There never was any-thing so extraordinary as the change of tone here, within these few days. — With the exception of some few, who are too far advanced to draw back, and the Ultra-Carbo-

---

als nur die Bothschafter der verwandten Häuser. Wir wären, hätte man uns dazu aufgefordert, ohne Zweifel alle erschienen.

Die Leute sind jetzt hier wie die Kinder, und haben nicht den geringsten Begriff von dem, was schicklich ist oder nicht. — Adieu.

Ich kann nicht umhin, Ihnen für Ihre letzten Briefe meinen Dank abzustatten, wiewohl ich, da ich im Begriff bin, einen Courier nach England abzusenden, alle Hände voll zu thun habe.

Nie habe ich etwas Sonderbareres gesehen, als die gänzliche Veränderung der bisher hier geführten Sprache, und zwar in wenigen Tagen. Ausgenommen hiervon sind nur die, welche zu weit gegangen sind, um sich zurück zu ziehen, die Ultra-Carbonari oder Republikaner. Viele

nari or republicans, every individual is now endeavouring to draw out his *epingle du jeu*, and to prove that he individualy had nothing to do with the revolution! —

A fortnight since there was not one of these people, who was not proud and anxious to be thought to have been of the conspirary. — The threatened appearance of the Austrians, and the perfect tranquillity of France and the north of Italy, have cleared their optics a little. — They begin to suspect that they are neither heroes nor sages. —

I am convinced the Austrians will reach Naples without the least opposition of any consequence. — But the *têtes exaltées* may play the devil here before they arrive, and it must not be forgotten, that the Royal Family is completely in their power. This

---

Individuen sind mit nichts beschäftigt, als „*de tirer leur épingle du jeu*," und zu beweisen, dafs sie mit der Revolution nichts zu schaffen gehabt hätten.

Noch vor vierzehn Tagen gab es nicht Einen unter diesen, der nicht stolz darauf gewesen wäre, als wirksames Mitglied der Verschwörung zu gelten. — Die gedrohte Annäherung der österreichischen Armee und die vollkommene Ruhe Frankreichs und Ober-Italiens haben die optischen Täuschungen klar gemacht. — Man fängt an einzusehen, dafs man weder die Rolle eines Helden, noch die eines Weisen gespielt habe.

Ich bin fest überzeugt, dafs die Oesterreicher ohne irgend einen ernstlichen Widerstand bis hierher gelangen und in Neapel einrücken werden. Aber bis dahin könnten die exaltirten Köpfe hier den Teufel sein Spiel treiben lassen, und man mufs nicht vergessen, dafs sich die Kö-

is the principal danger to be guarded against, for they avow, they cannot resist the Austrians, and have nothing to depend upon but their hostages; viz: the Royal Family. —

Florestan Pepe sailes to-day for Sicily with 4000 men, that is to say, 2000 militia, and 2000 regulars. — He is to join 3000 more, who are at Trapani, and then to taken up a military position near Palermo. From thence he will insist upon the liberature of the prisoners, and receive deputies not only from Palermo, but from all the towns in Sicily; and if he really finds that the universal wish of the nation is for independance, he is authorized to consent to it, upon the condition however, that the same head shall wear the two crowns. —

---

nigliche Familie in ihrer Gewalt befindet. Aber dies ist die hauptsächliche Gefahr, vor der man sich zu hüten hat; denn die Machthaber hierselbst gestehen ein, dafs sie keine Mittel besitzen, um den Oesterreichern zu widerstehen, und dafs sie ihr Heil nur in ihren Geiseln (d. h. in der Königlichen Familie) suchen können.

Florestan Pepe seegelt heute mit 4000 Mann, wovon 2000 Miliz und 2000 regulaire Truppen, nach Sicilien ab. — Er soll sich dort mit 3000 Mann, die bei Trapani stehen, vereinigen und dann eine militairische Stellung vor Palermo einnehmen. — Von dort aus wird er auf die Befreiung der Gefangenen bestehen und Deputationen, nicht allein von Palermo, sondern von allen Städten Siciliens empfangen. — Sollte er alsdann finden, dafs der Wunsch für Unabhängigkeit sich allgemein ausspricht, so ist er bevollmächtigt, darin einzugehen, jedoch die Bedingung zu stellen, dafs beide Kronen auf einem Haupte vereint bleiben.

Sicily will than have its own Parliament, its own judicature — its own laws — its own army — and its own treasury. — Both countries will receive the Spanish constitution, but each will modify it, as it pleases. —

Sicily will only furnish to the treasury a certain sum for the private use of the Sovereign, and a fixed proportion of the diplomatic expenses of the country. —

Will the Palermitans, now flushed with victory, accept these terms? — I doubt it; in which case Naples will loose Sicily, perhaps for ever!

The Calderari are beginning to shew themselves. Their placards are now as numerous as those of the Carbonari, but the committee of public safety has them torn down, as soon as they are stuck up. —

„Sicilien soll dann sein eigenes Parlament, seine eigene Gerichtsbarkeit, sein eigenes Gesetzbuch, seine eigene Armee, seinen eigenen Schatz haben. Beide Länder sollen die Spanische Constitution einführen; doch kann diese von jedem derselben nach dessen Bedürfnissen modificirt werden.

Ferner würde Sicilien hierher blos eine gewisse Summe für die Civilliste des Königs und eine andere für die diplomatischen Verwaltungen aus seinem Schatze zu liefern haben."

Werden aber wohl die Palermitaner, durch ihren Sieg aufgebläht, diese Bedingungen annehmen? Ich bezweifle es fast, und in diesem Falle geht Sicilien für Neapel vielleicht auf immer verloren.

„Die Calderari fangen an sich hier zu zeigen. Ihre Affischen sind jetzt eben so zahlreich als die der Carbonari; aber das Committée für die öffentliche Sicherheit sorgt dafür, dafs man sie, so wie sie angeheftet werden, wieder

A body of them were bold enough to march through several streets in the Basso Napoli yesterday, with the Royal banner and crying: Viva il Re! —

All this indicates a reaction, which, if it does take place, will be horrible! — Adieu.

You were rightly informed as to my intervue with Pepe. — He meant to frighten me, but I ended, I fancy, by my frightening him! —

z.

Naples, September 9th.

The Duchess of Devonshire informs us of a battle gained by the Papal troops over 1500 galley-slaves at Civita-Vecchia. — She says you did not inform either Lamarre or myself of this important victory, because you never like to communicate

---

abreifst. — Eine Truppe der Calderari war keck genug, gestern durch mehrere Strafsen der unteren Stadt mit der Königlichen Fahne und unter dem Rufe „es lebe der König" zu ziehen.

Alles dieses kündigt eine Reaction an, die, wenn sie stattfinden sollte, fürchterlich sein dürfte. — Adieu.

Sie sind wohl unterrichtet worden über meine Zusammenkunft mit Pepe. — Er glaubte mich einzuschüchtern, aber am Ende habe ich ihn, wie ich glaube, in Furcht gejagt.

Die Herzoginn von Devonshire benachrichtigt mich von einem Siege, den die päpstlichen Truppen über 1500 Galeerensklaven bei Civita Vecchia davon getragen haben. — Sie behauptet, Sie hätten, weder mich, noch Lamarre, von diesem grofsen Triumphe in Kenntnifs setzen wollen, weil

any news, that are favorable to the Roman Government. —

We are making great preparations upon paper — conscription enforced; — Levies en masse; — Legions; etc. etc. — All this sounds very formidable to those, who cannot see behind the curtain. —

The Fondiaria is ordered to be paid for six months in advance. — It must not be forgotten, that two of the alledged causes of the revolution were the Fondiaria and the conscription. — It was promised they should both be done away with; instead of which, the former is ordered to be paid in advance, and the second enforced with much greater severity than before. —

The mass of the nation is getting dreadfully sick of the Carbonari. — They conduct themselves

---

Sie immer Widerwillen dagegen empfänden, irgend etwas, der römischen Regierung Günstiges mitzutheilen.

Wir machen hier, Notabene auf dem Papiere, gewaltige Vorbereitungen: Aushebungen Conscribirter, Landsturmaufgebote, Legionen u. s. w. u. s. w., Alles dies mag recht furchtbar klingen, doch nur für die, welche nicht sehen können, wie es hinter den Coulissen aussieht.

Die Fondieria soll auf sechs Monate im Voraus gezahlt werden. — Es ist aber nicht zu vergessen, dafs gerade zwei der Hauptvorwände der Revolution diese Fondieria und die Conscription waren. — Man hatte, von Hause aus, decretirt, dafs beide gänzlich abgeschafft werden sollten. Statt dessen wird die erste um sechs Monate im Voraus gefordert und die andere so streng betrieben, wie es früher niemals der Fall war.

Die Masse der Nation hat jetzt die Carbonari herzlich satt. — Diese führen sich gegen das Volk mit einer Inso-

towards the people with an insolence, that will not easily be forgotten or forgiven. — They take everything they want, in the wine-houses, and eating shops, and instead of payment, shew their Carbonari colours. This makes them many ennemies, and draws upon them many coups de couteau. —

We have no news of any importance from Sicily. — The expedition arrived at Melazzo in 36 hours. — It was originally destined for Trapani, but that destination was subsequently changed. — The Neapolitans say that the Catanians have retaken Castragione and beaten a division of the Palermitans. As no account is given of this success in the official papers, I doubt its truth. —

The procession of yesterday went off very tamely. — The King would not attend. — The Prince

---

lenz auf, die weder vergessen, noch vergeben werden wird. — Sie nehmen Alles was Sie brauchen, in den Weinhäusern und Restaurationen fort, und zeigen statt aller Zahlung ihre Carbonari Abzeichen. — Dies macht ihnen viele Feinde, und zieht ihnen manchen Coup de couteau zu.

Wir haben aus Sicilien keine Neuigkeiten von Wichtigkeit. — Die Expedition ist nach einer Fahrt von 36 Stunden zu Melazzo gelandet. Sie war ursprünglich nach Trapani bestimmt, aber dies ist so abgeändert worden. — Die Neapolitaner behaupten, daſs die Catanier Castragione wieder erobert und eine Abtheilung der Palermitaner geschlagen haben. — Da aber die offiziellen Blätter nichts von diesem Erfolge erwähnen, so bezweifle ich dessen Authenticität.

Die gestrige Prozession ging sehr zahm vorüber. — Der König hat nicht dabei sein wollen. — Dem Prinzen

was not cheered, nor was there any shew of public satisfaction. — No crowd whatever. — Not a single individual from the country. — The peasants in their holiday dresses, generally form the most brilliant part of the scene. — Yesterday, not one was to be seen. —

Ramdohr, I fear, is dying. — He has had a stroke of apoplexy. — This is the third. —

The Prince and Princefs of Denmark are delighted with all that has been done, and is doing. — Will Princes never learn their true interests? —

You will see Lady A'Court in Rome very shortly. — I mean to send her and my children to England. —

I have given General Ramsay the last Quarterly and Edinburg Reviews, which he has promised to deliver to you. —

---

wurde kein Vivat gebracht, und es zeigte sich überhaupt kein Merkmal von Zufriedenheit, keine grofse Masse Menschen. — Nicht ein einziges Individuum vom Lande her. — Die Landleute bilden sonst in ihren Feierkleidern den Hauptglanz des Festes. Gestern war aber nicht einer sichtbar.

Ich fürchte, dafs Ramdohr seinem Tode nahe. Er hat einen Schlagflufsanfall, nun schon den dritten, bekommen.

Der Prinz und die Prinzessinn von Dänemark sind ganz von dem entzückt, was hier geschehen ist und noch geschieht. Werden denn die Prinzen niemals ihre eigenen Interessen kennen lernen?

Sie werden sehr bald Lady A'Court in Rom sehen. Ich gedenke, sie und meine Kinder nach England zu senden.

Ich habe an General Ramsay die letzten Hefte der Quarterly und der Edinburgh Review gegeben; er hat mir versprochen, sie Ihnen abzuliefern.

I have succeeded in putting an end to the forced loan at Messina. — The sum required from the eight British houses of commerce was 36000 ducats — a pretty round sum! —

Adieu — ever faithfully yours

W. A'Court.

Es ist mir endlich gelungen, dem gezwungenen Darlehn zu Messina ein Ende zu machen. Die Summe, welche von den acht Englischen Häusern reclamirt worden war, betrug 36,000 Ducati. Eine recht hübsche runde Summe.

Adieu; immer treulichst der Ihrige

W. A'Court.

Karl von Nostiz.

Die Zeitungen berichteten im October des Jahres 1838 den Tod des Russischen General-Lieutenants Grafen von Nostiz, eines tüchtigen Kriegsmannes, der in den letzten türkischen und polnischen Feldzügen mit Auszeichnung gefochten, und bei jeder Gelegenheit durch persönliche Tapferkeit sich hervorgethan hat. Doch solche Würden und Verdienste, wie bedeutend und wirksam auch im Leben, gesellen sich zu einer grofsen Anzahl ihnen gleichartiger, um nicht nach kurzer Zeit in der Masse zu verschwimmen. Für ein dauerndes Andenken des Mannes ist irgend ein geistiger Reiz, ein romantischer Lebenszug kräftiger, als solche Titel und Würden. Jener russische General-Lieutenant war einst preufsischer Kornet und Adjutant des Prinzen Louis Ferdinand von Preufsen, und von diesen Verhältnissen her, so wie aus dessen Nachschwingungen im vaterländischen Leben, strahlt vorzugsweise das Licht, welches jenen Namen, wir denken es, am längsten begleiten wird. Die nachfolgenden Notizen über den interessanten Mann sind dem Herausgeber von wer-

ther Hand mitgetheilt — für den mit Zeit und ihren Erscheinungen Kundigen nicht zweifelhaft, aus welcher Quelle sie stammen.

Karl von Nostiz und Jänkendorf war der Sohn des kursächsischen Landjägermeisters zu Merseburg, und daselbst im Jahre 1780 geboren. Er studirte in Halle, trat aber bald in preufsische Kriegsdienste. Im Kriege 1806 zeichnete er sich aus, und erwarb den Orden *pour le mérite*. Nach dem Frieden von Tilsit gehörte er zu den eifrigsten Theilnehmern an allen Betreibungen, die gegen Napoleons Oberherrschaft in Deutschland stattfanden. Im Jahre 1809 ging er in österreichische Kriegsdienste, und errichtete eine fränkische Legion. Auch hier widmete er seinen thätigen Eifer ganz der deutschen Sache, und machte verschiedene Reisen nach Norddeutschland, die späterhin den Franzosen Anlafs gaben, ihn als einen ihrer herbsten Widersacher zu verfolgen, wobei auch seine Freunde (und sogar Freundinnen) nicht geschont wurden. Im Jahre 1813 trat er, zugleich mit dem General Grafen von Walmoden, in russische Dienste, die er seitdem nicht wieder verliefs.

Nostiz war durchaus und vor allem Soldat. Er hatte literarische und grofsweltliche Bildung, aber in jenen Stand fielen alle seine Gewöhnungen und Neigungen zurück, seine ganze Weltansicht bestimmte sich von diesem Standpunkt. Sein Verfahren gegen die Menschen, seine Behandlung der Verhältnisse, alles gründete sich darauf, dafs der Krieg der wahre Lebenszustand sei. Die Anwendungen, welche sich

aus diesem Satz in einzelnen Fällen ergeben, waren bisweilen verwegen, immer aber geistreich und launig, eine unerschöpfliche Quelle origineller Unterhaltung. Den Worten nach jede Begeisterung verwerfend, war er unaufhörlich in der Gewalt einer solchen, die er nur stets verschwieg und verbarg. Gegen Freunde konnte er das zarteste und feinste Benehmen haben; beschrie man ihn aber deshalb, so warf er rauhes Soldatenwesen darüber hin. Gleicherweise, wie zu den Freunden, stand er zu dem Vaterlande. Wider dasselbe zu fechten, einer Sache zu dienen, die im Widerspruch mit demselben gestanden hätte, wäre ihm unmöglich gewesen; aber er hätte sich todt geschämt, diese Gesinnung in schönen Redensarten an den Tag zu legen, und dafür von angeblich Gleichgesinnten sich beschmeicheln und erheben zu lassen. Er machte es Blücher und Gneisenau zum harten Vorwurf, dafs sie sich in jener Art nicht hart genug erwiesen. Ein Kriegsmann, meinte er, solle dem Volk immer Erfurcht einflöfsen, in die Bewunderung müsse sich stets etwas Schreckhaftes einmischen. Er zog als Deutscher in die befreundete Fremde, und obwohl er sich ganz russisch hielt, und auch die Sprache in seltenem Grade sich zu eigen machte, so konnte er jedoch nie verleugnen, was er zuerst und zumeist war. Die Eindrücke der Jugend waren ihm eine geheime Poesie, und eine offenbare gewährte ihm zunächst Schiller, dessen grofse Dichtungen von der Berliner Bühne herab den jungen Offizier unwiderstehlich hingerissen hatten. Von vielem, was er geschrieben, ist nur we-

niges in Druck erschienen. Im Briefschreiben war er unerschöpflich, und die Schärfe seines Urtheils wie die kühne Eigenheit seiner Ausdrücke mufsten oft grofsen Eindruck machen. Die meisten seiner Briefe sind verbrannt, weil die Empfänger sich nicht getrauten, sie aufzubewahren. Ob auch die von ihm begonnenen „Denkwürdigkeiten" vernichtet sind, ist noch nicht mit Bestimmtheit anzugeben.

---

a. †

Dresden, den 22sten Februar 1815.

An Varnhagen von Ense.

Mein guter Varnhagen! Sein Sie mir gegrüfst von Dresden aus, als mein lieber guter Freund, und lassen Sie mich hoffen, dafs Sie aus Ihrem Wien den Grufs freundlich wiederholen. Mehr kann ich jetzt weder thun, noch wünschen, denn ich bin hier auf neue Widerwärtigkeiten des Schicksals gestofsen, die meine Kalküls sehr verrücken. Denken Sie sich, der Mann *en question* hat eine Brustentzündung, und ist jetzt noch aufser Stand zu sprechen! Ich möchte fast sagen, so was kann nur mir begegnen, doch was hilft das Schmähen, lieber suche abzuhelfen dem Uebel, und Sie können glauben, ich versäume nichts, und werde vielleicht vor der definitiven Okkupation etwas herausfinden.

S. ist geführt worden wie ein Gefangener in allen Formen mit Häschern und Gerichtsdienern, Niemand hat mit ihm verkehren dürfen, und von dem Vater war man auch abgeschnitten, weil, nach

einer neuen Farce, der verdammte Königstein neuerdings in Blokade-Zustand erklärt worden war! — Doch lassen Wir uns durch solche Hindernisse nicht abschrecken, wissen wir doch von selbst, wie schwer es ist, dem Glücke ein Lächeln abzugewinnen, wenn es nicht ganz von ungefähr Lachwurzeln gespeist, und einem unvermuthet bei einer Mondschein-Promenade einmal, wie eine Tolle, ins Gesicht lacht. Verstehen Wir uns doch nach innen und aufsen, das ist jetziger Zeit der grofse Umstand, aus dem doch am Ende etwas Gutes erfolgt.

Unterwegs hab' ich Ihren Tettenborn gelesen. Ich danke für's erste Ihrer Freundschaft für die Blümlein, die Sie in meinen Kranz winden; ich verspreche dagegen, dafs meine Freunde mich immer bewährt finden sollen.

Was das Geschichtliche des Buchs betrifft, so kann man Ihnen einige Unrichtigkeiten vorwerfen, z. B. das Gefecht von Craonne. Es hielt das Sackensche Korps das Plateau, und Woronzoff kommandirte die angegriffenen Divisionen, weil Stroganoff durch den Verlust seines einzigen Sohnes aufser Gefecht gesetzt worden war.

Was Sie von Wintzingerode nach dem Tage von Saint-Dizier sagen, können Sie wohl durch den Ausspruch des Kaisers rechtfertigen; doch da Ihre Darstellung einen freien wahren Charakter hat, so können Sie Ihre Worte nicht entschuldigen vor Ihrer Seele. Sie haben die Gelegenheit benutzt zu gaziren, aus günstiger Rückwirkung der Gesinnung Tettenborn's für Wintzingerode.

Was Tschernüscheff betrifft, so ist bei Kassel strenge Instruktion, bei Montier-en-Der die freie Disposition des Kaisers für ihn anzuführen. Doch ich lege keine Hand an zur Widerlegung, denn die Facta sind es nicht, die mir dieses Buch werth machen; ich weiſs sie, da ich sie ja selbst mit durchlebt. Die lebhafte Darstellung aber hat mich ergriffen, und die Auffassung des Helden. Wenn man auch in Tettenborn's Thätigkeit und Hin- und Herziehen öfters den Zweck sehen wollte, sich dem unmittelbaren Kommando zu entziehen, und frei auf eigene Hand zu feldmarschallisiren, so gewinnt doch im Zusammenhange jetzt alles eine höhere Gestalt, und er hatte gewiſs Recht, nicht unter dummen Befehlshabern gehemmt sein zu wollen, so wie die Freiheit, in der er sich erhielt, ihm Gelegenheit gab, die wichtigsten und folgereichsten Dienste zu leisten; denn was er auch unternahm, sein Talent kam jedesmal dem starren Sinn zu Hülfe. Ich will mir überhaupt den herzerhebenden Eindruck nicht durch kleinliche Mäkelei zerstören; denn von allem, was geschrieben steht, ergreift mich die Darstellung eines gewandt, keck und brav handelnden Menschen immer am lebhaftesten. — Der *** wünscht gewiſs, daſs ich etwas gegen Ihr Buch schreibe; doch der ist nicht der Mann, von dem ich mich gegen solch ein Werk gebrauchen lasse; was kennt der von innern Regungen der Seele, er, den nur noch äuſsere Bewegung reizt! — ! —

Ich lebe hier still und temporisirend, doch möchte ich gern bald Sachsen verlassen, kann aber leider

den nicht allzu nahen Zeitpunkt noch nicht bestimmen. Da nehme ich denn nun den Augenblick, wie er kommt, und habe z. B. gestern bei dem Minister von der Reck einer Vorlesung beigewohnt, die der Hofrath Bötticher, Königlich sächsischer Hofgelehrter, hielt. Er hatte dazu Tags vorher beim Essen Gelegenheit genommen, als von dem Wiener Monument die Rede war, und er äufserte, es werde ihn freuen, durch Augenzeugen sein Urtheil über das schönste Denkmal der Kaiserstadt, nämlich das der Erzherzoginn Christine, berichtigen zu können. Er hat wahr gesprochen von dem Totaleindruck der Wehmuth für jeden sinnigen Beschauer; denn er hat viel erzählt von der lebendigen Bewegung des Trauerzugs, und der Anregung der Phantasie, welche denselben bis ins Unendliche durch ein leichtes Spiel verlängere. Hierauf hat er uns gelehrt, was es für eine Bedeutung mit der ägyptisirenden Thüre der Pyramide habe, was die Verklärung nach oben, und was die Schildhalter nach unten seien u. s. w. u. s. w.

Ich sollte nun auch zu guter Letzt als Augenzeuge ein Urtheil sagen, und war meschant genug zu erwiedern, dafs ich das Monument nur in so weit kenne, als ich wisse, wo es stehe, weil viele Rendezvous der Stadt daselbst abgehalten würden. *O profane vulgus!* mag der Herr Hofrath gedacht haben, und das sollte er, und die ganze gelehrte Damengesellschaft.

Es ist ein schauderhaft gelehrter Mann, nur hüte er sich vor dem Anfall des rüstigen Malers Hart-

mann, der vor einigen Jahren einen gelehrten Streit mit ihm hatte, wobei er, unter vielen witzigen Ausfällen, eine Rede des Kirchenvaters Tertullian gegen den Herrn Hofrath anwandte, in welcher jener, ich glaube von einem Ketzer, sagt, dafs er unter mehreren Lastern auch das der Malerei treibe. Es ist nämlich der Herr Hofrath nicht blos kritisirender, sondern auch zuweilen ausübender Künstler.

Die politischen Ereignisse bringen die Sachsen hier zur Verzweiflung, und müfste ich nicht innerlich lachen, so hätte ich mich schon oft geärgert, dafs ich nichts hören mufs als „Sachsen" und immer „Sachsen." Die Anhänger des Alten predigen auch vom Kriege, und hoffen, man werde dadurch die sogenannten Spoliationen dem Könige wiedererobern. Wo werden zu solch einem Siegen die Waffen geschliffen? — ? —

Sie können sich denken, was ich für Fragen über Wien zu bestehen habe. So sollte ich gestern der Cicerone aller der Figuren sein, die auf einem schlechten Wiener Kupferstiche die Versammlung der hohen Kongrefs-Häupter darstellen. Ich zeigte der Gesellschaft einen wohlgeputzten Herrn am Tische seitwärts stehend, und sagte, es sei der Hofrath Ritter von Gentz, der, wie Judas mit dem Geldsäckel, beim Tintenfasse von weitem stehe.

Wenn Sie mir einmal schreiben, so lassen Sie mich wissen, was Ihre Gesellschaft macht. Ich grüfse die Herren alle herzlichst. Humboldt, Gentz, Adam Müller u. s. w. Wie lebt Freund Wiesel? Ist er noch so beifsend witzig über die hohen Di-

plomaten? Er gehört wahrlich mit zum Kongreſs, wie die Lauge zum Waschen; er und der dicke Frankfurter, wie heiſst er denn gleich — Jassoy! — Dr. Bollmann wird von Tschernüscheff sein Memoire über Platina-Münze jetzt zurückhaben, es war im Kabinette des Kaisers, und ich konnte bei meiner Abreise es nicht kriegen, doch band ich es dem General auf die Seele. — Meine Hochachtung Herrn Geh. Staatsrath Stägemann, erhalten sie mich in seinem Gedächtnisse. Da meine Quasi-Vaterstadt Merseburg preuſsisch wird, so könnte ich ihm manche nicht unbedeutende Menschen empfehlen, doch mag ich nicht erscheinen, als feilschte ich mit der Gunst Ihres Freundes, und hüte mich vor dem Protegiren, doch wenn es die Rede ist, bin ich da.

Sagen Sie mir, wie wird es einmal mit dem Fürstenhause Anhalt? Sonst hatten die Schäkers nicht das *jus de non appellando*, der Rheinbund hat es Ihnen gegeben, und seitdem hat sich das Recht schlafen gelegt, wenn es gegen den Fürsten sprechen soll. Ich habe einen ewigen Prozeſs von funfzehntausend Thalern bei dem Reichskammergericht gegen Köthen gewonnen, und nun kann ich nicht vorwärts kommen. Fragen Sie einmal darüber zu seiner Zeit.

Vale et fave.

Nostiz.

b. †

An Frau von Varnhagen.

Paris, im März 1816.

Ihr freundliches Schreiben aus Frankfurt vom vorigen Monat hat mir viel Freude gemacht; ich danke Ihnen für die erneuerte Versicherung Ihrer Freundschaft, und verspreche nie wieder mit Ihnen ins Gericht zu gehen, wenn Sie auch Jahre lang nichts von sich hören lassen.

Was Sie mir, Freundin, von Ihrer Stimmung sagen, bestätigt mir die ungeduldige Spannung, welche die Zeit über jeden denkenden Kopf und jedes fühlende Herz verhängt. Allenthalben nur Anlage und Andeutung, nirgends Vollendung, nirgends Abschlufs. Nichts als unausgebautes Gemäuer, an das die Menschen, wie ziehende Schwalben, luftige Hütten hie und da anlehnen, um vor Wind und Wetter Schutz zu finden, da doch ein Schatz von Werkstücken, Schlössern und Festen auf dem errungenen Boden hätte aufgeführt werden können. Der Geist ermüdet an Projektiren, und ein Erfolg, an dem das Ungefähr den besten Theil hat, befriedigt nicht das selbstbewufste Streben.

Mich ekelt an, was draufsen vorgeht, denn ich weifs, faules morsches Holz hält nicht; glänzt auch hie und da die Schale, so wirft doch endlich der Kern sie ab. Das Weltgericht rollt wie eine metallene Kugel über die Erde, und zerdrückt die Maulwurfshaufen, die der blinde Werkmeister unten in dem Loche für Berge über sich hält.

Das Gefühl, mit dem ich Ihnen diese Bemerkungen niederschreibe, hat mich von jeher angewandelt, wenn ich die Welthändel im Kleinen, oder die Geschichte meiner Zeit betrachtete, jetzt aber hat mich dieses Gefühl, wie der Rückfall in eine Fieberkrankheit, überwältigt, seitdem ich hier in Paris bin, dem Brennpunkt, in welchem seit langer Zeit sich die Strahlen der politischen Sonne brechen. Es ist durchaus etwas Kleines und Jämmerliches mit den Begebenheiten vor unseren Augen, höchstens nur glänzende Erscheinungen, zu denen sich die erfinderische Kleinlichkeit der Menschen Wege auf und ab bahnt, um auf der neuen Landstrafse mit allen Leidenschaften, Begierden und Lüsten einherzuziehen. — Die Welt ist nur grofs aus der Ferne, im Halbdunkel eigner phantastischer Beleuchtung, wie im Mondlichte eine Gegend mit ihren grofsen gewaltigen Massen, mit den scharfen Umrissen, kurz — mit dem beredten Schweigen. So mag die Grotte des Numa gewesen sein, in der ein weiser König den Plan der werdenden Gröfse seines Reichs schöpfte, jetzt aber will man nichts mehr wissen von dem, was Geist und Herz auf Bewufstsein und Gefühl zurückbringt. Alles ist offen und alltäglich, wie es die Französin „Frivolität" neckend auf- und zudeckt. Säle und Boudoirs sind jetzt der Schauplatz des Wirkens, und der Frechste ist der Meister. Daher auch nichts als Rücksichten und Verlegenheiten, nicht einmal tüchtige Raufe. Dieses Wesen ist gut für das christliche Serail der Höfe und Kabinete, allein wie will das dauern, da

die sieben Thürme des Respekts von dem Volke niedergerissen sind. Es braucht nur Einer recht keck und verwegen über die zerschlagenen Steine wegzuschreiten, und leicht kann die Menge dem Beispiele folgen. —

Wie ganz anders ist der Krieg! Herrisch, gebieterisch und verwegen, grofs und furchtbar durch sich selbst, in seinen herrischen Ausbrüchen ungezwungen und frei ohne fremden Schein; abgeschlossen in sich selbst, entwickelt er die eigne Kraft, und seine Jünger dürfen an Engeln und an Teufeln hinstreifen in dem muthigen Spiele mit der Menschheit, die doch niemals zur Besinnung kommt.

So, Freundin, regt und bewegt es sich in mir, das ist meine Politik, weil es mein Glauben ist. Wie es nun hier aber mit der eigentlichen Politik hergeht, das ist mir widrig, Ihnen, nach dem vorausgeschickten Glaubensbekenntnisse, zu sagen. Es summt und brummt einem hier ewig um die Ohren, man sieht ein Meer vor sich, auf dem sich die Wellen heben und brechen, und treibt sie der Sturm nicht, so thürmt sie die felsige Untiefe gegen einander. Wer will jeder schwankenden Bewegung folgen? das hiefse den Pulsschlag eines Tollhäuslers berechnen; genug, ich weifs, der Kerl ist toll und liegt an Ketten, weil am Ende die gesammten Quacksalber-Fakultät über ihn hergefallen ist, um dem Unfug, den er trieb, zu steuern. Dafs der Gefesselte los will, kann man sich von selbst denken, darum bewacht gut den Wüthenden, und vergefst

nie die böse Gemüthskrankheit, wenn er auch zuweilen hie und da einen von euch anlachte! —! —

Was Sie mir, Freundin, von Zukunft und Vergangenheit sagen, fühle ich Ihnen nach, ob ich es gleich nicht an meinem Leben abnahm, denn ich dränge mich immer mit Gewalt in die Gegenwart hinein, wie der Neugierige in ein Freitheater. Freilich schwelgt der Mensch gern in der Vergangenheit; und das Verlangen träumt sich mit Ungeduld in die Zukunft. Kaum dafs die Gegenwart, das Thier, in uns bleibt, mit seinen täglichen Bedürfnissen, und mit Leid und Freud, das daran hängt. Es entsteht daraus meistens eine Gemüthsunruhe, gegen die ich mich dadurch zu verwahren suche, dafs ich nur aus mir heraus lebe, nach einem Prinzip, das ich das Prinzip der Insular-Existenz nennen möchte. Ich tauche mitten unter den Menschen auf, und was von ihnen um mich herum geschieht, mufs an meinen Kreis anschiefsen, und durch die Lebensschwingung sich zum Ganzen verbinden, oder davon abspringen. So verkitten sich in der Bewegung die fremdartigen Theile, und fügen sich zu demselben Modell. Zerbrechen einmal die Jahre dieses Modell, so bleibt der innere Gufs wie an den ehernen Bildsäulen zurück, und die Freunde werden daran den Abdruck eines Selbst erkennen. Ich habe mehr Sehnen als Gehirn, darum will ich meine Jahre lieber durchleben als durchdenken. Doch dies wissen Sie alles besser, als ich es Ihnen sagen kann, von Ihrem Freunde, da Sie die vielfache Existenz in

demselben mit tausend Fäden aus dem zarten Gewebe Ihrer Seele umsponnen haben, und sie wie vertraute Geister einführen in die geheimsten Winkel eigenthümlichen Seins.

Wie geht das zu, wir machen einmal wieder nichts als „Geschäfte"! Hätte ich doch geglaubt, dafs ich den Seelenverkehr ganz vergessen hätte über die laufenden Geschäfte eines hiesigen russischen Amtes und über die Betäubung der Stadt. Allein es thut mir wohl, mich einmal auszuschwatzen, da ich hier immer schnatternd schweigen mufs, denn das undeutsche Plaudern sagt alles nichts. — Ich habe es auch satt, und gehe nach Ostern in die Ardennen, wo die russische Kavallerie kantonirt, ob es mir gleich freisteht, unter günstigen ökonomischen Verhältnissen die ganze Zeit unseres Aufenthalts in Frankreich hier in Paris *en place* zu bleiben. Das wissen die Leute, und bestürmen mich nun mit Fragen, in welchem Tollheitsanfall ich die Hauptstadt gegen die Departements vertauschen könne? — Wie unverständlich man den Menschen wird, wenn man es nicht auf ihre Art treibt! — Nicht wahr, Sie wissen, warum ich nicht immer in Paris bleiben mag? Kann man denn ewig auf brennendem Goldsande unter dem Glanze strahlender Sonne umherstolziren, wenn man nicht Erz, sondern ein Herz in der Brust hat? — Mir quillt das Herz zuweilen im Leibe auf, dafs ich es bis an die Luftröhre fühle, und dann schrumpft es wieder zusammen, dafs es tiefer liegt als der Magen. Dies alles sind konvulsivische Zustände, die nur als Ue-

bergänge reizen, aber durchaus bei mir nicht zur bleibenden Lebensgewohnheit werden können, weil ich mich nicht, wie eine Schnecke, in mein Haus verkriechen mag. Das Leben unter fremden Menschen, und in Verhältnissen, die nicht die meinigen sind, erscheint mir nur wie eine Aufgabe, die ich vorübergehend löse, als Formel mir behalte, und dann gern wieder zu meinen Gewohnheiten zurückkehre, die ich bei den Soldaten finde. So will ich denn auch den Sommer auf einem Dorfe mit meinem Obristen leben, will mir die Zunge zum Russischen einrenken, und meinen Kameraden zeigen, dafs die eigenthümliche Freiheit weder durch Blumen noch durch eiserne Ketten gefesselt wird. — Doch was werde ich den Menschen zeigen? — Wir nehmen von einander nichts ab, als die äufsere Form, und als Fremder mufs ich die meinige der ihrigen anpassen, da bleibt man am leichtesten für sich bequem und Andre.

Pauline, sagen Sie mir, hat Ihnen alles erzählt; das gefällt mir von ihr, es ist ein Beleg zu ihrem Leben. Diese Frau ist durch ihre starke körperliche und geistige Constitution der antiken Freimüthigkeit verfallen. Ihr Geist bewegt sich leicht in allen Schwingungen, und ihr Blut säumt nicht, die Verschiedenheit der Geschlechter anzudeuten. Diese Pauline ist eine wahrhafte Erscheinung der weiblichen Urgestalt, und ist in der Welt so gewaltig verzerrt worden wegen dem Widerspruche mit der Convenienz, den zuweilen Verhältnisse, öfter aber noch ihr guter Muth hervorgerufen hat. Das An-

tike ihrer Natur spricht sich in dieser Pauline vorzüglich durch die wahrhaft gutmüthige Ironie aus, mit der sie das äufsere und innere Leben behandelt, oder vielmehr das fremde und eigne.

Auguste ist todt für mich. Welche Kindlichkeit ist in dieser Frau untergegangen! — Ich habe diese Frau in einer Zeit gekannt, wo ich zwischen Ruhm und Liebe schwankte, und wo ich glücklicher war, als ich je sein kann, denn ich besafs die Liebe, und ahndete nur den Ruhm. Zeit und augenblickliche Widerwärtigkeiten übten damals eine böse Gewalt über mich aus, und entfremdeten mich der lieben Auguste, die das Schicksal dadurch an mir rächte, dafs sie mich mit der Tücke weiblicher Koketterie verlassen mufste, gerade als ich ihr am herzlichsten zugethan war. — Ich habe mir nachher, bei ruhigem Blut, das alles überdacht, und mir zum Trost gesagt, dafs ein irrender Ritter der neuern Zeit keiner bleibenden Liebe angehören kann.

Nachdem ich Ihnen von Augusten gesprochen, mag ich Ihnen nichts von den hiesigen Weibern sagen. — Sie finden in diesem Geschlecht die Grundzüge aller modernen Verderbnifs. Ausnahmen abgerechnet, die nicht die Regel bestimmen, giebt es hier nur Eine Triebfeder, — die Eitelkeit. Spiegel, Boudoirs, Schals, Roben und Juwelen, haben die Seelen erdrückt in den weiblichen Leibern, und wer zahlt, wird zugelassen. — Was man verlangt, wird gereicht, und der Getäuschte wird in wenig Tagen durch alle Kapitel einer Liebesgeschichte durchgezogen, in welcher der männliche Stolz sich zum

Helden träumt, so lange das rollende Geld ihn schlummern läfst auf den weichen Kissen der Freude. Schliefsen Sie nicht aus dem Pathos meiner Rede, dafs ich nach eigner Kränkung philosophire. Die Eitelkeit hat mir nie das Bewufstsein genommen, und darum hab' ich gleich gemerkt, was Andre später merken. Doch wer geht hier in Paris nicht unter? Für dieses Feuer kenne ich keinen Salamander, und darinnen nur liegt die Gewalt von Frankreich. Jeder Fremdling verfällt der reizenden Verderbnifs der Hauptstadt des Verbrechens. — Die Resultate, welche dadurch seit Menschengedenken Frankreich im Grofsen erreicht hat, zählt die Weltgeschichte auf, doch wie diese Resultate sich im Einzelnen gestalten, davon könnte ich Ihnen viel vorerzählen, wenn der Brief nicht zu lang würde. —

Ich grüfse herzlich Varnhagen, an den ich jetzt nicht schreibe, weil man Mann und Frau nicht zugleich in Anspruch nehmen darf. — Als mein guter Freund will er mich unter den Zeitgenossen figuriren sehen. Ich danke ihm diesen Liebesdienst, doch bitten Sie ihn, mich ja vergessen zu lassen. — Ich bin höchstens im Vorbeiziehen anzuschauen, aber zu schreiben ist durchaus nichts von mir. Wie wollen Sie das schwankende Bild meines Lebens hinstellen vor den Menschen, welche sich an einzelnen äufsern Erscheinungen festhalten? Der Stamm, um den, verbergend, die Gestalten meiner Jahre flattern, mufs erst emporgeschossen sein, um ihn der Welt zu zeigen, und ein Bild zu entwerfen,

tike ihrer Natur spricht sich in dieser Pauline vorzüglich durch die wahrhaft gutmüthige Ironie aus, mit der sie das äufsere und innere Leben behandelt, oder vielmehr das fremde und eigne.

Auguste ist todt für mich. Welche Kindlichkeit ist in dieser Frau untergegangen! — Ich habe diese Frau in einer Zeit gekannt, wo ich zwischen Ruhm und Liebe schwankte, und wo ich glücklicher war, als ich je sein kann, denn ich besafs die Liebe, und ahndete nur den Ruhm. Zeit und augenblickliche Widerwärtigkeiten übten damals eine böse Gewalt über mich aus, und entfremdeten mich der lieben Auguste, die das Schicksal dadurch an mir rächte, dafs sie mich mit der Tücke weiblicher Koketterie verlassen mufste, gerade als ich ihr am herzlichsten zugethan war. — Ich habe mir nachher, bei ruhigem Blut, das alles überdacht, und mir zum Trost gesagt, dafs ein irrender Ritter der neuern Zeit keiner bleibenden Liebe angehören kann.

Nachdem ich Ihnen von Augusten gesprochen, mag ich Ihnen nichts von den hiesigen Weibern sagen. — Sie finden in diesem Geschlecht die Grundzüge aller modernen Verderbnifs. Ausnahmen abgerechnet, die nicht die Regel bestimmen, giebt es hier nur Eine Triebfeder, — die Eitelkeit. Spiegel, Boudoirs, Schals, Roben und Juwelen, haben die Seelen erdrückt in den weiblichen Leibern, und wer zahlt, wird zugelassen. — Was man verlangt, wird gereicht, und der Getäuschte wird in wenig Tagen durch alle Kapitel einer Liebesgeschichte durchgezogen, in welcher der männliche Stolz sich zum

Helden träumt, so lange das rollende Geld ihn schlummern läfst auf den weichen Kissen der Freude. Schliefsen Sie nicht aus dem Pathos meiner Rede, dafs ich nach eigner Kränkung philosophire. Die Eitelkeit hat mir nie das Bewufstsein genommen, und darum hab' ich gleich gemerkt, was Andre später merken. Doch wer geht hier in Paris nicht unter? Für dieses Feuer kenne ich keinen Salamander, und darinnen nur liegt die Gewalt von Frankreich. Jeder Fremdling verfällt der reizenden Verderbnifs der Hauptstadt des Verbrechens. — Die Resultate, welche dadurch seit Menschengedenken Frankreich im Grofsen erreicht hat, zählt die Weltgeschichte auf, doch wie diese Resultate sich im Einzelnen gestalten, davon könnte ich Ihnen viel vorerzählen, wenn der Brief nicht zu lang würde. —

Ich grüfse herzlich Varnhagen, an den ich jetzt nicht schreibe, weil man Mann und Frau nicht zugleich in Anspruch nehmen darf. — Als mein guter Freund will er mich unter den Zeitgenossen figuriren sehen. Ich danke ihm diesen Liebesdienst, doch bitten Sie ihn, mich ja vergessen zu lassen. — Ich bin höchstens im Vorbeiziehen anzuschauen, aber zu schreiben ist durchaus nichts von mir. Wie wollen Sie das schwankende Bild meines Lebens hinstellen vor den Menschen, welche sich an einzelnen äufsern Erscheinungen festhalten? Der Stamm, um den, verbergend, die Gestalten meiner Jahre flattern, mufs erst emporgeschossen sein, um ihn der Welt zu zeigen, und ein Bild zu entwerfen,

an dem regelmäfsig Schatten und Licht nachzuweisen ist. Der Mensch ringt mit Widersprüchen, und mufs bald rechts und bald links ausbiegen, wenn er auf der Heerstrafse des Lebens einherzieht. Wer wollte den Schlingegängen zusehen, ehe die Wanderschaft ein Ziel erreicht? Dies ist ein Geschäft für Freunde, die gern vermitteln, wo die Welt straft, aber nicht für das Publikum. Die besseren „Zeitgenossen" mögen sich mit demselben abfinden, ich lebe für mich, und für die, welche mich kennen, — und suche für die Welt zu sterben; doch bis dahin ist's noch Zeit. —

Nun leben Sie endlich wohl, das heifst „Geschäfte machen"! —! —

Nostiz.

Einen Grufs an Paulinen, sie mag mir einmal schreiben aus ihren Bergen —.

c. †

An Varnhagen von Ense.

Polen, in einem Lumpenneste, Krosnostatt genannt, unweit Lublin, im Monat August 1834.

Gerade nach einem Jahre, weniger sieben Tage, habe ich Buch und Brief von Ihnen erhalten. Der diplomatische Weg war lang, aber sicher, wie dies oft der Fall. Haben Sie herzlichen Dank, alter Freund, dafs Sie meiner gedacht in Ihrem Schmerze. Wer zu einer solchen Zeit des weit Entfernten denkt, der trägt ihn irgendwo im Herzen. Rahel's Denkbuch ist mir von Ihnen ein werthes Geschenk, doch

nichts Neues. Ich las die Anzeige in der Berliner Staatszeitung, und erfuhr dabei zugleich, zu meinem wahren Schmerze, dafs die Briefstellerin nicht mehr lebe. Eine Warschauer Buchhandlung verschrieb mir das Buch, und nun habe ich es doppelt, gebe es aber darum nicht einmal weg.

Das sind herrliche Briefe, aus denen ein jeder das Seine herausliest. Sie war so reich an Geist und Herz, dafs sie für jeden hatte, und Allen mit Wohlwollen gab. Das können nur Frauen! —

Für mich haben Rahel's Briefe noch einen ganz besondern Reiz wegen des Anklanges von früheren Zeiten. Ich stofse darinnen oft auf ganz eigenthümliche Worte, die nur ihr angehörten. Ich erinnere mich der Zeit, wo ich diese Worte von ihr selbst gehört, und die Vergangenheit von mehr als zwanzig Jahren steht wie gestern vor mir. Todte und Verschollene treten vor mich, und ich selbst bin mit den Herbeigezauberten, was ich ehemals war; ich werde jung in den kleinsten Erinnerungen. Wer sein Leben nur rhapsodisch verbraucht, kennt allein die Magie solcher Eindrücke. Menschen und Zeiten liegen vor mir schichtenweise, nichts reiht sich aneinander durch allmählige Uebergänge, die das Schroffe, das Abgerissene ausgleichen. Klüfte und Berge überschreitend, habe ich das Bestandene abgeschnitten, und das zu Bestehende als ein Fremdling angetreten, nichts mit mir nehmend in's neue Leben, als mich selbst. Darum steht das Alte stückweise hinter mir mit Staub bedeckt, wie jedes Ding, das man weggelegt hat. Findet sich nun eine zarte

und doch feste Hand, die den Vorhang hebt über das Vergangene, so lebt eine Welt vor mir auf, in der ich meine Jugend wiederfinde mit allem was sie Wildes und Frohes hatte.

Sie fragen mich, ob ich Briefe von Rahel habe. Ihr Andenken habe ich frisch bewahrt, ein Zeichen desselben habe ich aber nicht.

Nun was machen Sie, guter Varnhagen? Nach Convenienz sollte ich das nicht fragen. Sie haben einen grofsen, einen unersetzlichen Verlust erlitten, und fühlen um sich nur Leere und Oede. Doch die Zeit füllt alle Spalten aus, und leimt die Risse zusammen. Freilich nur Flickwerk, aber gerade fest und gut genug zum Gebrauch. Bewahren Sie auch gleich das Andenken an Ihre selige Frau in treuem Herzen, so hat das Leben Ihnen noch Manches zu bieten, und ich wünsche Ihnen von allen Gaben die, welche Ihnen am liebsten sein kann. Wollen Sie nun noch wissen, wie es um mich steht? denn nach langen Jahren des Zusammentreffens, wenn auch nur schriftlich, ist man seinen Freunden Rechenschaft schuldig.

Ich bin dreiundfunfzig Jahr alt, das beantwortet viele Fragen, jedoch noch frisch an Körper und ziemlich munter an Seele. Diene meinem Kaiser und Herrn mit Ergebenheit, und erfreue mich seiner allerhöchsten Gnade. Es thut mir wohl, in dieser verwirrten Zeit einen sichern Anhalt zu haben, und nicht jedem ist es so wohl geworden, nach dem Verluste des angeborenen Vaterlands ein neues zu finden, und alle die Bande anzuknüpfen,

an denen der Mensch sicher vor Anker liegt. Ich habe eine gute, verständige Frau, eine Russin, einen Knaben von zehn Jahren, der aller Welt keck in's Gesicht sieht, und ein Mädchen von acht Jahren, die vielleicht schön wird, architektonisch, wie ich glaube, daſs es weiland Schlegel definirte, wenn man Frauen *belles femmes* nennt. Der Besitz, wie Sie sich vielleicht erinnern mögen, war mir nie günstig, und ist es auch jetzt nicht. Das kommt daher, weil an mir alles Ererbte untergegangen, und ich mit Mühe, und Schweiſs das Neue habe erringen müssen. Nun aber ist Geld und Gut nicht jedes Kampfes Ziel. —

Jetzt steh ich in Polen, der alten Polterkammer, in der es mir nicht wohl zu Muthe ist. Möchte gern bald nach Ruſsland, wo ich Leute kenne, hier aber mag ich niemand kennen lernen. — Mein Kriegshandwerk liebe ich noch wie ehedem, es ist die Bestimmung meines Lebens, und wenn ich das Tagewerk treibe, wie jedes Geschäft betrieben sein will, mit Eifer und Gepolter, so glaube ich doch dem Dinge etwas Höheres, etwas Sinnigeres abgelernt zu haben. — Ob wir gleich früher Franzosen, später aber Türken, und vorzüglich den Polen die Haut stigmatisirt, so möchte ich noch gern einen Zug mitmachen, denn die alte Kriegslust lebt immer in mir fort, und ich lulle bei dieser Hoffnung Aerger und Langeweile ein, deren man nicht zu jeder Zeit Herr werden kann.

Nun, Freund, so viel von mir, gerade genug, um achtzehn Jahre auszufüllen, in denen wir uns

nicht gesehen; aber nicht fremd geworden sind. Noch etwas auf Veranlassung Rahel's vortrefflicher Briefe! Ich finde darinnen so Viele, die mir unter mancherlei Beziehungen werth sind. Vor allen Auguste, wie geht es ihr? — Findet sich eine Gelegenheit, so grüfsen Sie herzlichst und innigst die Freundin von mir. Sie ist ein Stern in meinem Leben, der nie untergeht. — Robert, wenn er sich meiner noch erinnert, sei freundlichst von mir gegrüfst, so wie auch Fürst Pückler. Man sagt, er habe mit vielem Kunstsinn in seinem Muskau der Natur aufgeholfen, und einen grofsartigen Park angelegt. Das Englische sprach schon den Knaben auf dem Pädagogium an, und seine Briefe beweisen, wie das Land ihn beschäftigt. — Sehn Sie Pfuel, so grüfsen Sie ihn herzlich von mir. Es ist ein Kolofs, der mit einem Fufs den Jura, und mit dem andern den Rhein berührt. — Schreiben Sie an Tettenborn, so grüfsen Sie ihn auch von mir. Ich mag an meine alten Freunde keine Bettelbriefe um Erinnerung schreiben, habe auch nicht immer Zeit und Gelegenheit dazu, darum bin ich ihnen aufser Gesicht gekommen, möchte aber doch nicht ganz vergessen sein. Beurtheilen Sie darnach den Werth, den ich auf das Zeichen Ihres Andenkens gelegt.

Nostiz.

Dorothea v. Schlegel, geb. Mendelssohn.

Dorothea von Schlegel gehört in jedem Betracht zu den ausgezeichneten Frauen unseres Zeitalters. Wer Geistesbildung, Herzensgüte und Frömmigkeit zu würdigen weiſs, wer die Eigenthümlichkeiten eines Lebensganges aufzufassen versteht, in welchem das Zeitalter mächtig wiederstrahlt, und doch die Vorsehung auch die Irrwege wieder zu dem rechten Ziel einlenkt, — der wird unsrem Ausdrucke mit vollem Herzen beipflichten, und der Hingeschiedenen seine warme Theilnahme nicht versagen. Ein Nekrolog in No. 241 (1839) der Augsburger Allgemeinen Zeitung, der Vermuthung nach von der Hand Helminens von Chezy, hat ein mit Liebe gezeichnetes Bild aufgestellt, dem vielleicht hier und da ein stärkerer Strich zu wünschen wäre, auch möchten einige unrichtige Züge zu tilgen sein. Dagegen müssen wir eine andere Frau, die in No. 275 derselben Zeitung gegen dieses Bild auftritt, und indem sie mit hochklingenden Worten über Frauenwerth und Frauenbestimmung so prahlerisch als engherzig sich vernehmen läſst, zugleich die Anmaſsung hat, über Bettina, Rahel und Dorothea, so wie

über Mendelssohn und Gentz, und über Zeit und Sitte im Allgemeinen abzusprechen, dabei sich erdreistet, Fichte's Sätze anzuführen (von dem sie gerade über Dorothea persönlich, und über ihre Verhältnisse ganz andere Worte hätte beibringen können) — diese Frau müssen wir geradezu an den Kochlöffel oder Strickstrumpf verweisen, vorausgesetzt, dafs sie mit diesen umzugehen versteht, — aber auch an das erste beste Religionsbuch verweisen wir sie, damit sie daraus — besser als aus Fichte's starrem Naturrecht — lerne, wie das Christenthum Gesetz und Liebe vereint, und diejenigen, die den Schuldigen steinigen wollen, auf die eigne Schuld verweist. Wir theilen hier einige Briefe von Dorothea von Schlegel mit, welche schon deshalb merkwürdig sind, weil sie die Gegensätze der früheren Lebensperiode mit der späteren scharf nebeneinanderstellen, das Heidnisch-Romantische der jugendlichen Bewegungen, das Kirchlich-Religiöse der späteren Altersruhe. Ueberdies wird jedermann gestehen, dafs diese Briefe, was die natürliche Grazie des Stils und die Wärme und Leichtigkeit des Ausdrucks betrifft, mit zu den besten gehören, die wir in dieser Art besitzen.

---

a. †

An Frau von Varnhagen, in Berlin.

Jena, den 18. November 1799.

Ich wollte, Sie hätten die Briefe bekommen, die ich Ihnen recht eigentlich und im ganzen Ernst im Herzen adressirte, so hätte ich ein gutes Gewis-

sen. Das schlechte Gewissen will ich aber auch nicht länger behalten. — Es geht mir hier gut, meine Freundin. Wie Sie richtig bemerkt haben, ich verlange nichts weiter, als vergnügt zu sein! Wäre ich's nun hier nicht, so könnte mir nimmer geholfen werden. Wie sollte mir nicht wohl sein? wenn auch nur in dieser einzigen Rücksicht, dafs ich mit keinen Menschen umgeben bin, die blos das zu schätzen wissen, was ihnen durch Tradition als schätzbar bekannt ist, sondern: hier steht ein jeder seinen Mann! — Und mit welchen Menschen lebe ich? In den sechs Wochen, die ich nun hier bin, habe ich noch nicht ein einziges Wort gehört, das mir eine unangenehme Empfindung gemacht hätte. Mit Karolinen*) bin ich sehr zufrieden, ich stehe mit ihr aufs beste, und das ist nicht so etwas Leichtes; denn sie schmeichelt nicht ein einziges Mal, und thut dergleichen nie aus reiner Gefälligkeit, ich mufste also von ihrer Seite eine etwas scharfe Prüfung ausstehen, eh' sie mir gut ward, freundlich war sie aber von Anfang an. Was mir aber sehr schätzbar an ihr ist, das ist ihre zwar etwas harte, aber immer brave Gradheit und Aufrichtigkeit. So urtheilt sie auch über jedes Werk der Kunst und über alles ganz dreist; was aber von Andern arrogant wäre, liegt bei ihr in der Unbefangenheit und unbesonnenen Rücksichtslosigkeit ihres Karakters. Sie ist wirklich recht sehr brav, und jedes Gute an

---

*) Wilh. Schlegel's erste Frau, geb. Michaelis aus Göttingen, nachherige Schelling.

jedem Menschen steht bei ihr am rechten Ort angeschrieben. Sie hat zwar eine sehr hohe Meinung von sich, eigentlich sollte aber jeder rechtliche Mensch diese von sich haben, besonders wenn sie so neben der Gerechtigkeit für jedes fremde Verdienst steht, als bei Karolinen, und so ganz naiv sich bei jeder Gelegenheit zeigt, und niemals die hohe Meinung über sich selbst im Herzen versteckt, während sie eine für einen Andern erheuchelt. Man ifst auch in ihrem Hause sehr gut, sie macht die Wirthin sehr gut und mit einem leichten Anstand, wie sie sich aber in einem fremden Hause, mit ihrer dreisten Zuversichtlichkeit, und ihrem unbekümmerten Wesen ausnehmen möchte, ist schwer zu sagen; etwas sauer möchte sie es einem wohl machen, ihre Wirthin zu sein! Ich bin ihr aber recht gut geworden, und setze das unumschränkteste Zutrauen in sie. Sehr hübsch ist es, wie diese Frau ihre Jugend so erhält, sowohl körperlich als geistig. Was Sie mir von ihrer Koketterie gegen Wilh. Schlegel sagten, gab mir gleich anfangs die Vermuthung, dafs sie ihn nicht liebt, wovon ich nun die völlige Ueberzeugung habe. —

Hardenberg (Novalis) habe ich gesehen, er war einige Tage hier, und die Anschauung seiner Persönlichkeit hat es mir erklärt, warum er einst Ihrer Aufmerksamkeit entging; seine Freunde behaupten, er hätte sich zu seinem Nachtheil verändert; ich behaupte aber, gemein wird man nicht, das wird einem angeboren.

Und nun zuletzt: Ein heller Punkt in meinem

Lebenslauf! Göthe habe ich gesehen! und nicht blos gesehen; er ist mit mir und den beiden Schlegel's wohl eine gute halbe Stunde spazieren gegangen; hat mich mit einem auszeichnenden Blick gegrüfst, als mein Name genannt wurde, und sich freundlich und ungezwungen mit mir unterhalten. Er hat einen grofsen und unauslöschlichen Eindruck auf mich gemacht; diesen Gott so sichtbar und in Menschengestalt neben mir, mit mir unmittelbar beschäftigt zu wissen, es war für mich ein grofser, ein ewig dauernder Moment! — Von dem zurückschreckenden Wesen, das man so allenthalben von ihm sich erzählt, habe ich wenig gemerkt; im Gegentheil, obgleich meine Schüchternheit und Angst grofs war, so nahm sie doch sehr bald ab, und ich gewann vielmehr ein gewisses schwesterliches Vertrauen in ihn. Ewig schade ist es, dafs er so korpulent wird, das verdirbt einem ein wenig die Imagination! Wie er so neben mir her ging, und freundlich redete, da verglich ich seine Person mit allen seinen Werken, die mir von ihm in der Eil einfielen, und da habe ich gefunden, dafs er dem Meister, und dem Hermann, am meisten ähnlich sieht, am allerwenigsten konnte ich aber den Faust in ihm finden. Alles andre aber ganz deutlich, die vermischten Gedichte, Tasso, Egmont, Werther, Götz, Elegieen, überhaupt alles, alles! — Auch der väterliche Ton in seinen letzten Sachen ward mir klar! — Er geht zu niemand, als zu Schiller, dessen Frau sehr krank ist; die Schlegel macht mir aber doch Hoffnung, dafs er einmal ein Soupé an-

nehmen wird. Wenn es geschieht, so sollen Sie davon hören. Denn Sie, meine Liebe, verdienten eigentlich mit dabei zu sein! — Hier haben Sie nun meine Freuden, die ich Ihnen gern noch weit ausführlicher mittheilte, aber ich darf nur wenig Zeit an die Korrespondenz mit meinen Freunden wenden, ich mufs, so viel mir meine noch immer wankende Gesundheit erlaubt, arbeiten. —

Dorothea.

b. †

An Dieselbe, in Berlin.

Jena, den 23. Januar 1800.

Wenn Sie böse wären, liebe Rahel, hätte ich es verdient, und ich wüfste nichts zu meiner Rechtfertigung zu sagen. Sie wissen aber, wie es so hergeht, nicht allein in der Gesellschaft vernachlässigt man die besten Menschen, weil man sich darauf verläfst, dafs diese sich am ersten zu helfen wissen werden, es geht mit den Briefen eben so; an alle Hundsvötter schreibe ich, weil ich mich immer fürchte, sie nehmen es übel, und thun mir hernach etwas; aber Sie, Liebe, habe ich mich gar nicht gescheut, zu vernachläfsigen. Nichts desto weniger ist mir die Correspondenz mit Ihnen die allerangenehmste und erfreulichste unter allen; und Ihr Brief allein hat mir unter allen, die ich hier empfing, die unvermischteste Freude gemacht. Wie geht es Ihnen, Liebe? Ich bitte Sie, erzählen Sie mir etwas von sich, von Ihren Freuden und Leiden! Nehmen Sie es nicht allzu genau mit meinen Antworten, es

wäre doch eine himmlische Güte, wenn Sie ohne meine Antwort abzuwarten, noch einmal geschrieben hätten. Denn wie ich zu thun habe, können Sie kaum glauben, aber wollte Gott, Sie wären hier, und sähen es selbst. Die Geschäfte ungerechnet, deren ich manche habe, auch die schöne Geselligkeit kostet viel schöne Zeit. Erzählen Sie mir etwas von der Oper. Was gab's für Opern? Ist die Marchetti in Wochen gewesen? hat sie gesungen? Hat die Unzelmann schon ein Benefiz gehabt? Und Fleck auch schon? und was gab's? Ich lebe auch hier recht vergnügt, und werde alle Tage klüger und geschickter. Wer es aber bei diesen und mit diesen Menschen nicht werden wollte, müfste von Stein und Eisen sein. Ein solches ewiges Concert von Witz und Poesie, und Kunst und Wissenschaft, wie mich hier umgiebt, kann einem die ganze übrige Welt, und besonders das, was die übrige Welt Freuden nennt, leicht vergessen machen. Ich komme aber wieder nach Berlin, weil ich mufs, ob ich aber schon zu Ostern, oder erst gegen Ende des Sommers kommen werde, das hängt noch von der Madame Ernst*) ab, die gegen Ostern herkommt; wenn diese nach gemachter Bekanntschaft mit mir meint, dafs ich in Dresden existiren kann, so werde ich mich erst in Dresden ein paar Monate aufhalten, ehe ich wieder nach Berlin komme. Wenn es aber nicht angeht, so komme ich früh wieder, und sehe dann zu, was im Sommer etwa für mich

*) Schlegel's Schwester.

zu thun sein wird. Zum künftigen Winter leben wir aber alle (und wahrscheinlich Wilhelms*) auch) in Berlin. Lassen Sie aber sowohl meinen Plan nach Dresden, als den von W. in Berliu ein Geheimnifs bleiben. Man klatscht so viel über uns, dafs wir mit unseren Unternehmungen so viel als möglich an uns halten wollen. Sie werden es gewifs Niemand sagen. Liebe, haben Sie noch nicht wieder an Ihren Plan, mit mir zusammen zu leben, gedacht? oder ist es Ihnen etwa wieder leid geworden? oder halten Sie ihn für unausführbar? Ich schmeichle mir noch immer damit, dafs etwas daraus werden könnte; nur halten Sie ihn selbst nicht für unmöglich. Je mehr ich Sie, je mehr ich mich selbst kennen lerne, desto mehr bin ich überzeugt, dafs wir gut zusammen fertig werden. Ich sehne mich recht darnach, Sie einmal wieder zu sprechen. Liebe, sind Sie noch traurig? hat sich nichts in Ihrem Schicksal zu Ihrem Glück verändert? Werden Sie nicht überdrüssig, mich in Ihrem Gemüthe lesen zu lassen, wenn ich auch nicht helfen kann, so bin ich's doch werth.

Sie wollen Karoline Schlegel**) nicht für hart erkennen? Darin haben Sie nun geirrt, und hätten Sie auch sonst niemals geirrt. Hart, hart wie Stein, wir Beide, Sie und ich, meine Liebe, wir sind sammetweich gegen Karoline! Sie kann übrigens recht liebenswürdig sein, wenn sie will! aber sie

---

*) A. W. v. Schlegel.

**) Wilhelm Schlegel's erste Frau.

mufs nicht! Nein, Liebe, sie hat unendliche Vorzüge vor die meisten Frauen, in andern steht sie wieder ganz mit den meisten auf demselben Grad; in der Kieselhärte sucht sie aber ihres gleichen, und wie Ihnen das entgehen konnte, ist mir unbegreiflich. Ueber die kleine grofse Auguste Böhmer*) sagten Sie mir einmal sehr wahre Worte. Aber sie ist doch eine schöne Natur, es ist Schade, dafs nichts mehr aus ihr wird. Ihre Stimme wird auch zu Grunde gehen, sie hat hier keine Gelegenheit, etwas zu lernen, und hat sich eine Menge falscher Manieren angewöhnt; aber ich wünschte recht, dafs sie einmal nach Berlin käme, um etwas ordentliches zu hören, und zu lernen, denn sie hat für ihr Alter eine seltene und starke Stimme. Je länger ich hier bin, desto liebevoller und zutraulicher wird mir begegnet, und meine stolze Demuth ist mir zugleich ein undurchdringliches Schild gegen kalten Egoismus. So vornehm, so fein, so still treu und liebend, wie Friedrich**), ist keiner mehr! und den göttlichsten Verstand hat er obenein. Ueber das Sonett gegen Merkel***) mufs ich Ihnen noch ein

---

*) Auguste Böhmer, die Stieftochter Wilhelm Schlegel's, auf deren frühen, in blühender Jugend durch falsche Behandlung herbeigeführten Tod — im Bade zu Bocklet 1801 — er die schönen „Todtenopfer" gedichtet, die eine der Zierden des Schlegel-Tieck'schen Musen-Almanachs sind.

**) Friedrich Schlegel.

***) Das von Rahel getadelte, hier aber von Dorothea vertheidigte Spottsonett gegen Merkel war von Bern-

boshaft und dumm ist es vom Merkel, nun es nicht wahr ist. Ueberhaupt geht es so: man glaubt immer Schlegels fangen an, weil ihre Sachen gelesen und allgemein bekannt werden, die Schufterlis aber bleiben unbekannt, und diese sind jedesmal Anfänger. — Doch was liegt daran, die Wahrheit wird doch durchdringen. Sie aber, Liebe, müssen nicht im Irrthum bleiben, darum habe ich riskirt, Ihnen Langeweile zu machen. Gestehen Sie mir, dafs Schlegels wohl Recht haben müssen, schon darum, weil unter alle dem Zeuge, das jetzt gegen sie erscheint, doch auch nicht ein einziges gescheutes Wort gesagt ist! nichts, was sie nicht höchlich verachten müfsten. Was ist z. B. gegen die Lucinde anders als verworfene Pöbeleien gesagt worden? da doch hier offenes Feld genug zum witzigen Tadel und zum billigen Lob war. Leben Sie wohl, die Post will wirklich abgehen. Gedenken Sie meiner und theilen Sie mit. Adieu die Ihrige.

Grüfsen Sie Ihre Nächsten. — Von Brinckmann habe ich gehört, er käme *chemin faisant* nach Berlin. Wo in aller Welt kann man hin wollen, wenn man von Paris *chemin faisant* nach Berlin kömmt? Ich möchte ihn doch gern wiedersehen.

Dorothea.

c. †

An Frau von Varnhagen, in Berlin.

Jena, den 28sten April 1800.

Kommen Sie, liebes gutes Kind! Sie sind uns Allen hier (den Gutgesinnten) herzlich willkommen, und wir sehen es als eine Ihrer gröfsten Gefällig-

keiten an, wenn Sie Ihren Plan wirklich ins Werk setzen, nicht blos davon träumen lassen. Carolinen finden Sie wahrscheinlich nicht mehr, sie geht (*soit dit entre nous*) mit Schelling ab. Nach allem, was ich Ihnen mündlich erzählen werde, sollen Sie sich gewiſs mehr darüber freuen, sie nicht zu finden, als grämen. Desto mehr sind Sie einer rücksichtslosen, absichtslosen, freimüthigen, offnen Aufnahme von uns Andern gewiſs. Charlotte Ernst wird künftigen Monat aus Dresden hier erwartet. Sie kennen Sie, und ich freue mich auf ihre Bekanntschaft. Ich bleibe hier, so lange Sie wollen. — Line bringen Sie mit, ein Bedienter wäre Ihnen aber wahrscheinlich ganz überflüssig, weil der groſse Artikel des Schickens hier wegfällt. — Wenn Caroline erst weg ist, übernehme ich die Haushaltung, wenigstens bis Johannis; was wir hernach Alle anfangen, ob wir bis Michaelis hier bleiben, oder nach einem Bade reisen, das wollen wir gemeinschaftlich und mündlich ausmachen. Schreiben Sie mir gleich, ob ich Ihnen eine möblirte Wohnung miethen soll? Es giebt recht artige Gartenwohnungen hier, schreiben Sie nur, wie viel Piecen Sie verlangen, und wie hoch ich gehen darf?

Nur thun Sie Verzicht auf alle andere Zerstreuungen und Vergnügungen: als Kunst, Poesie, Witz, eine liebliche mannigfaltige Natur, und den liebenswürdigsten Frühling, den sich Ihre Einbildung je malte! Grünsammtne Teppiche die sanften Berge hinan mit Veilchen, Schlüsselblumen und Primeln gestickt, und tausend wohlriechenden Kräutern

durchwirkt; alle Bäume in der glorreichsten Blüthe; Flieder und Maiblumen in dicken Haufen; eine Art Weiden, wie ich sie noch gar nicht kannte, deren Blüthe wie Orange riecht, stehen allenthalben auf allen Wiesen und Bergen. Der lebhaft rauschende Flufs wie ein Spiegel hell; warm vom Morgen bis wieder zum Morgen, eine Luft, die sich weich, lau und blau um einen her lagert, und auf den Bergen wie eine Decke ruht; zur Veränderung einmal ein paar Stunden des wärmsten wohlthätigsten Regens; ein Grün, von dem die Berliner keinen Begriff, nein, keinen Begriff haben, — das ist es, was ich Ihnen allenfalls hier versprechen kann. Es ist für mich eine nagelneue Erfahrung, dafs es einen Frühling wirklich und wahrhaftig auf Erden giebt. Kommen Sie nur! —

Friedrich der Göttliche ist diesen Morgen zu Vater Goethe, oder Gott dem Vater, nach Weimar gewandert; sonst hätte er Ihnen eigenhändig seine Freude über Ihren Vorsatz bezeigt. Ich thue es aber in seinem Namen, und grüfse Sie von ihm des freundlichsten.

August Wilhelm grüfst Sie herzlich. Er erinnert sich (so hat er mir aufgetragen) mit vielem Vergnügen der mit Ihnen verlebten Tage in Dresden. So schön kann er es Ihnen hier nicht versprechen, aber er will Sie weit und breit herumführen, und Ihnen zeigen und geben, was der Herzog und die Universität vermag. Eleganz und Pracht, meint er weiter, müfsten Sie freilich zurücklassen, oder vielmehr hier nicht erwarten; denn Jena an

sich ist ein Lumpennest, meint er; doch, meint er, wenn Sie nur brav Geld mitbringen, so soll es doch schon gehen. Alles dies hat er mir in die Feder diktirt. — Werden Sie kommen?

Dorothea.

d. †

An Dieselbe, in Baden.

Frankfurt a M, den 7ten August 1816.

Meine sehr liebe Freundinn! Ich freue mich von Herzen über die Hoffnung, Sie nun recht bald, wenn auch nur auf kurze Zeit, wiederzusehen. Man gewinnt doch immer an Zuversicht und Zutrauen zur Zukunft, wenn man sich wiedersieht, darum haben auch die hiesigen Gegenden einen ganz eigenen Reiz, dafs die Entfernungen nicht so grofs, nicht so trostlos sind, wie in den grofsen Reichen.

Vorige Woche haben wir eine kleine Reise in's Rheingau gemacht; wir waren drei Tage aus, haben den Rhein wiedergesehen, o mit welchem Vergnügen! wie man einen Bruder, einen herzlich theuren Freund wiedersieht, mit klopfenden Herzen und glühenden Wangen. Das Gefühl der Heimath, das man sich nicht erkaufen, und nicht anraisoniren kann, habe ich nirgend noch gefunden, als an den Ufern dieses lieben Stroms, „Herzblut Germania's" nennt ihn Graf Stolberg. Es ist auch wahr! wenn man ihn so stark, so gleichmüthig und ernst fliefsen sieht, heiteres liebes Leben gebend und erhaltend, so meint man, es müsse die Pulsader des Landes sein, die zum Herzen führt, und davon herkommt. Bis Rüdesheim kamen wir. Liebe! denken Sie sich doch

etwas aus, wie wir einmal die Reise auf dem Rhein zusammen machen könnten; vielleicht läſst es sich mit Ihrem Vorschlag, zusammen nach Straſsburg zu reisen, vereinigen? Wir müssen nur recht ernstlich wollen! Sie haben sehr Recht, mit dem Münster; ohne daſs ich ihn gesehen habe, erkannte ich ihn bei der Beschreibung Ihres Gefühls, indem Sie ihn sahen; denn diesen Eindruck macht jede schöne gothische Kirche. In dem zu Köln z. B. verstand ich zum erstenmal, was eine Fuge ist, und sein soll. Daher kam ja auch der so oft von den Platten bekrittelte und bespöttelte Ausdruck Friedrichs, die Architektur sei versteinerte Musik. So ist diese sogenannte gothische Baukunst die Vollendung der Kunst der Zeit, in welcher sie blühte, im reichsten künstlichsten Schmuck die Einheit des Gedankens bewahrend, im Ganzen darstellend, wie in der kleinsten Einzelheit wiederholend, ein wahres Abbild, und allein möglich in dem Edelsten, Vollendetsten und Schönsten, was Gott in seiner Liebe der Erde gegeben, in der Kirche selbst. —

Wenn Sie die Catalani nicht hören sollten, Liebste, das würde mir unendlich leid sein. Mir hat diese Catalani einen Eindruck gemacht, wie eine groſse Naturerscheinung einem macht, eine wahrhafte Verherrlichung der Allmacht Gottes. In einer Kirche möchte ich sie wohl hören, oder wenigstens in einer groſsen Oper Einen Charakter darstellen; es ist mit einem solchen Konzert doch nur wie eine Art Trödelmarkt. —

Graf Custine ist in Mainz, sobald er zurück-

kömmt, werde ich ihm Ihren Auftrag ausrichten. Soviel ich von ihm und von der Humboldt gehört habe, wird seine Mutter dieser Tage erwartet, und zwar von Töplitz, über Dresden. —

Friedrich grüfst Sie auf's schönste. — Adieu, liebes Kind! Behalten Sie uns lieb!

Dorothea S.

Ist der liebe Zelter noch in Baden, so grüfsen Sie ihn doch von uns.

e. †

An Dieselbe, in Karlsruhe.

Frankfurt a. M., den 6. Dezember 1816.

Ich will Ihnen selber schreiben, liebe Seele, denn dies ist doch der Mühe werth; man mufs sich wohl oft um etwas nicht so Erfreuliches das Blut in den Kopf steigen lassen. So wie ich Ihr Gespräch liebte, liebe ich beinah Ihre Briefe; Viele würden diese letztern noch vorzüglicher finden, und es hat auch manche Gründe für sich; ich bin aber ein sehr sinnliches Wesen, mir geht Blick und der Ton der Stimme, kurz die wahre Gegenwart der geliebten Personen doch um vieles über die Züge der Schrift, sind sie auch ein ganzes Geisterreich! Warum leben wir nun nicht in Einer Stadt wenigstens, wenn auch nicht in Einem Hause? Ich liebe Sie sehr.... Aber alles das wollte ich Ihnen ja gar nicht wiederholen, sondern Ihnen ordentlich antworten. — Ich beklage Sie recht, dafs Sie, die Sie es so verstehen, goutiren, und — körperlich wenigstens — so sehr bedürfen, Ihre Lebensweise

sich so gar nicht nach Ihrem Bedürfnifs einrichten dürfen. Das ist wahrhaft eine Prüfung! Ist aber das Leben eine Schule, so wird ja der Schüler nur ein treffliches Zeugnifs erhalten, der die Prüfungen am trefflichsten besteht. Seine Persönlichkeit mag der wohl aufopfern, der so gewifs ist, eine andre, eine bessere dafür zu erhalten, und was Sie Erdenwelt nennen, ist ja nur ein Nebel, der eine wahrhaft wirkliche Welt verdeckt, und sie unsichtbar macht! —

Ganz erstaunt war ich aber, nichts von der Catalani in Ihrem Briefe zu finden. Haben Sie sie denn nicht gehört? —

Friedrich ist seit dem 19ten zurück, recht gesund, aber auf strenge Diät angewiesen! — Er ist mit ganzer Seele mit den Angelegenheiten des Bundes beschäftigt. Gestern war die feierliche Eröffnung. — Graf Golz ist hier seit dem Sonntag, hat aber wegen Krankheit seine Stelle gestern an Humboldt abgetreten, der dann natürlich es nicht ablehnen konnte, wie es heifst. Sie wissen, dafs er nicht mehr nach Paris, sondern nach London ernannt ist, hoffentlich aber wird er auch London ausweichen, und hier bleiben.

Die Humboldt ist unwohl, ich habe sie seit beinah vierzehn Tagen nicht gesehen. — Ich begreife sehr, und fühle auch alles, was Sie mir über die Stilveränderung von Du und Sie schreiben; es liegt eine Art von Selbstbeschämung und Vorwurf gegen sein eignes Bewufstsein darin, dergleichen zurückzunehmen. Ich kenne es aus Erfahrung, und —

sonderbar genug — eine der Personen, die es mich eben so wie Sie fühlen liefs, war eben die Humboldt! — (Nie habe ich das jemanden entdeckt, Sie sind die Erste.) Mir war aber rasch geholfen, wie der Blitz hatte ich, gleich nach der ersten Probe, dafs es abgeändert werden solle, meine Parthie im lustigsten Humor genommen; ich legte dieses Silblein zu andern kindlichen Gegenständen vergangener, zu leicht erregter Empfindsamkeit; klopfte an mein Herz, nahm die unbequeme Selbstbeschämung als eine heilsame Bufse vergangner Petulanz, und so war ich total geheilt, so dafs mir diese liebe Silbe auch nicht einmal wieder einfiel, weder bei ihr, noch bei den andern Personen derselben Zeit und desselben Verhältnisses. Aus diesem Sieg über meine Empfindlichkeit trug ich die Belohnung davon, dafs sie mir noch grade eben so lieb, eben so nah geblieben ist, als sie es vorher gewesen; da ich alle Schuld auf mich nahm, so hatte sie gar keine, und sie war mir unverändert dieselbe. Die eigne Seele ist eine gar nicht zu erschöpfende Fundgrube von Arbeit und Genufs, sobald man es versteht, einsam zu sein; darin stimmen Sie gewifs mit mir überein. Apropos von Einsamkeit; bis jetzt habe ich mich richtig wie eine Schlange durchgeschlängelt, ohne in die grofsen Zirkel zu kommen. Jetzt bin ich am Ende dennoch dazu gezwungen; ich war nebst der Humboldt — diese ist aber eine Ministerinn, also frei, zu kommen oder nicht — die Einzige, die am Eröffnungstage nicht bei der Gräfinn Buol erschien, und nun hat man mir angedeutet, dafs künftigen

Sonntag mich nichts davon dispensirt, als allenfalls der Tod. Ich gebe Ihnen also zu bedenken, mit welchen Lieblingsgedanken von Petinet, Atlas und Federn ich jetzt erfüllt bin! Haben Sie einige Thränen für die Situation Ihrer korpulenten, bequemen Freundinn? —

Die Kinder der Frau von ** gedeihen zusehends; die ältere Tochter soll eine sehr tüchtige Hausfrau und Landwirthinn werden, wobei ihr Gesicht täglich mehr den Ausdruck der Mutter Gottes erhalten soll!! — Diese Leutchen haben also das Geheimnifs gefunden, recht vielseitig zu sein; solche Desperata gehen unsern Landsleuten wie Wasser über die Lippen. —

Humboldt hat verhindert, dafs man den Bundestag nicht mit einer kirchlichen Feier eröffnete; er hat es bei Allen durchgesetzt, sich aber keine Freunde dadurch erworben. Er hat auch sehr anregende Toasts verhindert, die bei der Tafel ausgebracht werden sollten u. s. w. Kurzum, unser Freund hat seine heidnische Götterhaftigkeit (die kein Blut in den Adern haben) tüchtig bewiesen. Möge es ihm wohl bekommen! —

Dafs Sie mit Custine's in Zusammenhang bleiben, ist mir ganz überaus lieb, damit ich doch auch von ihnen erfahre. Ich meines Theils kenne keine Societät, in welcher ich lieber leben möchte, als diese drei Personen; denn Bärstecher gehört dazu wie gegessen. Möchte Astolf doch auch nur die Uebereinstimmung mit sich selber finden, die seinem schönen reichen Geist allein fehlt, um zur

Ruhe zu gelangen. Astolf hat an Christian Schlosser einen trefflichen Bericht über den jetzigen Zustand seiner Landsleute geschrieben. — Ich bitte Sie, wenn Sie der Gräfinn schreiben, ihr die Versicherung meiner wahren Anhänglichkeit zu erneuen. Wissen Sie nicht, ob sie in Paris meine Schwester gesprochen hat? — —

Dorothea v. S.

f. †

An Dieselbe, in Karlsruhe.

Frankfurt a. M., den 10ten April 1817.

Meine verehrungswürdige Rahel! Mein altes Glauben an Sympathie und Zusammenleben der Geister hat wieder eine neue Bestärkung bekommen durch Ihren Brief. Es ist wahr, dafs ich in diesen Tagen nicht allein mehr noch als sonst an Sie dachte, sondern auch wirklich zu schreiben anfing, über Frühling, Luft, junges Grün und heimliche verbissne Kälte; an wen, mit wem sollte ich wohl natürlicher Weise bei diesen Angelegenheiten lieber denken, reden, als an Sie, mit Ihnen? Wie oft haben wir nicht ehedem uns unsre gleichgestimmte Empfindung darüber mitgetheilt, wenn ein Eindruck uns an irgend eine längst vergangene Begebenheit, oder entfernte Gegend, erinnerte; eine oder die andere Art von Beleuchtung ein ganz anderes Leben, eine neue Welt vor unsern Augen aufthat, — und niemand war scharfsinniger und lebendiger auffassend darin als Sie, von jeher. — Der Brief ward nicht fertig geschrieben, weil ich wieder seit zwölf Tagen mehr als gewöhnlich unwohl bin; der Arzt

nennt meinen Zustand eine rheumatische Nervenschwäche, — Sie werden es der ungleichen, schwerfälligen Schrift wohl ansehen; ich fange auch nur an zu antworten, weil Ihre Briefe so etwas Anregendes haben, wie Ihre Gegenwart selber, ich es mir daher nicht versagen kann, wenigstens anzufangen, vollenden steht bei Gott! —

Den 11ten.

Gestern ward ich unterbrochen, seitdem hat sich ein Nachwinter decidirt; es hat geschneit, und Gott verhüte nur, dafs nicht alles draufsen erfroren ist! — Ich theile ganz Ihre Besorgnifs wegen des schlechten Sommers, den vorigen April war es just so wie jetzt; viele Leute aber, die, um sich zu trösten, immer das glauben und behaupten, was sie wünschen, prophezeihen besseres Wetter; ja sogar einen schönen Sommer. Täuschen diese sich (wie ich immer besorge), so, liebste Freundinn, steht uns das Schrecklichste bevor, eine Hungersnoth, eine allgemeine! — Mit solchen Besorgnissen, und mit körperlichen Leiden geplagt, wie sollte ich schon über meine Plane für den Sommer reden können? Nur zu gern ging ich gleich, wenn Sie wollten, mit Ihnen nach der Schweiz, und überall hin; ich bin mit Niemandem lieber als mit Ihnen, und auch Ihre Freundinn würde ich für mein Leben gern einmal wieder sehen; Philine als solide Hausfrau und Mutter ist pikant, auch mufs ich immer lieben, was ich einmal geliebt habe. So bald aber kann ich noch nicht abkommen; ich

kann den Friedrich hier nicht so freudenlos allein lassen. — —

Sehr wohl verstehe ich Ihre Andeutungen über Reue und Besserung, oder Vervollkommnung. In jedes fühlenden Menschen Brust mufs dieser Kampf sein, ehe Friede in ihm sein kann. Der Friede, den die Welt nicht geben kann, den Gott seinen Auser wählten giebt, denen, die ihn lieben, Nichts ist gewisser als der Sündenfall, der Verfall der sittlichen Natur des Menschen, und auch der Irrthum des Verstandes, der nur allein auf Gott, auf seinen Ursprung gerichtet sein müfste und sollte, um mit der Natur und mit dem Schöpfer in Harmonie vereinigt zu sein, den aber nur die Menschen, falschen Lichtern nachirrend, und sich vereinzelnd, mifsbraucht haben. Wie also sollte man die Wehmuth dieser Trennung nicht schmerzlich, wenn auch undeutlich, fühlen? Wie sollte man über sich selbst, wie über den Nächsten nicht trauern, und die Unvollkommenheit des Menschen, der eigentlich göttlich sein sollte, nicht beweinen? Sonst hätte ja unser sogenannter freidenkender Pöbel Recht, wenn er sagt: „Was soll ich beichten? was bereun? ich morde nicht, und raube nicht!"

Ihr Andenken, theure Freundinn, begleitet mich täglich, mit dem Schleier, in die Kirche, wo ich Ihrem lieben Herzen Frieden erbitte; es giebt keinen Seegen, und keine Gabe, als von oben, in der Gegenwart und durch den Einflufs dessen, der allmächtig zugleich, aber allgütig und die Liebe ist. Lachen Sie nicht über mich, wenn ich Ihnen sage,

dafs ich grofsen heilsamen Einflufs auf meine Seele darin spüre, mir gewisse Gewohnheiten zu machen, und nicht alles von meiner Stimmung oder Laune abhängen zu lassen, sondern wenn es diese oder jene Zeit und Stunde ist; auch das Gebet nicht! Ein willkürliches, durch das Gefühl des Augenblicks hervorgerufenes Gebet erleichtert meine Brust, es ist ein freier Ausruf der Freude, oder der Angst; aber Einflufs auf meine Bildung, auf meine Vereinigung mit Gott, hat am meisten das geordnete Gebet, nach Tag und Stunde, in Vereinigung der Kirche, wenn auch ohne besondere Stimmung, und nicht ohne Ueberwindung der Trägheit, und tausend sophistischer Scheingründe der verderbten Natur dagegen; die meistens alle gegen meinen Willen, — der aber nicht der meinige ist, — verschwinden, und einer völligen Unterwerfung, einer schönen Stille, und der reichsten Gegenwart Platz machen müssen. Ich könnte Ihnen stundenlang von meinen Erfahrungen hierin erzählen, liebste Rahel. Wenn Sie es wünschen, so will ich Ihnen ein schönes Gebet des heiligen Thomas von Aquino abschreiben, das ich unausgesetzt jeden Morgen mit grofser Stärkung bete. —

Gottes Segen mit Ihnen, liebes Kind, für das Gute, das Sie so reichlich thun; und glauben Sie auch nur, er bleibt Ihnen sicherlich nicht aus, und keiner der guten Seelen, von denen Sie mir erzählen, die mit Aufopferung ihrer Lieblingsneigungen den Armen Hülfe leisten. Es geschieht allenthalben viel Gutes, auch hier, und in Wien, und über-

all. Wir wollen darin fortfahren, wenn auch nur zur Linderung einzelnen Elendes, und zur Linderung unsrer eignen Schmerzen, dieses Elend mit ansehen zu müssen. — Wohl Ihnen, meine Liebe, dafs Sie es vermögen, die bösen Wunden der Zeit wenigstens mit einer lindernden Palliative zu beschwichtigen, wenngleich es nicht in Ihrer und in keines Menschen Macht liegt, sie gründlich zu heilen. Das ist wieder ein anderes Kapitel! Alles, was die Regierungen hergeben, alle Almosen, Zuschüsse u. s. w. werden nicht die wieder wohlhabend machen, die durch Kriege, mangelhafte, oder gar verkehrte Anstalten, durch Luxus, Unglauben, Population, Maschinen, Tabellen, und egoistische Berechnungen elend gemacht sind. Die Betrachtung unsrer Zeit hat mich gelehrt, was eigentlich in der biblischen Geschichte damit gemeint ist, dafs der König David sich versündigt habe, indem er sein Volk zählte, wodurch er alles Unheil über dasselbe zog. Was heifst dieses Zählen anders, als alle der maschinenhafte Unfug, in welchem alle Regierungen sich prahlend überbieten? — Uebrigens sehe ich es ein, dafs ich zu schwach bin, meine Meinung darüber schriftlich sagen zu können, vielleicht würde es mir mündlich besser gelingen. Vielleicht auch nicht! —

Ihre Beschreibung von Dannecker's Christus ist mir unaussprechlich lieb, und — überraschend nach der Ariadne. Was Ihr Bruder darüber schreibt, verspricht sehr viel, und ganz das Rechte ist, dafs er heimlich daran gearbeitet hat, und allein mit sich und der belebenden Idee! Nur so kann der Künst-

ler von Gott beseelt sein; Gott ist überhaupt nicht da, wo Geräusch, Beifall der Welt, Publicität u. s. w. zu finden ist. — Reisen wir diesen Sommer zusammen, so kann eine Wallfahrt zu diesem Christusbilde uns ja auch wohl möglich werden. —

Die Arnstein war sehr krank, ist aber wieder *tout-à-fait* hergestellt, und schreibt die muthwilligsten Briefe an die „Braut." Das fortdauernde Attachement des Bräutigams imponirt ihr, wie alles, was sie nicht versteht. — Sie haben übrigens Recht, was Sie von ihr sagen, sie sollte Kaiserinn sein, ihres Stolzes und ihrer Wohlthätigkeit halber. — Von Schlosser's soll ich Sie wieder freundlichst grüfsen. Welches Buch haben Sie von Christian gelesen, seinen bearbeiteten „Fiévée", oder seine „Stände"? Das erste ist sehr schön, und auch das andere soll manches Verdienstliche haben. — Es freut mich, dafs Sie mit dem Ausbunde der Franzosen, mit Custine's, in Verbindung geblieben sind. Lassen Sie unser Andenken nicht untergehen bei ihnen. Für Graf Astolf könnte der viel thun, der ihn bewöge, weniger sein eigenes Selbst zu betrachten, es ist ein Spiegel, in den man auf keinen Fall zu lange und oft schauen darf, um sich zu fühlen, nicht um sich zu erkennen, wozu ein heller Blick hinreicht. Man wird entweder eitel oder trübsinnig, je nachdem der Spiegel schmeichelt oder angelaufen ist, und beides ist nicht das Rechte. Ich weifs wohl, dafs man sich prüfen, sich zu erkennen suchen mufs, aber auf eine andere Art, als in den Spiegel sehen; mehr ein Behorchen seiner selbst

im treuen Selbstgespräch, wo einem, der recht horcht, die Antwort nicht ausbleibt; und dann heiter ergeben handeln, und den Erfolg Gott überlassen, der immer gut leitet, wo man sich ihm überläfst. Adieu, Liebe, Gute, ich verfalle in's Predigen, und das wollte ich eigentlich gar nicht. Friedrich grüfst herzlich. Ich umarme Sie, gute liebe Rahel!

Dorothea S.

Noch Eins: Haben Sie den verstorbenen Jung-Stilling kennen gelernt? Haben Sie etwas Näheres von seinen letzten Stunden, und von seinem Sterben erfahren? Wollten Sie mir wohl etwas davon mittheilen? Mich interessirt das Sterben der ausgezeichneten Menschen mehr noch als ihr Leben.

g. †

An Dieselbe, in Karlsruhe.

Frankfurt am Main, den 16. April 1817.

Meine liebste Rahel, dies ist das Gebet; ich weifs nicht, ob es Sie so ansprechen wird, und so beruhigend für den Tag stimmen, als mich. Auf jeden Fall wird es Ihnen nicht mifsfallen können.

Ich habe weder Christian Schlosser's „Stände“ noch Steffens sein Buch gelesen, ich komme nicht dazu, meine Augen und Kopfschmerzen dulden das Lesen nicht. Es wird zu viel geschrieben, zu viel gedruckt, wer kann da nachkommen? noch dazu, wenn man nicht viel Gesundheit hat, und die alte Lektüre liebt. Es wird kein irgend bedeutendes Werk erscheinen, das nicht gleich, wie die Pflanze das Schlingkraut, seine nachahmende, sich daran

anschliefsende, es umzingelnde Werke mit herauf zöge. Alles, auch das Weiseste und Schönste, wird zum Mifsbrauch in der Menschen Hand; Selbstbeschränkung und Gehorsam wird Ignoranz und Sklavensinn; Zweifel und Ringen nach Licht, wird Empörung und Unglauben. Die Weisheit der von Gott begabten Männer, sollte wie eine Galerie betrachtet, angeschaut, aufgenommen werden; statt dessen ist sie zum Jahrmarkt geworden, wo jeder sich damit behängt, und nun meint, er sei geschmückt, und was er gekauft, sei sein Eigenthum! Und so glauben Tausende von Schriftstellern etwas Neues zu haben, was sie nicht erfunden, sondern angehängt haben. Derjenige aber, der es wirklich erfunden, oder dem es von oben gegeben ward, der ist, ganz ruhig, und erinnert sich der sinnreichen, sinnvollen Parabel des Heilandes vom Saatkorn, das theils am Felsen verdorrte, theils von den Vögeln verzehrt ward, theils auch auf schlechten unfruchtbaren Boden fiel; einiges aber fiel auf guten Boden, ward von der Sonne beschienen, und trug hundertfältige Frucht. Eine Leserin wie Sie, liebes Kind, steht für hundert andre. —

Es gilt gleich, meine theure Freundin, ob wir dieselbe Sprache führen, oder eine verschiedene; in der Sache selbst sind wir gewifs einig. Was thut es denn, dafs es Menschen giebt, die das Christenthum (dieses edelste Geschenk des ewigen Vaters im Himmel) nicht erkennen, falsch erkennen, oder gar mifsbrauchen, — wie Sie sagen, hochmüthig auf ihr Christensein sind? Ist es deshalb

nicht das, was es ist? Oder ist die Musik nicht eine vom Himmel gekommene Tochter, eine Gottesgabe, weil es Völker giebt, die sie gar nicht kennen, oder weil tausend Mifsbräuche sie entstellen, sie Einer zur Eitelkeit, der Andre zum rohen Tanz verwendet? — Wir sind gewifs derselben Meinung, bei jedem menschlichen Gefühl; wozu sollten wir streiten? — Gewifs ist Ihnen auch das Wesen der Frau von Krüdener eben so in der Seele verhafst als mir? Ich kann Ihnen nicht sagen, wie es mich anekelt. Ich finde in allen dergleichen Ostentationen dieselbe satanische Tendenz, wie in Napoleon, nur andere Mittel. Was er mit Gewalt und Ränken, das sucht die Staël in Intrigue, philosophirendem und leidenschaftlichem Geschwätz, und die Krüdener gar in der Wohlthätigkeit und in der christlichen Heiligkeit. Aber in allen dreien ist es Hochmuth, Ruhm- und Glanzsucht, die herrschen wollen, und mir auf ewig verhafste Unwahrheit. —

Sie mögen ganz Recht haben, mit dem Knaben, ihrem Liebling! — Neulich sagte er, als jemand mit der Hand über Tafft hin und her fuhr: „Thu das nicht, es friert mich so, wenn das so auf dem Tafft macht." Welch eine richtige Vergleichung dieses Gefühls mit dem Frieren! Ich finde das ganz aufserordentlich bei einem Kinde. Dann sagte er zur Mutter, die ihm dreimal etwas verboten hatte, und die, als er es doch immer wieder that, endlich böse und schreiend auf ihn einfuhr, ganz gelassen sie ansehend, und ohne allen Schreck: „Mutter, wenn du so schrei'st, denke ich gar nicht,

dafs du es bist; es kommt mir vor wie ein Lärm auf der Strafse." —

Adieu, Liebste! Ich freue mich im Herzen über die Hoffnung, Sie in Heidelberg zu sehen. —

Dorothea v. S.

h. †

An Dieselbe, in Karlsruhe.

Frankfurt am Main, den 28. März 1819.

Ich habe alle jüdische Handelsweiber (seit der Geschichte mit der G. sammt und sonders Ihre Sklavinnen) in Bewegung gesetzt um den grünen Zeug, — alles umsonst, niemand hatte noch so helles Grün. Endlich kam gestern die alte S. angekeucht, und brachte mir denn endlich, ich glaube in der That, das alleinige Stück, was in Frankfurt gewesen ist. Die Alte hat es sich eigends ausbedungen, dafs ich Ihnen ihr Verdienst deshalb anrühmen möchte. —

Wie wunderherrlich ist Ihr letzter Brief, welche tiefe Blicke gewährt er in Ihre reiche Seele! Zürnen Sie ja niemals auf irgend etwas in Ihrem Leben, wenn es Sie auch drückt oder stört, — denn alles das mufste ja beitragen, Sie so reich, so gefühlvoll und innig auszubilden! Nichts fehlt Ihnen, als — nicht das Gefühl — sondern die sonnenklare Erkenntnifs und Kenntnifs des katholischen Glaubens, um Sie auch zum über alles glücklichen Wesen zu schaffen, wie Sie ein unendlich Schönes und Gutes sind. Doch antworten Sie mir nichts darauf, ich bitte Sie; es entfuhr

meiner Hand, beinah unbewufst, was ich da geschrieben, und nun mag ich es nicht ausstreichen.

Ich habe nichts Näheres, nichts Lieberes vor, als Sie zu sehen, und im Eckchen mit Ihnen zusammen zu sein. Mein nächster Brief wird Ihnen hoffentlich etwas Entschiedenes sagen können. —

Hoch lebe Göthe! So rufe ich, wie in der Jugend, so auch jetzt noch mit Ihnen! Hoch lebe er, aber nur nicht als Kunst-Professor; da bin ich seit den Propyläen gänzlich abgefallen von ihm!

Br. aus Heidelberg hat geschrieben, dafs ihm diesen Winter eine sehr reichliche Unterstützung von unbekannter Hand zugekommen sei. Errathe ich recht, wenn ich diese Hülfe niemand als Ihnen zuschreibe? Gott lohne es Ihnen, meine geliebte Freundin! Wir sind nun wieder aufs neue daran, eine Kollekte für das nächste halbe Jahr für ihn zu machen, denn freilich dauert sein Bedürfnifs noch immer fort, und nach dem Zeugnifs Aller, die ihn kennen, verdient er, dafs ihm geholfen werde. —

Ich war seit einem Vierteljahr zum erstenmal, zwei Abende hintereinander, im Theater. Einmal sah ich „Demetrius" nach einer hinterlassenen Skizze von Schiller. Das ist schöner barbarischer Unsinn; entzwei gerissen und getrennt, weil es sonst bis Mitternacht dauert, die Scenen also wirklich nur angedeutet, und die Menschen haben mit Eintreten und Abtreten so viel zu thun, dafs man ganz schwindlich wird, dabei wenigstens ein paar hundert Menschen auf dem Theater; und alles Erdenkliche kommt vor, im seltsamsten Gemisch; und da-

bei ein lächerlicher Aufwand von Kostümen und wirklich superben Dekorationen, meistens nach wirklichen Panoramen. — Dann sah ich gestern „das Taschenbuch" von Kotzebue; worauf der Kalif von Bagdad mich erfrischte. Ich kenne in der ganzen Mährchenwelt nichts Reizenderes, als diese Geschichte; als Mährchen aber viel reicher, als in der Operette, mit allem Zauber der Poesie ausgestattet. Apropos Poesie: es fängt an, von *** zu wimmeln: Frau von *** hat Zwillinge geboren, und stillt sie beide selber! Welche beneidenswerthe Lebenskraft! — Adieu, liebe gute Rahel, und behalten Sie mich lieb!

Dorothea v. S.

— Friedrich küſst Ihnen die Hände, er dankt für die Wiener Notizen. Keineswegs hält er sie für überflüssig, und sehr gerührt hat ihn Ihre Aufmerksamkeit auf seine Angelegenheiten. Gentz'ens Einfluſs kennen wir allerdings, der hat seine Richtigkeit, wird auch nicht versäumt unserer Seits. Nur daſs Fürst M. auch bei dem entschiedensten Einfluſs immer noch irgend etwas diesem Einfluſs selber zu entziehen weiſs, insbesondere sehr oft, wo es auf Personen, und persönliche Verhältnisse ankömmt. Da hat er sehr oft seine *arrière-pensée* für sich, wohin niemand reicht. Wir haben auf keinen Fall Uebles von daher zu befürchten, ausgenommen, daſs das ofte und schnelle Deplaciren schon ein Uebel für Leute ist, die gern eine hübsche, ihnen gemüthliche Heimath hätten, und die in ihren

vorschnellen Wünschen die gegenwärtige Existenz schon gutmüthiger Weise dafür angenommen und sich damit begnügt hatten. Auf solchen Diplomaten-Halloh waren wir bei der Anstellung am deutschen Bund nicht im Geringsten eingerichtet. — Wie Gott will! —

Madame Récamier.

Zu den ausgezeichnetsten Frauen unserer Zeit gehört Madame Récamier; zwar nicht durch schriftstellerische Werke ist sie berühmt geworden, sondern durch ihren Geist, ihre Liebenswürdigkeit in der Unterhaltung und durch ihre Schönheit! Dies waren die Eigenschaften, durch welche sie alles Grofse, Edle und Ausgezeichnete ihrer Zeit um sich zu versammeln und zu bezaubern wufste. Berühmte Schriftsteller und Maler haben sich bemüht, diese seltene Frau zu verewigen. Ja selbst von ihrer Charakterbildung sagt Frau v. Staël, nachdem sie von dem bewundrungswürdigen mimischen Tanz derselben gesprochen: *cette femme, si célèbre par sa grâce et sa beauté, offre l'exemple, au milieu de ses revers, d'une résignation si touchante et d'un oubli si total de ses intérêts personnels, que ses qualités morales semblent à tous les yeux aussi remarquables que ses agrémens.*

Je seltener geschriebene Blätter von dieser merkwürdigen Frau bekannt geworden, um so begieriger wird man die wenigen, die vorhanden sind, lesen. Wir sind im Stande einen inhaltreichen

Brief der Madame Récamier hier mitzutheilen. Er ist an den verstorbenen Professor Eduard Gans gerichtet, und giebt zugleich ein schönes Zeugnifs, wie man diesen ausgezeichneten Geist erkannte, achtete und würdigte. Wie Madame Récamier über Gans urtheilte, und welche Neigung sie für ihn gefafst, spricht sich unter andern auch in den vor uns liegenden Briefen des Professors Ballanche aus, welcher es nicht oft genug wiederholen kann, wie sehr Gans in Paris von Allen, die ihn kennen gelernt, geliebt und geschätzt wurde, besonders von dieser geistreichen Frau und von Herrn v. Chateaubriand, „*car vous avez toutes nos sympathies.*" Möge man auch in seinem Vaterlande ihn nicht vergessen, und sein Andenken zu ehren wissen.

Endlich folge denn noch der Abdruck eines Blattes, welches zwar schon als Facsimile in dem 3ten Hefte der Facsimile von Handschriften berühmter Männer und Frauen mitgetheilt worden ist, worüber man jedoch die Klage hörte: die Handschrift sei nicht zu lesen; und es ist wahr; Madame Récamier schreibt wirklich Hieroglyphen!

Dieses zweite Blatt (b.) stammt von einem Spiele her, worüber mir Chamisso im Jahre 1837 folgende Erklärung niederschrieb: „Auf dem Schlosse Fossey bei Blois hatte die Frau v. Staël der Geselligkeit eine eigenthümliche Wendung gegeben. Man safs nämlich in den Stunden des Beisammenseins am grünen Tische, worauf sich Schreibmaterialien vorfanden, und anstatt eines allgemeinen Gesprächs zu pflegen, unterhielt man sich schrift-

lich unbelauscht mit Einzelnen, indem sich Fragen und Antworten auf Streifen Papier an einander reihten, die zwischen je Zweien hinüber und herüber gereicht wurden. Durch dieses Spiel, welches: *petite poste* genannt, zu Scherz und Ernst wohl taugte, versetzte sich die hohe Wirthin gleichzeitig in *tète-à-tète* mit jedem ihrer Gäste, und es lag ein unendlicher Reiz im vertrauteren Zwiegespräch mit dieser Frau." — Auf solche Weise finden wir also hier im Jahr 1810 unseren unvergeſslichen Dichter Adalbert von Chamisso mit Madame Récamier in traulicher Unterhaltung.

---

a.

An Professor Eduard Gans in Berlin.

Paris, le 23. Janvier 1837.

Je vous remercie, Monsieur de votre très intéressante lettre; je suis charmée d'avoir su si bien prévoir que les ouvrages de Mr. Ballanche seroient appréciés par vous, et je félicite en même tems Mr. Ballanche d'avoir pu conquérir un suffrage tel que le vôtre; j'espère Monsieur, que par vous cette philosophie religieuse pourra se répandre en Allemagne. Les articles du Globe étoient trop peu propres à en donner une idée et les autres journaux politiques sont trop préoccupés de nos débats, qui du reste sont les débats de l'Europe, pour s'occuper de philosophie. Recevez, je vous prie, tous mes remerciments pour l'exposition que vous devez faire de la palingénésie sociale; je ne doute point que cette exposition ne soit excellente; je suis très empressée de la rece-

voir; j'ai le malheur de ne pas savoir l'allemand, mais j'ai des amis qui le savent parfaitement et qui sont dignes de vous traduire. — Mr. Ballanche, comme vous devez bien le penser, est aussi très empressé de la connoitre. Je me suis chargée de vous exprimer, toute sa reconnoissance; c'est l'horizon de l'Allemagne qu'il a toujours désiré voir s'ouvrir devant lui, et il sait bien que nul ne peut aussi bien que vous lui rendre cet éminent service. Je viens d'apprendre par Mr. Girardin, combien vous avez déjà fait pénétrer dans le monde, dont vous êtes une lumière, un nom, qui, sans vous eût pu y être encore longtems inconnu.

D'après les explications que j'ai demandées à Mr. Ballanche, le dissentiment que vous croyez exister entre vous et lui n'existe sûrement pas; la manière dont il conçoit le dogme de la déchéance et de la réhabilitation me paroit d'accord avec vos propres idées; j'espère que vous pourrez bientôt vous en convaincre par les deux volumes qui sont en ce moment sous presse et que j'aurai l'honneur de vous envoyer. Mr. Ballanche regarde, ainsi que vous l'époque de la restauration, comme une époque transitoire, mais dans tous les cas d'une très grande importance historique; il ne faut pas oublier que les institutions sociales ont été publiées en 1818; d'ailleurs cette époque transitoire a été fort abrégée par les fautes immenses de ceux sur qui reposait le principe de la restauration; quant à l'homme sans nom, il faut aussi se reporter au tems où il a été publié pour la première fois; cet ouvrage fut

composé dans la pensée d'initier le pouvoir lui même, plutôt que dans l'idée d'initier les populations.

Adieu Monsieur, permettez moi d'être auprès de vous l'interprête de tous les souvenirs que vous avez laissés à Paris. Aimez un pays où vous êtes si bien apprécié, et recevez tous les remerciments de Mr. de Chateaubriand de votre obligeant souvenir.

Juliette Récamier.

b.

Madame Récamier et Monsieur Adelbert de Chamisso.

Chamisso. Que vos beaux yeux ne s'abaissent pas sur moi avec colère, parceque j'ai essayé de peindre des escarboucles; la lune au front d'argent ne s'est jamais obscurcie parceque les hommes ont trouvé drôle de peindre son disque lumineux sous la figure d'une vieille femme.

Récamier. Vous excusez vos malices d'une manière si spirituelle qu'il faut bien les pardonner; mais c'est bon pour une fois, car je vous préviens (et je vous l'ai déjà dit), que j'ai un très mauvais caractère.

Chamisso. Donnez moi la plume avec laquelle vous m'avez répondu — pour la jeter au feu; elle ne mérite pas de vivre après avoir tracé un pareil blasphème.

Récamier. Je vous assure que c'est l'exacte vérité.

Chamisso. Mais en êtes vous bien sûre?

Récamier. Beaucoup trop.

Chamisso. Eh bien, il faut vous corriger; venez à confesse à moi — je vous prêcherai pénitence.

Récamier. Je tiens à garder mes défauts, et c'est encore une suite de mon mauvais caractère.

Chamisso. Mais si vous les voulez garder, je vous conseille de les donner à garder à quelqu'un; — voulez vous nous en donner à garder à tous? gardez vous en?

Georg Wilhelm Friedrich Hegel
und
Eduard Gans.

Für Hegel's und Gans's Charakteristik bietet der nachstehende Brief ein grofses Interesse dar, und darf der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten werden; er ist wenig Tage vor des Schreibers Tode erlassen, und wahrscheinlich auch das letzte schriftliche Denkmal, welches wir von Hegels Hand besitzen. Man sieht den Lehrer hocherzürnt, dafs sein Schüler sich ihm gleichstellen will, ja sich schon so bedeutend glaubt, den Lehrer und dessen Vorlesungen empfehlen zu können! Nur im ersten Augenblick des Lesens möchten vielleicht nicht partheilose Freunde unseres Gans mit der Bekanntmachung dieses Briefes unzufrieden sein, und glauben es wäre seinem Andenken zu nahe getreten: wer jedoch — wie Jean Paul sagt — zwischen den Zeilen zu lesen versteht, wird leicht finden, dafs Hegel in seiner aufbrausenden Heftigkeit, seinen, sonst so geliebten, Schüler eigentlich sich selbst ganz gleich

stellt, ja dafs er fürchtet, dieser möchte den Ruhm des Lehrers schon überstrahlen.

Gans war über den, wenige Tage nach Schreibung dieses Briefes erfolgten Tod Hegel's untröstlich; er hatte sich mit seinem berühmten Lehrer auf dem Todtenbette vollständig ausgesprochen und versöhnt.

An den Professor Eduard Gans in Berlin.

Berlin, den 12. November 1831.

Auf das, wie ich es nur nennen will, abenteuerliche Auskunftsmittel, auf das Sie, werthester Herr Professor, verfallen sind, einen Anschlag zu machen, worin Sie den besprochenen Umstand einer Concurrenz an die Studenten bringen, und eine Empfehlung meiner Vorlesungen an dieselben zu geben sich erlauben, konnte ich es mir schuldig zu seyn scheinen, von meiner Seite einen öffentlichen Anschlag zu machen, um dem naheliegenden, mich in ein albernes Licht setzenden Scheine bey Collegen und Studirenden zu begegnen, als ob solcher Ihr Anschlag und Recommandation meiner Vorlesungen von mir, wie Sie in Ihrem Billete, mit Abgehung von meinen Ausdrücken, mir fast zu verstehen geben, gewollt, veranlafst, als ob ich damit einverstanden sey; die Hoffnung, dafs wenigstens wer mich kennt, solches Verfahren nicht auf meine Rechnung setzt, und die Besorgnifs, Ihnen zu

neuen Ungeschiklichkeiten oder Unschiklichkeiten Gelegenheit zu geben, veranlafst mich, Ihnen meine Ansicht von Ihrem Anschlage, nicht durch einen solchen, sondern nur mit diesen Zeilen zu erklären. Ihr ergebenster

Hegel.

Stanislaus Augustus Poniatowski, König von Polen.

Stanislaus *), letzter König von Polen, ist nicht allein eine zu wichtige Erscheinung in dem grofsen welthistorischen Drama, sondern er war auch im Leben eine so liebenswürdige und geistreiche Persönlichkeit, als dafs es nicht erfreulich sein sollte, diesen Mann in allen seinen Beziehungen genauer kennen zu lernen. Und wie könnte dieses mit gröfserer Wahrheit geschehen, als durch Mittheilung der Briefe an seine Freunde? Durch des Grafen Unruh Güte sind mir einige derselben an dessen Grofsvater, den Grafen Unruh, welcher des Königs Freund und Münzdirektor in Warschau war, — zu diesem Zweck gegeben, welche einen tiefen Blick in das unentschlossene, schwankende Wesen, aber auch in das freundliche Gemüth des unglücklichen Königs thun lassen, — eines wahrhaft liebenswürdigen und feingebildeten Fürsten, dem es aber nicht gegeben war,

---

*) geb. 17. Januar 1732, gest. 12. Febr. 1798. König geworden den 7. Septbr. 1764, abgesetzt 1795.

die tobenden Elemente eines aufgeregten Volkes zu besänftigen und die Herrschbegierde einer mächtigen Aristokratie zu unterdrücken. Um vollständiger einen Blick in die unglückliche Situation des Monarchen zu thun, möge man es nicht tadeln, dafs ich hier nochmals den Brief in seinem ganzen Zusammenhange mittheile, welchen Stanislaus 1776 an die Gräfin de le Fort nach Morges in der Schweiz schrieb, und dessen Schlufs sich im 4. Heft der „Facsimile von Handschriften berühmter Männer und Frauen" befindet. Zum Verständnifs desselben (a.) sei noch bemerkt, dafs der darin genannte Graf Mokranowski derselbe ist, welcher von der polnischen Nation zweimal nach Berlin zu Friedrich dem Grofsen gesendet wurde, um dem Prinzen Heinrich, Bruder des Königs, Polens Krone anzutragen; Memoiren von grofsem historischen Werthe hat dieser Mann hinterlassen. Der andere Freund, von dem der König im Briefe spricht, ist der Geheimerath v. Benoit, welcher Friedrich's II. Gesandter von 1751 bis 1775 in Warschau war. Ueber die interessanten und wichtigen Briefe b. und c. lese man Preufs, Friedrich der Grofse, Bd. 4, S. 131—133, nach, wo die Danziger Irrungen erzählt werden. —

---

a.

(eigenhändig)

An die Gräfin de le Fort, in Morges.

le 25. Decembre 1776.

Je reçois Votre Lettre du 6. de ce mois, et ce que Vous m'y dite sur la Diette derniere, avec un Sentiment de tendresse et de reconnaissance qui repond bien à celui que Vous me montrez. Je conçois que vous devez avoir pris un interet tout particulier aux Evenemens de cette Diette, ou figuroient tant de gens, qui Vous ont marqués la plus grande amitié. Mokranowski n'y a pas perdu un seul ami, et il en a beaucoup acquis de nouveaux. C'est Je crois une des circonstances les plus singulieres de Son Marechalat. Comme cette fois les Gazettes (du moins celles de Leyde et de Cleves) ont étées presque fidéles et exactes sur les nouvelles de Pologne, Vous avez pu, Vous faire de cette derniere Diette, une Idée plus vraye que de sa devanciere. Votre suffrage et celui de la Nation sage et honnette au milieu de laquelle vous vivez, faut une des plus douces recompences, que J'aye pu desirer du travail et de la fatigue que cette Diette m'a coutée. Les derniers Jours Je restois dans la Salle du Sénat depuis 9 heures du matin jusqu'a minuit, et J'y dinois même à la dérobée dans un Coin, parcequ'on ne vouloit absolument pas entendre parler d'une seconde prolongation: tant on craignoit de revoir une Diette de 2 ans; et Vous scavez que le Roy est la seule personne de l'Etat, qui ne peut s'absenter de

la Seance sans la rompre. Puissiez Vous, en realisant la visite que Vous m'annoncez ici avec Babet, (qu'on dit charmante) voir de vos yeux vos prédictions de accomplies! On est heureux du bonheur de Ses amis. — Mais il y a encor bien du chemin à faire pour que Nous arrivions à celui que Vous nous predisez. — Vous avez un ami, qui en nous quittant après la Diette comptoit dire Adieu pour toujours à la Politique, et à Ceux qui la font mouvoir. Mais l'homme propose et Dieu dispose. Il ne sort pas de Pozdam, et presque pas du Cabinet du Roy de Prusse; Qui scait s'il ne faudra pas qu'Il se rengage, a la suite surtout des generositez tout a fait extraordinaires de ce coté la dont Il a eté gratifié a la fin de Sa Mission d'ici, Il paroissoit cependant desirer bien sincerement, de jouir desormais de Sa liberté.

En reponce à ce que Vous me dite sur Votre fils, j'ai le plaisir de Vous apprendre que Je viens de l'avancer au Grade de Lieutenant. J'ai fait en sa faveur, le premier usage du droit que la Diette vient de me rendre designer toutes les patentes d'Officiers. Cela fera plaisir aussi a Cocceji, tout occupé qu'il est des Turcs, qu'il est allé voir en compagnie de Boscamp. Si Je n'avois permis a Cocceji, de faire encor ce Voyage, il en auroit eté malade.

La Krayocyn reussit parfaitement en France Elle nous y fait honneur. N'est ce peutetre pas avec Elle que Vous viendrez ici? Quelque soit le

tems de votre arrivée, Vous etes sure de l'accueil de Votre affectionné

Stanislaus Augustus R.

Mes Soeurs Vous disent mille amitiéz. Vous trouverez ici une peuplade entière de jeunes femmes charmantes, qui n'etoient que des enfans a votre depart — Vous en verrez peutetre une bientot; c'est la fille de la Princesse Sapieha ci-devans Polack aujourd'hui Chanceliere de Lituanie. La mere et la fille sont à Spa et a Paris au Printems. Elayre les accompagnera.

b. †

(eigenhändig)

An den Grafen von Unruh.

le 15. Octobre 1783.

Mein lieber Graf Unruh. Ihre sechs Nummern habe richtig empfangen, und gebe Ihnen das gerechte und verdiente Zeugnifs, dafs Sie geschickt, vorsichtig und männlich das Ihrige gethan. Wundern Sie sich nicht, dafs Sie auf Ihre 6 Rapports diese erste Antwort bekommen: aber just die Schleunigkeit, mit welcher laut Ihren Relationen die Auftritte sich änderten, ist Ursache gewesen, dafs wir unsere Beantwortungen kaum halb aufgeschrieben hatten, als wir sie wieder anders einrichten mufsten. Jetzt ist die Lage der Sachen dergestalt beschaffen, dafs sie fast nicht ärger werden kann. Also ist zu glauben, dafs dasjenige noch zu passe kommen wird, was Sie aus dem Kabinet mit Unterschrift von Dzieduszycki mit heutiger Depesche em-

pfangen werden. Wir haben hier alles mit dem Ambassadeur überlegt und abgewogen. Er schreibt selbst an Sie. Er wird ehestens an den Herrn General Peterman auch schreiben. Wir strechen die Complaisance, die sampfte Art zu negociiren, aufs äufserste; um uns nicht dem Vorwurf auszusetzen, wir hätten nicht noch das probirt, was vielleicht hätte können den König von Preufsen auf freundlichere Gedanken bringen. Hilft dieses nicht, würde dieses auch verworfen; alsdann werden Sie freilich nicht viel länger in Danzig zu verbleiben haben, und wir werden hier auch auf etwas anders bedacht sein müssen. Der Ausfall mag indessen sein, wie er will, wird Ihr Eifer und Verdienst, immer seinen Werth bei mir behalten. Die guten Danziger können und sollen nicht zweifeln, dafs Ihr Weh meines ist. Aber just um es nicht ärger und geschwinder zu machen, ist es rathsam und nöthig, dafs Sie sich von Ihnen auch bis ans Ende lenken und hüten lassen, und desto mehr, weil doch durch den freundlichen Beistand des Ambassadeurs noch ein Hoffnungsstrahl darleucht, es kann sich noch in Berlin selber zum Besten ändern; aber um dieses nicht zu verderben, mufs man noch so viel wie möglich sampft und nachgiebig zu Werke gehen, diese acht oder vierzehn Tage aufs höchste.

Stanislaus Augustus R.

Verzeihen Sie, dafs ich unvorsichtiger Weise auf einem unreinen Papier geschrieben habe. Das Papier ist unrein, aber mein Herz ist rein vor dich guter Unruh und vor die guten Danziger.

c. †

(nicht eigenhändig, nur unterschrieben)

An Denselben.

Warschau, den 25. Januar 1784.

Mein lieber Graf Unruh! Beigelegte Copie der Note des Herrn von Buchholtz zeiget an das Verlangen des Königs von Preufsen.

Der Russische Botschafter hat mir heute gesagt, er wäre überzeugt, es sei nöthig und rathsam, dafs ich zufolge obgedachter Note, Ihnen zugleich den Befehl ertheile, dem Rathe in meinem Namen aufzutragen, dafs derselbe, je eher je besser, Delegirte, mit völliger Vollmacht, hierher schicke, zu der Negociation, die den ganzen Streit wegen Danzig ausgleichen soll.

Auf diesen Gründen gebe ich Ihnen hiermit den Befehl, der Stadt Danzig meinen Willen bekannt zu machen, damit dieselbe unverzüglich Deputirte hier nach Warschau herschicke, mit völliger Vollmacht, die zur Abmachung der ganzen Affaire erforderlich ist. Lassen Sie sich selber, und lassen Sie die Danziger sich nicht irre machen, als wenn die Negociation sollte in Danzig fortgesetzt, oder dort glücklicher als hier vor sich gehen. Ich weifs durch Deboli, dafs die Kaiserin es verlangt, die Negociation hier nach Warschau zu transferiren; also ist es wohl unzweifelhaft, dafs es anders nicht sein wird. Folglich würden alle Verzögerungen und Ausflüchte, die man dagegen möchte einwenden wollen, nur Schaden, und nicht Nutzen vor die Stadt

zu wege bringen. Es kann für ein grofses Glück geschätzt werden, dafs die Blokade doch wirklich aufgehoben ist, obschon der König von Preufsen in den letzten schriftlichen Aeufserungen der Danziger, Ausdrücke und Bedingungen gefunden hat, die er nicht vermuthete, und die in der That merklich unterschieden sind, von dem was mir vom Russischen Botschafter, laut eines Original-Briefes des Grafen von Ostermann (den ich gesehen habe), ist angetragen worden, und was ich laut demselben Antrage Ihnen, in meiner Depesche vom 24. December aufgetragen habe. Ich sage, es ist ein grofses Glück, dafs es für diesmal so abgelaufen ist, aber erwägen Sie selber, und stellen Sie den Danzigern vor, wie übel die Sache in Ihrem weitern Lauf ausschlagen würde, wenn von Seiten der Stadt neue Hindernisse oder Verschiebungen erreget werden.

Die Kaiserin, die doch unsere einzige Stütze ist, könnte leicht der Schwierigkeiten überdrüssig werden, und alsdann hätten wir ja keine Hülfe übrig. Laut dieser Lage der Sachen, gebe ich Ihnen desto williger die Erlaubnifs, hierher nach Warschau zu kommen, weil ich von Niemandem besser, als von Ihnen selbst, das wahre Licht zu erwarten habe, über alle Umstände, die da Danzig betreffen. Sein Sie übrigens überzeugt von der Gunst und Freude, mit welcher ich Sie empfangen werde, welche immer gemäfs ist der Achtung, die von mir ihrem rühmlichen Diensteifer schuldig ist.

Stanislaus Augustus R.

d. †
(eigenhändig)

An Denselben.

Grodno, 19. Januar 1795.

Mein lieber Graf Unruh! Mir scheint, dafs es nun bald Zeit sein wird, dafs Sie sich wieder förmlich reinstalliren in die Oberdirektion der Münze, so wie Sie es gewesen sind vor der Revolution; um so mehr, wenn es andehm (wahr) sein sollte, dafs die Preufsen, sollten in Warschau Herre werden. In dem Fall, dächte Ich, wäre es recht nöthig, dafs diese neue Herrschaft, Ihnen schon anträfe, im vollen Exercitio Ihres Amtes, als Oberdirektor der Münze. Sollte aber dieser Zufall der Preufsischen Possession noch entfernt sein, so könnte Ihre Reinstallirung auch nicht so dringend nöthig sein.

Sollte aber Warschau Oesterreichisch werden, so wäre es ebenfalls nöthig; dafs auch diese neue Herrschaft Ihnen schon als wirklichen Oberdirektor der Münze anträfe. Von hier aus kann Ich Ihnen über das finale Schicksal von der Stadt Warschau, noch keinen Bescheid sagen. Informiren Sie sich deswegen selbst in Warschau, so gut Sie können; und laut der Lage der Sachen, befördern Sie oder verzögern Sie Ihre Reinstallirung, so wie es vor Ihnen am Besten sein wird. Ich schreibe Ihnen dieses lediglich aus dem wahren freundschaftlichen Trieb, welchen Ich vor Ihnen in meinem Herzen unveränderlich hege und so, *vale et me ama.*

Stanislaus Augustus R.

Meinen besten Grufs an die Gräfin Unruh und an Ihren Sohn.

Ein gewisser Antoni Downarowicz Major, ist in der Szczekociner Bataille gefangen worden, und soll bis Dato in Cosel sitzen. Wo möglich erfragen Sie es, und befreien diesen Unglücklichen. Er ist ein Littauer, aus dem Grodnischen.

e. †

(eigenhändig)

An Denselben.

Grodno, 6. May 1795.

Lieber Graf Unruh! In Ihrem Briefe vom 21. April, finde Ich einen neuen Beweis Ihres, vor mich so schätzbaren Attachements. Ich danke Ihnen aus Herzens Grunde dafür. Gott sei Dank, bin ich jetzo von dem schweren Anfall befreit, welcher meine Gesundheit hier eine Zeit lang hart gestört hat. Vom Kopf bis an die Füfse, hatte ich durchgehends zu leiden. Bis auf'n Stein, ist es doch wohl bei Mir noch nicht gekommen. Nur dessen Verwandte haben Mir zugesetzt, nebst anderen Krankheiten. Jedoch habe Ich an Böklern das Recept communizirt, welches Sie Ihrem Briefe beigefügt haben, und er hat es sich notirt. Ihnen bitte Ich inständigst, dafs Sie der Fürstin Heinrichen, Königliche Hoheit, meinen innigsten Dank abstatten, vor die gütige Beihülfe, die diese höchst verehrungswürdige Prinzessin, Mir hat wollen durch Ihnen zukommen lassen. Je mehr man Hochachtung und Opinion vor einer Person hegt, je mehr

ist es auch schmeichelnd, von so einer Person, Wohlwollensbeweise zu empfangen. Lassen Sie Mir wissen, wenn Sie wieder in Warschau werden sein können? wie sich die Gräfin und Kinder befinden? was zu hoffen ist, wegen der Sache meines Neveu? und ob Gorzenski und die anderen Unglücklichen von Grofs-Polen und Cujavien Sicherheit geniefsen, und Freiheit erlangt haben? wie unter andern der Woywod Súminski? — Vor diesmal genug. Lebe wohl, mein lieber Unruh.

Stanislaus Augustus R.

Göthe und Spontini.

Im Jahre 1832 entspann sich eine Korrespondenz zwischen dem damals 83jährigen Göthe und Spontini über die von Jouy gedichtete Oper: „*les Atheniennes*", welche Spontini zu komponiren übernommen, und nun gern Göthe's Ansichten über das Dichterwerk wissen wollte, um darnach die von demselben nöthig erachteten Abänderungen machen, besonders aber Göthe's Winke über die Einrichtung des Scenischen benutzen zu können. Göthe ging in Spontini's Wünsche ein; er hatte den ausgezeichneten Komponisten im Jahre 1825 persönlich kennen gelernt, und in seinem freundschaftlichen Briefwechsel mehrfach seine Freude darüber ausgedrückt. Die von Göthe über Jouy's Werk niedergeschriebenen Bemerkungen sind im 16. Theil der nachgelassenen Werke abgedruckt, doch ohne die Motive anzugeben, wie sie veranlaſst, entstanden, und in welchem Bezug sie zu Spontini stehen. Sie mögen daher hier ihren Platz, im Zusammenhange mit den deshalb gewechselten, noch ungedruckten Briefen, finden, wobei natürlich auch Spontini's Briefe nicht

fehlen dürfen, da diese ein schönes Zeugnifs geben, wie der grofse Komponist unsern Dichterheros verehrt, und wie er bemüht ist, die ihm fremde, so schwierige Sprache, zu erlernen, um Göthe's unsterbliche Werke verstehen zu können!

Möchte diese neue Anregung eines so interessanten, scheinbar gänzlich in Vergessenheit gekommenen, Gegenstandes, dazu beitragen, dafs Spontini ein so grofsartiges Werk, wie die Athenerinnen, vollende, und dafs die Munifizenz unseres erhabenen Königs, dasselbe in Scene zu setzen, befehle. Der hin und wieder — selbst vom Komponisten vernommene Einspruch: die Zeit für griechische und römische Opern-Sujets u. s. w., sei vorüber, möchte wohl als durchaus unhaltbar zurückzuweisen sein. Iphigenia und Alceste von Gluck, Olympia und Vestalin von Spontini, werden stets bei überfülltem Opernhause gegeben! Auch an Zelter schrieb Göthe über das Gedicht „die Athenerinnen" unter dem 14. Januar 1832 Folgendes: „Der Text von Jouy ist wirklich bewunderungswürdig. Ich habe ihn einmal durchgelesen. Grofse Einsicht in das Theatralisch-Wirksame, glückliche erneuete Benutzungen solcher Situationen, denen man niemals ausweicht, mitten im Strom einer, theils feierlichen, theils leidenschaftlichen Bewegung, recht hübsche Ruhepunkte, wo sich gemüthlicher Gesang ergehen kann, brausende, gut gruppirte und bewegte Finales. Uebrigens wüfste ich keine Stelle abzurathen und zu verändern." — Diese gewichtigen Worte, möchten sie doch Veranlassung und Aufmunterung

werden, dafs Spontini das Werk beginne und vollende! —

---

a.

Prince des Poëtes illustres de la Germanie.

Monsieur de Göthe!

Vous voûlutes bien me permettre de vous adresser le poême de mon futur grand-opéra des Athéniennes! Le voici. J'ose vous le soumettre accompagné de ces lignes, qui lui serviront d'introduction dans le Sanctuaire de vos poétiques inspirations, et devant vos yeux, qui étincelèrent du feu sacré de votre ame brûlante et de votre esprit sublime, les deux fois que vous désirates si ardamment entendre de ma bouche (en juin 1830, allant à Paris, et en mars 1831, revenant de cet Etna-Vesuve politique) le récit du plan et du scènarium, quoique très-imparfaits de ce sujet antique historico-mythologique.

Vous eûtes en même-tems la bonté, Monsieur, de me promettre solemnellement de le lire avec toute l'indulgence, l'intérêt et la pénétration de vôtre esprit étincelant, qui doivent faire naître les observations, la critique et les sentimens, dont votre ame est si fortement susceptible; et ces observations, ces sentimens, ces impressions, ces excellens conseils de la critique, ces corrections profondes, ces améliorations dramatiques du plus ravissant effet, que je prévois déjà me provenir de votre sublime génie, vous daignâtes aussi me promettre de les écrire

de votre main sur chaque contre-page blanche du manuscrit, ou à coté des vers de Mr. de Jouy, qui, pénétré comme moi, d'une réconnaissance infinie, partagera également avec moi le bonheur insigne de posséder ce monument précieux d'une aussi haute distinction, et d'un souvenir aussi illustre et honorable que flatteur, de votre extrême bienveillance pour nous.

J'ai rétardé cet envoi, si intéressant pour moi, jusques au terme d'une époque affligeante et désastreuse dont le ciel paraît nous avoir délivré, et je profite avec un vif empressement de l'offre aimable de notre respectable Nestor, Mr. le professeur Zelter, de faire ténir en vos mains ce poëme par Mlle. sa fille.

Véuillez agréer de bon coeur, mon Prince révéré du Parnasse, l'expression des plus vifs sentimens, d'admiration et de respect, avec lesquels j'ai l'honneur d'être Monsieur de Göthe

Votre très-obéissant et très-dévoué serviteur
Spontini.

Berlin, 8. Janvier 1832.

b.

An den Ritter Spontini.

Weimar, den 19. Januar 1832.

Ohne die Abreise der Demoiselle Zelter abzuwarten, welche wir länger bei uns zu behalten wünschen, verfehle ich nicht, für die gefällige Uebersendung der unternommenen Oper: „Die Athenerinnen", bestens zu danken.

Gleich bei dem ersten Lesen übersah ich wohl, wie ein glücklich ausgewähltes Sujet auf das Vollkommenste ausgeführt, und bis in die kleinsten Theile höchst einsichtig durchgearbeitet worden.

Statt aller Kritik wird nur der Beifall, den ich hier im Allgemeinen ausspreche, im Einzelnen zu motiviren sein, welches jedoch keine geringe Aufgabe ist, wozu ich mir also einige Zeit erbitte, um mich sowohl dem Dichter, als dem Komponisten, durch ein treuliches Schauen, als den dankbarsten Theilnehmer durchaus zu erweisen.

Mich desto aufrichtiger als ein solcher unterzeichnen zú können, bediene ich mich meiner Muttersprache, in welcher ich mich auch zu wohlwollendem Andenken hiermit bestens empfehle.

J. W. v. Göthe.

c.

An Denselben.

Weimar, den 20. Februar 1832.

Das mir geneigtest anvertraute Manuscript dankbar zurücksendend, kann ich nichts weiter hinzufügen, als: dafs ich den beiden trefflichen Männern, dem Dichter sowohl, als dem Komponisten, Glück wünsche zu einer so günstigen Unterlage, welche, poetisch und theatralisch, vorzüglich behandelt, die beste Gelegenheit giebt, ein Ganzes durch Musik zu verherrlichen.

Mögen die in beiliegenden Blättern verfafsten Bemerkungen wenigstens einen Beweis geben, dafs ich in die Oekonomie des Stückes einzudringen ge-

sucht habe, wenn gleich es den beiden vorzüglichen Männern durchaus überlassen bleibt, darauf mehr oder weniger zu reflektiren. Sie werden Ihr Publikum am besten kennen, was es erwartet und fordert, dann aber auch: was man ihm zumuthen kann.

Dafs ich in meiner Sprache geschrieben, bedarf wohl keiner Entschuldigung; ein geistreicher Uebersetzer wird meinem Vortrage mehr Vortheile verleihen, als ich, einer fremden Sprache abzugewinnen, jemals hoffen durfte. Wobei ich bemerke, dafs mit der nächsten fahrenden Post das anvertraute Manuscript erfolgen werde.

Zu geneigtem Andenken mich bestens empfehlend hochachtungsvoll

J. W. v. Göthe.

Die Athenerinnen.

(**Siehe Göthe's Schriften, Theil 46, Seite 194.**)

d.

A Monsieur de Göthe.

Berlin, 29. Février 1832.

Excellence!

Si jamais Mr. de Jouy et moi nous fûmes bien inspirés et favorablement exaucés par le Ciel et par les Muses, c'est moi bien particulièrement qui ai eu dans ces inspirations l'heureuse préférence par l'inappréciable bonheur d'avoir fait la connaissance personelle du Prince des grands poëtes Germains, de le voir, de lui parler, de l'intéresser par le réçit du sujet et du plan de mon opéra des Athénnienes; de lui demander la haute faveur de lire et de

corriger cet ouvrage lyrico-dramatique, et d'avoir en effet obtenu cette glorieuse marque de sa bienveillance et de sa bonté extrême, dans les remarques et conseils bienfaisans contenus dans le petit manuscrit joint au poëme des Athéniennes, qui m'est revenu précédé par la plus flatteuse et honorable lettre, à laquelle je ne saurais trouver pour répondre, des expressions assez propres et suffisantes qui puissent peindre et exprimer à son juste dégré, ma plus vive réconnaissance et d'autres sentimens de la même nature, qu'une aussi insigne distinction a fait naître dans mon ame déjà depuis long-tems pénétrée par la connaissance, par la vue, et par la lecture de tant de chefs-d'oeuvre de l'immortel de Göthe.

Avant de m'étendre d'avantage sur ce sujet pour moi si intéressant, j'attendrai avec impatience la traduction exacte de ces poétiques et précieux conseils; et si je suis assez heureux d'en atteindre la hauteur et de savoir les mettre dignement à profit, oh! combien sera grande mon agréable dette envers le grand-homme de génie qui a bien voulu m'en faire l'inappréciable don!!

J'ai l'honneur d'être, avec la plus haute et respectueuse considération,

de Votre Excellence,

Monsieur de Göthe,

le très-humble et très-obéissant serviteur

Spontini.



Joh. Wolfg. von Goethe.

Im Jahre 1811 machte der Herausgeber dieser Denkschriften und Briefe die persönliche Bekanntschaft von Goethe, bei dem er durch Briefe von Fr. Aug. Wolf und Joh. Fried. Reichardt eingeführt wurde; Ersterer sandte ein Prachtexemplar seiner Uebersetzung der Wolken des Aristophanes mit. Goethe liefs lange auf sich warten, erschien endlich höchst elegant gekleidet, mit dem Ehrenlegionsorden im Knopfloche, ministeriel, und nachdem die ersten Höflichkeitsbezeigungen vorüber waren und man sich gesetzt hatte, legte er die Briefe uneröffnet bei Seite, blätterte in den Wolken, schlug auf und sagte: „ein sehr schönes Format, ein sehr schönes Papier, ja auch ein sehr schöner Druck: das ist ein vortreffliches Werk." Hiermit legte er das vortreffliche Werk bei Seite und sah den Ueberbringer mit grofsen Augen an. Dieser, über Goethe's Art und Weise erzürnt, entgegnete: „Wenn Ew. Excellenz nach solchem Maafsstabe die Trefflichkeit eines Buchs beurtheilen, so wäre dieses traurig für Ihre eigenen Werke; denn Herr Cotta hat dazu schlechtes Papier, schlech-

ten Druck und ein schlechtes Format, ähnlich den medizinischen Rezepten, genommen." Goethe's Gesicht veränderte sich sichtbar in freundlichere Züge, er fing an, über Wolf sehr lobend zu sprechen, Reichardt zu erwähnen vermied er, doch ergofs er sich in theilnehmende Aeufserungen über dessen vortreffliche Frau und liebenswürdige Familie, und fragte, ob ich schon Wieland gesprochen hätte, der durch den Umsturz mit dem Wagen sehr leidend sei. Auf ein Ja und auf die Bemerkung, dafs Wolf Jenem gleichfalls ein Exemplar der Wolken gesendet habe, wurde Goethe's Gesicht wieder sehr verdriefslich. „Hat Wieland das Buch freundlich aufgenommen?" fragte Goethe heftig. Da kein Grund vorhanden war, Wieland's Aeufserungen zu verschweigen, so erwiederte ich: „Der freundliche, sanfte Mann, der schmerzensvoll im Lehnstuhl safs, blätterte nicht wie Ew. Excellenz ruhig, sondern mit grofser Gemüthsbewegung das Buch durch, doch schien sich dieses nur auf die Anmerkungen zu beziehen, legte das Buch fort und sagte sehr bewegt: ich glaube viel, sehr viel Gutes über Aristophanes und gerade über seine Wolken gesagt zu haben; doch nirgend bin ich genannt, nirgend ist meiner erwähnt. Ich entschuldigte Wolf mit der Versicherung, dafs er wenig oder gar keine deutschen Bücher lese, und er dieses gewifs aus Unkenntnifs also gethan habe. Ja, rief der kranke Mann mit funkelnden Augen aus, ja darin liegt eben der Stolz! der da in Berlin und der hier in Weimar, die glauben Beide hoch oben auf dem Olymp zu sitzen, und

halten Alles Lebende für Gewürm, was kaum werth ist, zu ihren Füfsen zu kriechen." Dieses erzählte ich einfach und sehr ruhig an Goethe, welcher darauf lächelnd fragte, ob ich den Mann in Weimar wohl kenne, den Wieland gemeint? Auf meine Versicherung in einem noch etwas gereizten Tone, dafs dieses wohl keinem Menschen auf Erden zweifelhaft sein könne, reichte mir Goethe die Hand und hiefs mich herzlich willkommen. Dieses war der Beginn meiner Bekanntschaft mit Goethe; ich blieb 8 Tage in Weimar, sahe ihn noch öfters in seinem Hause, und in spätern Jahren, wenn ich durch Weimar kam, fand ich bei ihm stets eine freundliche Aufnahme.

Im Jahre 1818 machte ich die bedeutenden und glücklichen Ausgrabungen in und um Wiesbaden, erhielt von F. A. Wolf die Aufforderung, doch darüber an Goethe, der es wünsche und sich meiner freundlich erinnere, zu berichten. Mit Vergnügen that ich es sogleich, sendete an Goethe nicht allein die Zeichnungen der aufgefundenen Gegenstände nebst ausführlicher Beschreibung, sondern bat, er möge, da ich eine Herausgabe beabsichtige, doch freundlichst eine Vorrede dazu schreiben. Die Beantwortung (Brief a.) dieses Ansuchens war ablehnend, doch gütig und wohlwollend sprach er verschiedentlich in Kunst und Alterthum über meine Forschungen *). Von dieser Zeit an nahm Goethe stets leb-

---

*) **Opferstätten und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein. Dargestellt von Dr. Dorow. Wiesbaden 1819. 1821. 4. 2 Bände mit 41 Steindrucktafeln und einer Karte.**

haften Antheil an meinen Arbeiten: dieses beweisen die Briefe b. c. *) d. e. Nun kam eine lange Pause des Stillschweigens, und dann meine Reise nach Italien. Nach meiner Rückkehr erschien sehr bald in Paris meine *Voyage archéologique* **), welche ich an Goethe sendete, doch dabei andeutend, dafs, wenn er sie öffentlich besprechen wolle, so würde mir ein begründeter Tadel lehrreich und dieser allein nur angenehm sein: Goethe zollte nämlich in damaliger Zeit jedem Buche, welches ihm zugesendet wurde, Lob und Empfehlung. Hierauf erhielt ich nun den interessanten Brief f., welchen sich die supergelehrten und neidischen Archäologen und Baumeister ad notam nehmen mögen, denen Intrigue und Unwahrheit erlaubt scheint, um aus der Alterthumswissenschaft ein Monopol, eine Domaine allein für ihre selbsteigene Weisheit zu bilden. Es soll darauf später, belegt mit wahrhaft fabelhaft klingenden Aktenstücken, zurückgekommen werden.

Man verzeihe diese Abschweifung, und nun mögen die Briefe folgen, wovon der letzte Brief g., ohne Datum und ohne Adresse, vielleicht an Herrn von Knebel gerichtet sein könnte.

---

*) Morgenländische Alterthümer. Herausgegeben von Dr. Dorow. Wiesbaden 1819. 1821. 4. 2 Bände mit fünf Steindrucktafeln.

**) Voyage archéologique dans l'ancienne Étrurie par Dorow. Paris 1824. 4. avec 16 planches.

a.

An Dr. Dorow, in Wiesbaden.

Carlsbad, 29. August 1818.

Ew. Wohlgeboren bedeutendes Unternehmen nicht aufzuhalten, sende ich die mitgetheilten Papiere, die mir in Carlsbad zugekommen, baldigst zurück, wobei es mir sehr leid thut, daſs ich nicht Ihren Wünschen gemäſs einige Theilnahme zusagen kann.

Hätten mich meine Sommerreisen nach Wiesbaden geführt, so würde die Oertlichkeit, so wie die Gegenwart der aufgefundenen Schätze, auch Ew. Wohlgeboren Kenntniſs und Einsicht mich wahrscheinlich nach Ihrem Verlangen bestimmt haben, aus der Entfernung jedoch eine passende Einleitung zu bewirken, findet so manche Hindernisse, die zu überwinden wir nicht Kraft fühlen.

Von Studien dieser Art bin ich für den Augenblick weit entfernt, so daſs es mir auch bei völliger Muſse schwer werden müſste, mich darein zu versetzen. Nun aber sehe ich diesen Winter auch nicht einmal kaum vor mir, wo dies möglich werden wollte, indem ich mit entgegengesetzten Dingen mich nothwendig beschäftigen muſs.

Verzeihen Sie daher, wenn ich ablehne, was ich zu einer andern Zeit begierig ergreifen würde, und erlauben mir Ihres Unternehmens bei Gelegenheit freundlichst zu gedenken.

Von Hamannschen Schriften besitze ich Manches, wovon ich ein Verzeichniſs übersende, sobald ich nach Hause komme. Mit den besten Wünschen

J. W. v. Goethe.

b. *)

An Denselben, in Wiesbaden.

Weimar, den 30. November 1818.

Ew. Wohlgeboren wünsche Glück zu der gröſseren Wahrscheinlichkeit einer Ausgabe Hamannscher Schriften. Lassen Sie uns jedoch einige Schritte zurücktreten, um zu überschauen, wie ein solches bedeutendes, lange verzögertes Werk würdig ausgeführt werden könne.

Unerläſslich ist hierbei die Bedingung, daſs die verschiedenen kleinern und gröſsern Schriften der Jahrzahl nach geordnet werden. Denn da die Hamannschen Aeuſserungen alle veranlaſst sind durch merkwürdige Literatur-Ereignisse, so wird eine solche Stellung schon zum Leitfaden in diesem Labyrinthe und sein Commentator oder Explanator hat die gröſste Bequemlichkeit, sich umzusehen, was gerade zu der Zeit im Auslande und Inlande Aufsehn erregte und Einfluſs ausübte. Das Ganze würde sich gar wohl in 2 Bände groſs Octav mittlerer Schrift eintheilen. Lassen Sie uns von dem erstern reden.

Er enthielt:

1) Biblische Betrachtungen eines Christen. 1758.

2) Sokratische Denkwürdigkeiten. 1759.

3) Wolken. Ein Nachspiel sokratischer Denkwürdigkeiten. 1761.

4) Kreuzzüge des Philologen. 1762.

5) Essais à la Mosaique. 1762.

*) Siehe das Journal: der Gesellschafter 1836. No. 38.

6) Schriftsteller und Kunstrichter geschildert in Lebensgröfse. 1762.

7) Leser und Kunstrichter mit perspectivischem Unebenmasse. 1762.

8) Fünf Hirtenbriefe, das Schuldrama betreffend. 1763.

9) Hamburgische Nachricht; Göttingische Anzeige; Berlinische Beurtheilung der Kreuzzüge des Philologen. 1763.

Diese 9 Nummern zusammen würden etwa einen Band in grofs Octav, mit mäfsiger Schrift, von 2 Alphabet liefern.

Sollte noch irgend etwas aus eben der Zeitreihe bekannt sein, so wünsche es zu erfahren.

Dieser Band schlösse nun eine sehr bedeutende Epoche in sich ein, erklärte sich gewissermafsen selbst und erleichterte dem Ausleger, was er zu sagen hat. Ueber diese Präliminarien müfste man vor allen Dingen einig werden; auch könnte ich die in Händen habenden Exemplare nicht eher mittheilen, als bis das ganze Unternehmen gesichert und begonnen wäre. Wobei bemerke, dafs die Nummern 2 und 3. mir leider entwendet, die übrigen aber alle, No. 7. ausgenommen, in vollständigen Exemplaren vorhanden sind.

Zu überlegen wäre ferner: ob man nicht die Noten, die der Verfasser oft muthwillig-willkürlich, obgleich nie unzeitig, dem Texte beigefügt, nach neuerer Art am Schlufs einer jeden Abtheilung nachbringen wollte. Ich rathe hiezu, da man die Citate im Augenblick doch nicht nachschlägt und das übrige

Angeführte auch nur meist als scherzhaftes Beiwerk dasteht; für den echten Freund und Liebhaber eine angenehme Nachkost.

So viel für diesmal. Ich hoffe zunächst von Ihnen die gröfsere Sicherheit und Gewifsheit dieser ernsthaften Unternehmung zu erfahren. Doch füge, bezüglich auf das Obige, hinzu: dafs in Hamanns Heften und Flugblättern eine Pause von 10 Jahren merkwürdig ist; er tritt erst 1772 wieder auf, da vom Ursprung der Sprache öffentliche Rede wird. Dieser Gegenstand, als recht eigentlich in sein Reich gehörig, beschäftigt ihn ganz besonders, und ich besitze ein bedeutendes Manuscript, welches hievon den vollkommensten Beweis giebt. Mehr wird zu sagen sein, wenn wir erst über das Ganze der Ausgabe und über deren ersten Theil klar und im Reinen sind.

Das Beste wünschend

ergebenst

Goethe.

N. S. Noch ist zu bemerken, dafs eines Aufsatzes gedacht wird:

> Fünf Bücher über das Schuldrama und Kinderphysik. Königsberg 1763. 8.

welcher vor allen Dingen beizuschaffen wäre.

Im vierten Hefte: Kunst und Alterthum, werden Sie unter andern Ausgrabungen, auch der Ihrigen freundlich gedacht finden; Sie werden daraus ersehen, dafs wir unsrer abwesenden Freunde immer eingedenk bleiben. Mit wenigen, aber red-

lich günstigen Worten gedenken wir Ihres Bemühens und Besitzes.

c.

An Denselben, in Cöln.

Weimar, den 10. April 1820.

Ew. Wohlgeboren begrüſse noch im Augenblick meiner Abreise nach Carlsbad, um den schuldigen Dank nicht länger zu verspäten; der Schwefelguſs Ihres höchst schätzbaren Cylinders *) hat mich in den Stand gesetzt, mit desto mehr Interesse den Aufsatz selbst zu lesen, denn gerade bei solchen Dingen ist eine Nachzeichnung besonders schwer. Aus dem letzten Hefte Kunst und Alterthum werden Sie ersehen haben, daſs die Weimarischen Freunde mit Vergnügen Theil an Ihrer Arbeit nehmen. Ich höre, daſs Sie in Cöln sind und dort ein groſses Museum einrichten. Mögen Sie mir von Ihren Bemühungen Nachricht geben, so werde ich derselben sogleich nach Werth und Würde gern gedenken.

Da die vorgefundenen Alterthümer, besonders in jener Gegend, sich unzählige Mal wiederholen, so könnten Sie vielleicht einiges zur Vermehrung meiner eigenen Sammlung in diesem Fache mittheilen.

An eine Ausgabe Hamannscher Schriften ist, nach dem Erscheinen beiliegender Ankündigung,

---

*) Dieser persische Cylinder befindet sich gegenwärtig im Besitze Sr. Majestät des Königs der Niederlande.

wohl nicht weiter zu denken. Der ich mich zu geneigtem Andenken bestens empfehle.

Goethe.

d.

An Denselben, in Bonn.

Weimar, den 30. Mai 1821.

Aus beiliegendem Hefte ersehen Ew. Wohlgeboren, dafs wir unserer abwesenden Freunde immer eingedenk bleiben. Mit wenigen, aber redlich-günstigen Worten gedenken wir Ihres Bemühens und Besitzes.

Auch folgen die mitgetheilten handschriftlichen Blätter *) zurück, sie sind nicht erbaulich. Was meinen Aufsatz über die Klang-Instrumente **), denn das sind die aufgefundenen Alterthümer gewifs, betrifft, so will ich ihm keinen höhern als hypothetischen Werth beilegen, so viel aber bin ich überzeugt, dafs nur auf diesem Wege das Zuverlässige allenfalls gefunden werden könnte. Absurditäten, wie sie Böttiger einmischt, verwirren nur Frage und Untersuchung und können zu nichts führen. Dies ist aber meistens der Fehler unserer Alterthumsforscher, dafs sie ganz fremdartige Dinge heranbringen

*) Böttiger's Erklärung der erwähnten Klang-Instrumente.

**) Der Aufsatz von Goethe steht im ersten Bande von: Die Denkmale germanischer und römischer Zeit in den Rheinisch-Westfälischen Provinzen, untersucht und dargestellt von Dr. Dorow. Stuttgart und Tübingen bei J. G. Cotta. 1823. 4. Mit 36 Kupfertafeln in Folio.

und den trüben Tag mit Finsternifs überziehen. Gedachten meinen Aufsatz überlasse zu beliebigen Gebrauche.

Zu Ihrem glücklichen Auffinden gratulirend, erbitte mir weitere gefällige Mittheilung.

J. W. v. Goethe.

e.

An Denselben, in Berlin.

Weimar, den 9. November 1829.

Ew. Wohlgeboren darf ich versichern, wie angenehm es mir sei, wenn Dieselben ein seit langen Jahren gehegtes Vertrauen abermals aussprechen, obschon ich lange nichts von mir vernehmen lassen. Ich habe mich aufrichtig des Glücks gefreut, das Sie bei Ihrem Forschen und Suchen in Italien begünstigte, wie ich denn allem zu folgen gesucht habe, was in diesem schönen Felde unentdeckter Alterthümlichkeiten sich hervorthun mochte.

Dabei kann ich aber mein Leidwesen nicht verbergen, dafs zwischen den Männern, welche sich jetzt mit so angenehmen als wichtigen Gegenständen beschäftigen, eine Art von Widerwärtigkeit hervortritt, und zwar eine solche, wie sie nicht blos aus Verschiedenheit der Meinung zu entstehen pflegt, sondern welche sogar die Sittlichkeit der Betheiligten verdächtig macht. Plagiate, Präoccupationen, Uebereilung, Unwissenheit, oberflächliche Behandlung, bösen Willen, und wie der Unfug alles heifsen mag, wirft man sich einander vor, wie mir leider aus den verschiedenartigen Druckschriften zur

Kenntnifs gekommen. Thun Sie als unermüdlicher, emsiger Forscher das Mögliche, diesen Widerstreit, wo nicht beizulegen, doch dergestalt zu mildern, dafs die Reinigkeit des wissenschaftlichen Gegenstandes bewahrt und die Moralität der Mitwirkenden nicht verdächtig werde. Möge das bisher vom Glück begünstigte Unternehmen künftighin gleiche Fördernifs erfahren, wovon mir Nachricht zu erhalten jederzeit sehr angenehm sein wird.

In vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebenster Diener

J. W. v. Goethe.

f.

(eigenhändig.)

An — —

Du wirst mir einen wahren Freundschaftsdienst erzeigen, wenn Du beikommende Optica mit Aufmerksamkeit lesen und Deine Desiderata über Stoff und Form mit Bleistift an den Rand schreiben magst. Auf diese hier vorgetragene Phänomene folgen die der Refraktion. Die Arbeit ist wirklich grofs! zu so viel hundert Erscheinungen, die Versuche zu finden und die einzelnen Fälle unter die Versuche zu ordnen und die Versuche selbst zu rangiren! Ich kann als gewifs sagen, dafs ich, ohne freundschaftlichen, antreibenden Antheil, auch diesmal nicht durchkomme.

In Deiner Einsamkeit mag es jetzt herrlich sein. Mir scheint die Sonne durchs Prisma mannigfaltiger Umgebungen.

Für den eſsbaren Theil Deiner Sendung dankt das kleine Volk.

M. de Staël ist leider noch in Jena. Hier ein Horenstück.

Lebe recht wohl.

G.

Joh. Reinhold Forster.

Aus der Zeit, als Forster noch Prediger in Nassenhof bei Danzig war, sind wohl wenige Briefe dieses ausgezeichneten Mannes erhalten, und doch möchten gerade diese es sein, welche einen tiefen Blick in das Gemüth und den frommen Sinn desselben gewähren! Meine Sammlung besitzt einen solchen, welcher wohl in jeder Beziehung bekannt gemacht und aufbewahrt zu werden verdient.

Nassenhof, 1 Meile vor Danzig,
den 11. Februar 1758.

Mein werthester Freund.

Dem jungen Herrn Damm mufs ich nothwendig ungemein gut sein, weil er mir nach so vielen Jahren wieder einen Brief von meinem Freunde verschafft hat: ich fange schon an, ihn zu lieben, und würde — wie ich gewifs glaube — denselben zu lieben Ursache haben, wenn ich so glücklich gewesen wäre, für Ihn eine gute Condition ausfindig zu machen, weil ich Ihn dann würde haben genau ken-

nen lernen. Allein diesmal mufs ich alle Hoffnung dazu fahren lassen. Ich habe mir alle mögliche Mühe gegeben: ich reiste deshalb nach Danzig. Allein, dafs Sie nicht glauben, dafs Sie mir vielen Dank dafür schuldig sind, so will ich es Ihnen nur sagen, dafs ich nur eine kleine Meile vor Danzig wohne; die Reise war also kurz und ohne Beschwerlichkeiten. Ich besuchte meine Freunde: den Herrn Peter Pott, den berühmtesten und geschicktesten Kaufmann unserer Stadt, — meinen Schwager, den Schöppenherrn Döring, der auch einen ansehnlichen Handel en gros führt, und Andere, welche zu nennen sehr überflüssig wäre. Allein man ist zum Theil damit versehen, zum Theil sind es Conditiones, da die Burschen nur zum Schreiben auf's Comtoir kommen und aufser Hause essen, logiren, schlafen, welches Alles hier sehr theuer ist — zum Theil hat vor Kurzem der Herr Pastor Kleinschmidt eines Geheimen Raths aus dem Preufsischen Westphalen Sohn recommandiret, und der gute Bursch hat sich auf die schlechte Seite geleget und sich, als wenn es der Patron, bei dem er war, befohlen hätte, vom Cassirer Geld zahlen lassen und ist damit durchgegangen. Dieser Umstand macht auf eine Zeitlang die Recommandations der reformirten Prediger, wo nicht verdächtig, doch unkräftig, und ich habe also nichts ausrichten können; überdem würde allen Kaufleuten das Holländische und Englische lieber als das Italienische sein, dafs es der junge Mensch verstände, weil die beiden ersten Sprachen hier zum Handel sehr nöthig sind, dagegen brauchen nur allein die

Seidenhändler ein wenig Italienisch. Sehen Sie also, ich mufs zuletzt gestehen, dafs es mit allen meinen Bemühungen diesmal vergebens gewesen. Nichts ist mir hiebei unangenehm, als, dafs mir das Glück nicht das Vergnügen gönnet, meinem Freunde einmal in der That zu zeigen, wie sehr ich sein Freund sei und suche, es mit Werken, nicht mit leeren Worten allein, so wie es die Welt heutzutage ist, zu seyn. Nun müssen Sie mir schreiben

— — — — — — — quid sit:
Quod tibi mea ars efficere hoc possit amplius.

Doch genug hievon! Ich habe noch nöthigere Dinge mit Ihnen zu reden. — Was machen Sie denn in Ihrem lieben Berlin? Sie sind glücklich, dafs Sie in dem Hause Ihres würdigen Herrn Vaters noch leben, dafs Sie viele gute Freunde und Gesellschaften um sich haben, in denen Sie nach so mancher sauren Arbeit einmal ausruhen und sich wieder zu neuen Verrichtungen stärken können; ich meines Theils wohne jetzt schon ins fünfte Jahr auf dem Lande. Der Weg nach der Stadt ist sehr kurz, allein die mehreste Zeit entsetzlich böse; im Winter, wenn Alles gefroren ist, und in der gröfsesten Dürre ist nur durchzukommen; dieses machet, dafs ich von aller Gesellschaft ganz und gar abgeschnitten bin. Meine Frau, meine zwei Söhne und eine Tochter, meine Bücher und ein alter frommer Bauer sind meine ganze Gesellschaft; sie würde nicht Allen schmecken, allein die Genügsamkeit würzet auch die einfacheste Speise, wenn sie nur sonst nicht widerlich ist. Ich kann wohl sagen, dafs ich wegen der

Gesellschaft die Stadt noch nicht vermisset; allein ich habe vor $2\frac{1}{2}$ Jahren das kränkende Unglück erlebet, mit meiner Frau zugleich einige Wochen eine der gefährlichsten Krankheiten auszustehen. Da verlangte es uns wegen der nöthigen und gänzlich mangelnden Pflege nach der Stadt. Wir waren schon Beide dem Grabe, der Ruhe der Christen und unser Aller Vollendung, nahe: allein wir sind noch hie, um unsere arme, heranwachsende Kinder zu ziehen, und über unsere und guter Freunde Unglücksfälle Thränen zu vergiefsen. — Noch neulich weinte ich, als ich die unmenschliche Härte und Grausamkeit der Franzosen in Halberstadt und Quedlinburg in der Zeitung las. Ich zitterte vor unsern Freund Resewitz, ich sahe eine mitleidige Thräne vom Auge meines Weibes rollen, wir sahen uns schweigend und jammernd an, ich drückte sie an meine Brust, und wir weinten Beide. Unsere arme Jungens wufsten nicht, was das zu bedeuten hatte, und liefen zu und fingen auch an zu weinen. — Wir fasseten uns und besänftigten die Kleinen wieder mit einem heitern Gesichte. O — dachte ich — die Vorsehung weihet unsern Freund zu seinem Priesterthum durch die Unglücksfälle des Krieges ein! Wer weifs, wie nahe uns eben solche Trübsale vorstehen? Die Russen haben schon ganz Preufsen in Besitz genommen. Man spricht, dafs Ihr heldenmüthiger König ihnen mit einem seiner siegreichen Heere entgegenziehen werde; und dann werden unsere Gegenden gewifs der Schauplatz des menschlichen Elends werden. Ich sahe aber hinter allen

diesen trüben Wolken das freudige und segnende Antlitz meines Gottes, des Vaters der Menschen; ich fühlte Trost, den nur ein Christ empfindet, und ward wieder beruhiget. — Ich würde an unsern würdigen Freund Resewitz geschrieben haben, wenn mir diesesmal nicht die Zeit zu kurz fiele; und überdem, so bin ich noch — ich weiſs nicht: böse? ... nein, das bin ich nicht — ein klein wenig rachsüchtig gegen Ihn. Ich schrieb 1757 im Januario an Ihn, ich legte einen Brief an Herrn Euler und einen an den Grafen von Schuwalow ein; ich bat Ihn, mich bei Herrn Eulern zu recommandiren: ich wollte gern Professor in Ruſsland werden; und ich habe keine Antwort erhalten, ob ich gleich gewiſs weiſs, daſs der Brief auf die Post gekommen ist. Allein ich ward nur noch neulich von dem Unglücke, das seinen Wohnplatz und seine Gemeine, und Ihn ohne Zweifel, wird betroffen haben, so gerührt, daſs es mir leid that, daſs ich so lange geschmollet; ich würde Ihm deshalb abbitten, wenn ich nur schreiben könnte; es wird aber bald geschehen. Indessen so können Sie, da Sie näher sind und also öfter schreiben können, Ihm nur einen recht herzlichen Gruſs von mir und meiner lieben Justine vorläufig überschreiben. Allein hiebei fällt mir ein: Wann werden Sie, wann wird Herr Resewitz sein Leben durch eine solche Verbindung glücklich machen? Ich seegne meinestheils schon mit Freuden dem Tage entgegen! Ihr König wird bald, bald den güldenen Frieden schaffen, er, der Gott der Erden; und seine Völker werden sich

freuen, sich lieben und ihn seegnen. Dann werden auch Sie und Resewitz, unser Freund, Ihre blühenden Bräute im Frieden und Seegen küssen. Vergeben Sie mir meine Ausschweifung — ich konnte ihr nicht widerstehen!

Mein Freund, man will hier eine Sammlung der alten Preufsischen Geschichtschreiber, die noch nicht herausgegeben sind, besorgen, als: den Niklas Jeroschin, den Bischof Christian von Preufsen, den Grunau, den Lucas David und Andere. Man will Pränumeranten dazu haben, allein eigentlich geschiehet die Zahlung nur nach und nach, so oft nämlich 15 Bogen in Folio herauskommen, giebt man 8 gute Groschen. Wer Lust hat, ein Interessent zu sein, schreibt seinen Namen auf einen Zettel, und die Zahl der Exemplare, und auch was vor Papier; die Exemplare auf Schreibpapier kosten den Werth des Papiers mehr. Wofern Ihres Ortes Welche Lust hätten, so belieben Sie, es mir zu melden, ich will es hier besorgen. — Es ist ein Anerbieten, wozu ich willig bin, ohne zu wissen, ob Ihnen ein Gefallen damit geschiehet?

Ich weifs auch, mein Freund, dafs Ihr verdienter Herr Vetter, der Herr Professor Jablonski, todt ist; ich war darüber sehr bewegt, besonders da ich allezeit von der Gütigkeit und Freundschaft gerührt bin, die der seelige Mann, als seinen gewöhnlichen Charakter, in einem Schreiben an mich geäufsert. Ich hatte Ihn über etwas Aegyptisches consuliret, der Brief ist gelehrt; allein das ist es noch nicht, was ich mir von Ihnen ausbitten wollte. Ich möchte

nur gern wissen, ob seine Bibliothek wird veräufsert werden; und, wenn es geschehen sollte, so bitte mir einen Catalogum aus; auch bitte mir Nachricht aus, wo doch die Handschriften, gelehrten Briefe und ägyptischen Sachen bleiben werden. Herr Jablonski hatte sich vor ungefähr sechs Jahren das La Crozische coptische Lexicon abschreiben lassen, von dem Exemplar in der Leydener Bibliothek, und ich lasse es mir jetzt auch copiren, und da möchte ich nur wissen, ob Herr Jablonski nicht wo hin und wieder einige Zusätze zu seinem Exemplare gemacht, und ob ich nicht dieselben durch Ihre gütige Vermittelung bekommen könnte? Sehen Sie, ich mache mich recht dreist und verlange viel von Ihnen; allein ich würde mich wohl hüten, solches zu thun, wenn ich nicht wüfste, dafs Sie zu sehr mein Freund sind, als dafs Sie es mir übel nehmen könnten. Meine Justine machet ihre freundschaftliche Empfehlung, und ich darf es Ihnen nicht einmal als eine neue Wahrheit sagen — Sie wissen es: ich bin

Ihr

treuer Freund

Forster.

Ihren Brief erhielt ich darum sehr spät: er ging erst nach Marienburg und von da nach Danzig retour, und da bekam ich ihn erst. Wenn Sie mir wieder die Freundschaft erzeigen, zu schreiben, so setzen Sie nur schlechtweg *par Danzig à Nassenhof*, und ich werde dann Ihren Brief gewifs bekommen.

Victor Cousin.

Die hier folgenden Briefe des französischen Gelehrten geben ein recht lebendiges Bild von der Petillanz, mit welcher ein ausgezeichneter Franzose deutsche Gelehrsamkeit und deutsche Philosophie auffafst und behandelt. Bei dem Briefe a., in dem des Dichters Ludwig Robert Erwähnung geschieht, möchte desselben Brief vom 29sten Juni 1826 an seine Schwester, Frau von Varnhagen, in Erinnerung zu bringen sein, der im ersten Bande dieser Briefe und Denkschriften abgedruckt ist, und worin Robert eine detaillirte Schilderung des Charakters und des ganzen Seins des Herrn Victor Cousin's macht.

---

a.

An den Professor Eduard Gans.

Paris, 28. Mars 1826.

Ne me grondez pas, Docteur, si j'ai un peu tardé, c'était pour ne pas venir à vous les mains vuides, et pouvoir vous offrir quelque chose de plus

que des complimens: Je vous envoye demain par la poste un livre de ma façon. — Je le mets sous la protection de votre indulgence, vous tous, mes chers frères en Hegel. Votre soldat d'outre-Rhin n'est pas bien fort, mais vous savez qu'il est zélé et fidèle. Sérieusement, ce livre est une bagatelle. C'est un recueil d'articles et de morceaux philosophiques insérés de 1815 à 1819 dans quelques journaux savans. On a pensé qu'il serait encore utile de rassembler ces fragmens, et de les jetter dans le public pour accroître le mouvement philosophique, faible mais réel, que vous avez pu remarquer à Paris. Entre nous, je me suis éxécuté en laissant réimprimer ces bagatelles. Mais j'ai mis en tête une introduction où j'ai cherché à les rappeller à quelque unité, et à donner une idée de l'enseignement général auquel ils furent empruntés, à l'époque où ils parurent. Cet enseignement (de 1815 à 1819) n'est pas important pour l'Allemagne; il a pu l'être pour la France; et l'Allemagne qui a la prétention d'être le centre de la littérature Européenne et de savoir tout ce qui ce passe hors d'elle, ne lira peut-être pas sans intérêt cette introduction qu'on peut regarder comme une espèce de mémoire sur l'origine de la nouvelle École philosophique en France. Mettez-vous donc, si vous voulez me lire, dans le point-de-vue Français, car c'est pour la France que je travaille. Je marche avec elle, pour qu'elle marche avec moi, et vais pas-à-pas pour qu'elle me suive. Je vous prie donc tous de sortir de Berlin,

et de vous transporter a Paris. C'est là qu'il vous faut me lire et me juger.

Cette introduction qui vous tombera des mains à vous autres philosophes Allemands, va exciter ici un orage contre moi. Je ne cherche pas le danger, mais s'il vient, je sais le braver. Tout ce bruit naissant qui déjà siffle à mes oreilles, me fait rire. D'un côté le parti théocratique crie au Panthéisme. Il avait osé répandre que je travaillerai au Catholique. Mon introduction a été ma seule réponse qui a déconcerté Mss. D'Eckstein et Lamennais qui ne veulent pas m'attaquer, mais qui me connaissent bien maintenant, et laissent aboyer leur meute. D'un autre coté le parti libéral, toujours empressé à choisir des bannières déshonorées, ne me pardonent pas d'attaquer Condillac et le Matérialisme. Ils m'accusent donc de Mysticisme. Je ferai ma route à-travers les uns et les autres, dédaignant le bruit sans en avoir peur, et ne m'adressant qu'à un petit nombre d'esprits fermes et décidés, capables de m'entendre et de me suivre.

Vous voyez que je vous parle de moi tout à mon aise, mon cher ami, parceque je sais que vous m'aimez, et que tout ce qui intéresse la philosophie, vous intéresse. Je pense tout haut avec vous; et après vous avoir mis au fait de Paris, je vous demande des nouvelles de Berlin. Lisez moi, je vous prie, et dites-moi loyalement et sévèrement ce que vous pensez du petit écrit que je vous envoye. Je suis professeur ici, mais écolier là bas. Mes bons maîtres, corrigez moi, et n'oubliez pas la maxime:

Qui bene amat, bene castigat. Gans, vous serez le Sécrétaire de tous nos amis. Je vous prie de consacrer toute une lettre à la critique de cette bagatelle, par amitié pour moi. Prenez l'avis de tous nos amis et mandez-le moi à commencer par celui de Hegel et à finir par le vôtre. J'y compte, entendez-vous?

Je vous remercie de votre entrevue avec Mr. de Kamptz à mon égard. Vos conseils sont sages, et je les suivrai en temps et lieu. Je suis déterminé à avoir une satisfaction honorable; j'attends; mais si ma patience n'est pas comprise, je ne souffrirai pas qu'elle tourne contre moi. Dites-le lui bien, avec calme et dignité.

Nous n'avons pas vu ici Mr. Robert, et nous n'entendons pas parler de Mr. Cotta. Mûrissez bien votre projet de Journal, et ne vous hâtez pas. Surtout pas de division entre vous. Je suis loin d'approuver le Prussianisme, c'est-à-dire l'ancien Teutonisme de vos deux amis; mais il faut le ménager et l'éclairer. Embrassez pour moi ces deux hommes excellens, et si vous pouvez, mon cher, leurs aimables femmes que je n'ai pas oublié.

J'envoye à Hotho le dixième vol. de Descartes avec les planches. Dites à lui et à Mr. Michelet que s'ils m'aiment un peu, ils s'arrangent pour me traduire et m'envoyer les Summa capita de l'histoire de la philosophie de Hegel. Hotho ne répond pas à une pressante demande à cet égard. Est-il donc impossible de trouver à Berlin quelqu'un qui veuille

me copier, à tout prix, en lettres latines, un ou deux collèges de Hegel?

Je ne m'occupe (à part moi) que de l'histoire de la philosophie. S'il a paru quelque chose à ce sujet, que Mr. Henning me le mande; il faut absolument que l'un de vous me tienne au courant de tout ce qui paraît en ce genre, bon ou mauvais, général ou spécial, car je prends cette étude comme métier positif dans ma vie. — Un de vos amis n'a-t-il pas traduit et commenté Timée?

Adieu, mille amitiés à Mr. et à M[de]. de Varnhagen, et à belle M[de]. Böckh, si elle se souvient encore de moi.

Victor Cousin.

b.

An Denselben.

Le 14. Janvier 1830.

J'ai été fort aise, Monsieur, de recevoir un mot de vous. Vous pouvez compter que je ferai pour Mr. Flesch tout ce qui sera en mon pouvoir; il a pu vous mander que ce n'était pas au moins la bonne volonté qui m'avait manqué dans son affaire.

Si vous vous plaignez d'être privé de nouvelles de Paris, je pourrais me plaindre et plus justement, d'être fort oublié par Berlin. J'ai écrit bien des fois à Mr. Hegel; je lui ai envoyé bien des volumes par Mr. Schlesinger: pas un mot de réponse, pas un signe de vie, de sorte qu'il faut l'inviolable fidélité que j'ai vouée à notre ami pour ne pas douter un peu de la sienne. Non, je n'en doute pas.

Mais je voudrais en avoir un peu plus de preuves. On dit que l'école qu'il a formée à Berlin et dont vous êtes un des représentans les plus distingués, commence à être attaquée. C'est le sort inévitable de tout ce qui occupe fortement l'attention. On ne se produit sur la scène de ce monde qu'en déplaçant et en gênant quelqu'autre; et rien n'avance que par la lutte et la division. A la distance où je suis, et dans le cercle inférieur de mes études et de la philosophie Française, je ne suis pas en état de prendre part à la bataille, mais je m'y intéresse vivement, et vous serai fort reconnaissant si vous vouliez prendre la peine de m'instruire avec la netteté et la précision qui vous caractérisent, du champ de bataille et des combattans de part et d'autre. D'où vient l'attaque, et qui la soutient? — Vous me rendriez un vrai service de me tenir au courant de ce qui se passe à Berlin en philosophie. Vous avez vû dans la Revue Française les articles de Mr. Lerminier sur votre beau et grand ouvrage dont il me manque le dernier volume. J'aurais voulu et j'ai taché que ces articles fussent un peu plus reserrés; cette circonspection aurait été plus séante à mon jeune ami; mais jeunesse et sagesse ne sont pas synonymes. D'ailleurs l'auteur a les meilleurs intentions du monde et vous pouviez tomber plus mal. Et moi, Monsieur, où en suis-je à Berlin philosophiquement, et qu'y a-t-on pensé de mes leçons de 1828 et de 1829, si ces leçons y sont arrivées? J'ai publié de nouveaux Fragmens, mais qui ne se rapportent qu'à la philosophie ancienne. Ma tra-

duction du Manuel de l'histoire de la philosophie de Tennemann vous indique le point où en est encore la philosophie dans mon pays, et la prudence qui m'est imposée. — Adieu, Monsieur, j'attends de vous une prochaine réponse. Ayez la bonté de faire mes complimens à tous ceux qui veulent bien se souvenir de moi, et croyez à tous les sentimens que je vous ai voués.

V. Cousin.

M'écrire et me faire toute communication sous couvert de Mr. le Président de la Chambre des Députés.

J'oubliais de vous dire qu'une indisposition qui ne durera pas, j'espère, m'a forcé d'ajourner l'ouverture de mes leçons cette année. Vous ajouteriez à ma reconnaissance si vous aviez la bonté de m'écrire en Allemand, mais en lettres latines.

c.

An Denselben.

Paris, le 20. Mai 1832.

Il y a un siècle que j'aurais dû vous répondre, mon cher Docteur, et j'ai tort avec vous, j'en conviens, au moins en apparence! Figurez-vous que j'ai perdu la bonne et longue lettre que vous m'aviez écrite sur la mort de notre illustre ami; j'espérais toujours la retrouver, et dans cette espérance j'ai différé de jour en jour de vous remercier. Ayez donc un peu d'indulgence envers un homme plus malheureux que coupable!

Je suis flatté que vous désiriez avoir ma tra-

duction des Lois et j'ai remis un exemplaire du premier volume à Mesdames Beer à leur départ pour Berlin. Elles ont dû vous le faire passer. Aujourd'hui même je vous envoye le second par la légation. Ainsi vous aurez entre les mains l'ensemble de mon travail, l'introduction, la traduction des douze livres, et toutes les notes. Combien de fois ai-je regretté de n'avoir point ici pour guide Schleiermacher! Combien de fois aussi ai-je désiré avoir près de moi un jurisconsulte versé dans le droit grec, vous, Bunsen ou Stettner! J'ai souvent exprimé ce voeu dans l'introduction et ailleurs. Voyez la note du T. 8. (le second des lois) p. 491. Pour le texte, je n'ai eu d'autre secours, avec les variantes de Bekker, que l'édition de Ast où les conjectures et les corrections arbitraires sont prodiguées. Mes notes sont un long combat contre cette édition. Dans tous les passages indifférents je me suis servi de la traduction du bon homme Grou qui a traduit son Ficin. Enfin je ne puis dire autre chose, si non que j'ai mis à ce travail toute l'attention dont je suis capable: le reste ne dépend pas de moi et ne me regarde point. Jugez donc mon ouvrage avec la plus entière liberté d'esprit et sans songer à notre amitié; ou n'y pensez que pour vous encourager à me dire la vérité; car vous savez si je préfère quelque chose à la vérité.

On me mande que c'est Mr. Gabler de Bayreuth qui remplacera Hegel à Berlin. Ce choix peut être excellent en lui même; mais la renommée de Mr. Gabler n'égale point encore son mé-

rite. Au reste comme vous l'avez fort bien dit, personne ne peut songer à remplacer le dernier des grands philosophes allemands. Tout tombe, tout s'en va en Allemagne. Encore quelques pertes irréparables, et la philosophie comme la poésie y sera réduite à d'honorables mediocrités. Alors la France et l'Allemagne pourront se donner tristement la main. Entre Uhland et Lamartine, je vous laisse le choix, quoique pour mon goût je préfère Lamartine; et quand Schelling aura rejoint Hegel, en vérité il ne restera plus en philosophie que des écoliers. Nous serons une nuée d'hommes de talent sans un seul génie. Nulle grande combinaison nouvelle n'est possible et ce n'est pas tout-à-fait d'hier que je regarde la philosophie comme condamnée pour quelque tems à revenir sur ses pas, et à se rendre compte de ce qu'elle a fait, avant de recommencer sa course et de tenter de nouvelles voies.

C'est une halte momentanée; et dans ce silence nécessaire du génie, c'est au vrai talent à se mesurer et à se connaître; la présomption n'est permise qu'à l'irréflexion et à la sottise. Pour moi, je travaille avec une constance infatigable, mais sans illusion, ne songeant qu'à être utile, ce qui se peut toujours; méprisant la réputation, n'estimant que la gloire, mais sachant trop qu'elle est le fruit de grandes découvertes et la récompense de quelques hommes.

Vous me trouverez peut-être un peu mélancolique. Pas le moins du monde. Dans quelques minutes j'irai diner à la campagne avec des femmes

aimables; et demain j'irai à l'opéra entendre encore Paganini. Il faut vivre jusqu'au dernier moment, arracher à cette vie le plus de bonheur possible, travailler sans cesse et livrer le reste au sort.

Adieu. Croyez bien à mon amitié, et donnez-moi de vos nouvelles.

Victor Cousin.

Carl Seydelmann.

Da mir die Erlaubnifs geworden, die nachstehenden, meiner Sammlung angehörigen Briefe, der Madame Crelinger und des Herrn Seydelmann, der Oeffentlichkeit übergeben zu dürfen, so eile ich um so mehr, dieses zu thun, da man aus denselben die Ansichten über die Kunst kennen lernt, welche diese zwei, am dramatischen Himmel noch glänzenden, berühmtesten Künstler darüber hegen, und welche mit so vieler Klarheit und Unpartheilichkeit ausgesprochen werden. Der Brief der Madame Crelinger ist an einen, leider nur zu früh verstorbenen Fürsten gerichtet, welcher eine mächtige Stütze für die dramatische Kunst war, in der er selbst Ausgezeichnetes geleistet hat. Wir fanden uns veranlafst, diese interessanten Briefe dem werthen Freunde mitzutheilen, welcher in den Jahren 1817 bis 1826 die Theater-Kritiken in der Haude- und Spenerschen Zeitung in Berlin schrieb, und an den unser verstorbener P. A. Wolff die Briefe gerichtet, welche im zweiten Bande dieser Denkschriften und Briefe S. 65. mitgetheilt worden sind. Wir erhielten die Briefe mit Bemerkungen zurück, welche zu unterdrücken Unrecht sein würde; daher mögen sie hier einen Platz finden. Sie lauten: „Den beiden Briefen zweier Choragen der dramatischen Bühne Deutschlands noch etwas hinzuzufügen, erscheint zwar überflüssig, aber ihr Inhalt berührt so manche Lebensfrage des Drama, dafs wir nicht umhin kön-

nen: — Eulen nach Athen zu tragen. — Mit Recht verlangt unsere Erste deutsche Künstlerinn: „dafs man wirkliche Tragödien dichte und diese, wie auch ältere Stücke, würdig in die Szene setze" — mit Recht sagt Seydelmann: „viel des Guten könne schon dadurch erreicht werden, wenn man einmal wieder tüchtig aufräume, den Dingen ihren ersten guten Platz zurückgebe und den weisen Anordnungen achtbarer Vorfahren die frische Luft und das Licht des neuen Tages zuführe" — goldne Worte! Verkennen wir indessen nicht, was in neuerer Zeit für die deutsche Bühne geschehen: dafs hervorragende Talente sich ihr mit entschiedenem Erfolg gewidmet haben, während Shakespeare, Lessing, Göthe und Schiller mit Eifer und Einsicht hervorgesucht und einstudirt werden. Wenn nun nichtsdestoweniger das Hauptresultat unerfreulich ist, d. h. wenn das Drama verhältnifsmäfsig im Nachtheil stehet, so möchten wir — wenn es anders erlaubt ist, einer geistreichen und liebenswürdigen Frau zu widersprechen — einen grofsen Theil der Schuld davon allerdings dem „Publikum" zuschreiben, denn wer vermöchte es zu leugnen, dafs dieses „vielköpfige Ungeheuer" eine entschiedene Vorliebe für die leichte Waare der Pariser Werkstätten, für Donizettische Rouladen und, vor Allem, für die anatomischen Experimente der Seiltänzereien auf der Bühne hegt! Die Ehre, welche einst Brockmann widerfuhr — der erste deutsche Schauspieler zu sein, der in Berlin herausgerufen wurde (1778) — ist seitdem eine Auszeichnung geworden, welche jeder prima donna

und vielen Possenreifsern und Saltatoren an jedem Abend mehrfach zu Theil wird, aus dem ganz einfachen Grunde, weil die überwiegende Mehrzahl im Theater nur eine Befriedigung der Sinne sucht. Und doch sagt Schiller: „die sinnliche Lust ist die einzige, die vom Gebiet der schönen Künste ausgeschlossen wird, und eine Geschicklichkeit, die sinnliche Lust zu erwecken, kann sich nie oder alsdann nur zur Kunst erheben, wenn die sinnlichen Eindrücke nach einem künstlerischen Plane geordnet, verstärkt oder gemäfsigt werden, und diese Planmäfsigkeit durch die Vorstellung erkannt wird. Aber auch in diesem Falle wäre nur dasjenige an ihr Kunst, was der Gegenstand eines freien Vergnügens ist, nämlich der Geschmack in der Anordnung, der unsern Verstand ergötzt, nicht die physischen Reize selbst, die nur unsere Sinnlichkeit vergnügen." — Aber der gute Schiller hätte seine Mühe sparen können; bedachte er denn nicht, dafs Lessing damals längst gesagt hatte: „es ist nur Ein Athen gewesen, es wird nur Ein Athen bleiben — wo auch bei dem Pöbel das sittliche Gefühl so fein, so zart war, dafs, einer unlauteren Moral halber, Schauspieler und Dichter Gefahr liefen, vom Theater herabgestürmt zu werden!"

„Ein gutes Theil der Schuld an allem Bühnenunfug trifft allerdings auch die Direktionen, die solche Lehren unbeachtet lassen und dem schlechten Geschmacke fröhnen; denn sind nicht die meisten Theater jetzt, wie Hoffmann sagt: „zu Panoramen und optischen Buden geworden, in denen mit

Tänzer-, Fechter-, Reiter-, Feuer- und Wasserkünsten allerlei Gaukelei getrieben wird — was Alles zu schauen der Haufe rennt!" — Man entwöhne das Publikum von solchen Genüssen, man gewöhne es an edlere! Shakespeare fordert die Zuschauer auf, die fehlenden Dekorationen u. s. w. mit ihren Gedanken auszufüllen! Wie! sollte das heutige Publikum zu arm an solchem Meubel sein? —"

„Aber auch die Kritik — wir meinen die wahre, wohlmeinende, partheilose, von allen Persönlichkeiten entfernte — sie thue das ihrige; sie fördere das Interesse der Bühne mit redlichem Eifer und Beharrlichkeit, wie wir sie z. B. (*rara avis*) in den gediegenen Beurtheilungen der hiesigen Spenerschen Zeitung finden. *Peragit tranquilla potestas quod violenta nequit!* Gern geben auch wir uns der von Frau A. Crelinger schon vor Jahren geäufserten Hoffnung hin: dafs schon wieder eine Zeit kommen werde, wo die Sonne herrlicher glänzen, wo das Theater nicht ausschliefslich eine Sache der Unterhaltung, sondern auch eine Bildungsanstalt für das Volk im höheren Sinne sein werde! So wollte sie ja schon Friedrich der Grofse, als er an die Stirn seines Schauspielhauses die goldnen, oft mifsverstandenen Worte schrieb: „*ridentur et corriguntur mores!*" — In nächster Beziehung aber auf die Berliner Bühne wollen wir doch schon jetzt dankbar anerkennen, wie viel wir ihr verdanken und wie viel wahrhaft Schönes und Erhabenes aus der Sündfluth französischer und gallischer Afterkünstelei und seiltänzerischen St. Veitstreibens „dem Licht des neuen Tages (mit Seydelmann zu sprechen) zugeführt worden."

„So lange neben einer Crelinger, mit ihrer genialen Auffassung, ihrer seelenvollen Innigkeit, ihrer hinreifsenden Redegewalt, ihrer junonischen Gestalt, ein Seydelmann steht, der klare, durchgebildete Denker, der vielseitigste Künstler, von dessen proteischem Talent man mit Recht sagen kann: „*tot linguae quot membra viro*" — so lange Beide von einer Wolff und anderen Talenten so unterstützt werden, als es auf unserer Bühne geschieht — so lange darf man den Muth nicht verlieren, und auch die hiesige leitende Behörde verdient das Zeugnifs, dafs sie, im Kampfe mit wohlbekannten Hindernissen, den höheren und edleren Zwecken der Bühne ihre fördernde Theilnahme nicht versagt." —

An den Baron Goldner, in Darmstadt.

Berlin, im Juli 1839.

Wohl hast Du Recht, mir zu zürnen. Ein halbes Jahr ist es ja wohl, dafs Du keinen Brief von mir erhalten, während Deine immer gleiche Liebe nicht ermüdet, mich mit Nachrichten von Dir zu erfreuen. Lafs mich daraus den beruhigenden Schlufs ziehen, dafs Du an meiner treuen Gesinnung nicht zweifeln magst, wenn ich auch lässig im Schreiben bin. Zum Theil bist Du Schuld, dafs ich Deinen Briefträger so selten bemühe; warum verlangst Du immer so lange, dicke Briefe. Dazu fehlt es mir nicht nur an Zeit, auch an Stoff, und Alltagsgeschwätz kann Dich doch nicht interessiren! Dann kenn' ich auch Deine ganz besondere Vorliebe für's Theater und wehe mir, wenn ich einst mit solcher

Unlust Komödie spiele, als ich davon spreche oder gar schreibe. Du armer Freund! bist doch eigentlich übel mit mir berathen. Ja, wenn ich wäre, wie so manche meiner Herren Kollegen, deren Athemzüge sich in eitel dramaturgische Abhandlungen verwandeln: wie würde das meinen Werth in Deinen Augen steigern?? Diese löschpapiernen Hamlette, die ihr bischen Thatkraft im Wasser ihrer Worte ersäufen. Wenn man solche Heroen der Kunst peroriren hört von den „unbegreiflichen Verblendungen und Fehlern Anderer" (soll heifsen: von den selbsteigenen Vorzügen), von der fabelhaften Unkunde und Schwäche der Regisseure, Prinzipale und Intendanten (soll heifsen: von der Fähigkeit und der brennenden Begier, Alles tausendmal besser zu machen als sie), von der Unbildung und Geschmacklosigkeit des Publikums (das heifst: von sparsam gespendetem Beifalle), von der Seichtigkeit und haarsträubenden Ungerechtigkeit der Kritik (das heifst: von ausgebliebenem Lobe), vom allervollkommensten Mangel an Styl und Charakter in den Darstellungen, vom Mangel an Wahrheit, Wärme, Maafs und Schönheit, äufserem und innerem Zusammenspiel — mit Einem Worte: vom Verfalle aller Kunst (soll heifsen: von der diesen Heroen inwohnenden Kraft, ihr wieder auf die Beine zu helfen, wenn Blindheit, Neid, Kabale ihnen nicht den Weg verrennten, die Hände bänden), — ich sage: wenn man solche Heroen so begeistert und begeisternd reden hört, sollte man weinen vor Freude und — Erbitterung, über den Reichthum Gottes und die Verkehrtheit der Welt! Kann man dann wohl weniger thun, als über Hals

und Kopf in's Theater zu eilen, um entzückter und belohnender Zeuge zu sein, wie das glänzende Wort zur noch glänzenderen That erwachsen werde? Und nun sieht man sie, diese Bretter-Verbesserer! und entläfst sich, gegenseitig für immer mit dem stillen Grufse: — Angeführt!

Diesen Kunstschwätzern zur Seite stehen jene Dichter (oder Trachter —!), die mit dem Tadel alles dessen, was sie nicht gemacht, so überaus schnell fertig sind und oft unter Darlegung ganz erträglicher Raisonnements; so, dafs man begierig wird, ihre eigenen Werke kennen zu lernen. Sollte man dann aber noch glauben, dafs der behende, kluge Richter und der Schöpfer solcher — Erbärmlichkeiten eine und dieselbe Person sei?

Leider kann man, gegenüber dem unaufhörlichen Geschwätze solcher Worthelden, nicht in Abrede stellen, dafs es um unsere Bühne — ich spreche nicht von der Berliner, sondern von allen im lieben Vaterlande — nicht gut stehe. Betrübender als dies ist, dafs man den krankhaften Zuständen, über deren Dasein man sich, selbst bei dem gröfsten Geschick dazu, nicht gut täuschen kann, nichts entgegenstellt als Klagen, Schmähungen und wieder Klagen; oder Leichtsinn, Apathie und die liebe, bequeme Hoffnung auf den nächsten Morgen. Wer erkennt nicht, dafs so manchem der vorhandenen, allgemeinen Uebelstände mit geringer Anstrengung und ganz in beliebter Stille abgeholfen werden könnte? Dafs viel Gutes schon dadurch erreicht würde, wenn man — wie in einem, durch zu viel oder durch zu wenig Arbeit in Konfusion gerathenen Hausstande —

nur einmal wieder ordentlich aufräumte, den Dingen ihren ersten guten Platz zurückgäbe, den weise getroffenen Anordnungen achtbarer Vorfahren die frische Luft — das Licht des neuen Tages zuführte?

Durch solche ganz geringe Bemühungen, die ja schon in die Rubrik der sogenannten „verfluchten Schuldigkeiten" gehören, würde mindestens, was gut war, wieder gewonnen. Und käme dann, was so viele tüchtige Männer als ein Bedürfnifs der Sache wie der Zeit längst erkannt haben, was hin und wieder auch schon versucht wurde: eine Bildungsschule nach gleichen Principien (in Berlin und Wien vielleicht) hinzu, aus welcher der Kunst „edle Persönlichkeiten" entgegengeführt würden, oder: versagte man wenigstens von nun an allem Unedlen, aller Rohheit und Unbildung den Zutritt, wiese man die zahlreich vorhandenen räudigen Schaafe in die Zwangsjacke der strengsten Diät und Noth zurück: wer würde sich dann der Hoffnung auf ein gesünderes Bestehen der Bühne nicht hingeben dürfen?

Und dies Alles hätte man ohne Kosten; auf dem Wege vorhandener Kräfte, des guten Willens, der klaren Einsicht und unerschütterlichen Benutzung zugestandener Macht. Somit wäre auch der späteren Befriedigung höherer künstlerischer Bedürfnisse die unerläfsliche sichere Grundlage gewonnen und aus dem gesunden Kerne entwickelte sich die schöne Frucht. Meinst Du nicht auch? Und wie ruhig würde das Alles eintreten können — wie der neubelebende Strahl der Sonne nach trüber, kranker Nacht — ohne Geschrei.

Nun —? da bin ich ja selbst zum Schwätzer

geworden und habe Dir hoffentlich einmal genug gethan? Ich mufs zur Probe. Morgen vielleicht mehr.

. . . . Himmel, welche Masse junger Leute drängt sich auf's Theater! Und Zwerge, Krüppel sogar! (In Hoffnung vielleicht auf neue französische Melodramen.)

Vor einigen Tagen kam ein blasser, zwanzigjähriger, klumpfüfsiger Bursche aus * zu mir und stotterte einen Empfehl von seinen Eltern: Wenn ich „Ja" sagte, wollten sie's erlauben, dafs er zur Komödie ginge. — Dann besuchten mich in gleicher Absicht einige junge Leute von sehr gefälligem Aeufsern und feiner, geselliger Bildung. Mit welcher freudigen Erwartung setzte ich mich zurecht, um sie lesen zu hören. Aber ach, sie declamirten nur. Du mein Gott! War das auf Einmal, mitten aus dem natürlichsten, hübschesten Wesen heraus, eine Geschraubtheit, eine Affektation, ein Gethue, dafs man, die lieben, gutgerathenen Geschöpfe Gottes vor sich, aus Wuth hätte laut aufschreien mögen. Und wie ungemein erhebend und erquicklich ist es, wenn sie sich dann entschuldigen: Jener berühmte Schauspieler macht es ja eben so. (Dann hätten wir, im Jahre 1839, Shakespeare's „beklatschte Handlanger der Natur.") — Es ist kaum zu glauben, was man sich, trotz der täglich erscheinenden geistreichen Theaterkritiken, noch immer für verwirrte Begriffe von der Schauspielkunst macht. — „Veredelte Natur." — Ei freilich! Aber auf welchem Wege be-

müht man sich, sie zu erreichen? Indem man zuvörderst alle Natur aufgiebt; indem man in verrenkten Stellungen, äufserlichen Geschichten, stöhnend und schnappend, schreiend Ton auf — Ton ab, sich abarbeitet, so frazzenhaft, so widerlich als möglich. Recht, als ob ein schadenfroh neckender Teufel solche Schauspieler und deren Nachtreter regierte, sind sie so lange liebe, leidliche Menschen, bis es gilt, sich als „Künstler" zu produciren. Da, in einem Nu! verwandeln sie sich in ihr allerjämmerlichstes Gegentheil, und kehren von ihrer Verblendung nicht eher wieder zur Natur, von der sie ausgegangen, zurück, als bis sie, matt und müde, von dem verkehrten Laufe am sorgenvollen Abend ihres Lebens angekommen sind, und die körperlichen Kräfte ihnen den Dienst der weiteren Verrenkung versagen.

Aber man stelle den jungen, von der Theaterwuth ergriffenen Leuten vor, was man wolle; stelle es ihnen so ehrlich, so wohlmeinend vor als immer möglich: sie stehen durchdrungen davon da, nicken mit dem Kopfe und gehen — auf ihre Weise — zum Theater. In die kleineren Städte, Marktflecken, Dörfer; denn die Kunst hat ihre Tempel überall. Dort bekommen sie freilich kaum das liebe tägliche Brot, aber Rollen — Rollen! und jene angestaunte Routine — Bretterkeckheit! — die sie dann für ihr ganzes künstlerisches (!) Leben bezeichnet; die ihnen anklebt wie ein angeborener Makel, den keine Mixtur und keine Salbe, kein Hahnemann und kein Priesnitz mehr aus ihnen herausbringt. Um des jungen Nachwuchses „edle Persönlichkeit", um den reinen, klaren Spiegel, der uns das Schönste, was Gei-

ster wie Shakespeare, Schiller und Göthe uns hinterlassen haben, zurückstrahlen soll, ist es, auf diesem Wege der eitelsten, rohesten Willkühr und verrufenen Genialität also auch gethan, wenn auch sonst, wie es in den Räubern heifst, „ein ganzer Mordbruder für die Bande" gewonnen wäre.

Fort von diesen hundertmal besprochenen Geschichten und zu etwas Erfreulicherem. Holtei wird nach Berlin kommen. Du kennst ihn und weifst, wie nahe wir einander in unserer Jugend gestellt waren. Wie freue ich mich, ihn wieder zu sehen! Ich habe eine ordentliche Sehnsucht nach ihm! Holtei, Breslau, Schall, Lewald, Glatz, Grafenort, Graf Herberstein und dessen ganze Familie, meine Versuche auf dem Liebhabertheater, mein Uebertritt auf die öffentliche Bühne, meine ganze glückliche Jugendzeit: Alles wird wach bei dem Namen Holtei. Zwanzig Jahre sind vorüber, dafs wir die gleiche Laufbahn wählten; aber wie rastlos unsere Verhältnisse uns auch hin und her führten: nur zweimal war uns ein flüchtiges Begegnen vergönnt. „Uns!" Ich weifs freilich nicht, ob er die frühere Anhänglichkeit und Liebe mir bewahrt hat, wie ich ihm. Er ist inzwischen ein beliebter Dichter geworden und ein ausgezeichneter Vorleser. Im Jahre 1830 sah ich ihn in Darmstadt, unter Küstner. Auch Schauspieler ist er gewesen. Als solchen hat er mich zuletzt in Breslau gesehen, im Sommer 29, eben da ich mein Gastspiel schlofs mit der Rolle des biedern, knurrigen Doctor Mertens in dem alten Schauspiele „Rettung für Rettung" von Beck. Er zeigte sich ziemlich zufrieden mit meiner Dar-

stellung, schalt aber grimmig auf das Stück. Etwas peinlichen Inhaltes ist es freilich, aber es treten Menschen darin auf — es hat einen warmen Pulsschlag und ist deshalb auch lange Jahre hindurch auf allen Bühnen mit vielem Antheile gesehen worden. Ein ähnliches Stück ist Holtei's „dummer Peter". Das haben wir in Stuttgart gegeben und trotz des sehr bekannten Thema's gefiel es auch. Man sollte dergleichen Abschriften des gewöhnlichen Lebens nicht gar so vornehm abweisen, nicht gar so streng richten. Sind sie korrekt und sauber, mufs ihnen die Bühne von Zeit zu Zeit so gut geöffnet sein, als der Göthe'schen „Iphigenie" und dem „reisenden Studenten." — Dem Schauspieler selbst bieten sie grofsen Vortheil und Lessing, Schröder, Iffland sind ihm, für die Darstellung einfacher Natürlichkeit und Wahrheit, förderlicher, als die zu leerem Deklamationsprunke verlockenden, hochpoetisch sein sollenden, dramatischen Gedichte so mancher literarischen Notabilitäten der vornehmen „Jetzt-Zeit". Man mufs nur dergleichen von A bis Z durchgemacht haben, um die Qual der „Worte, Worte, Worte" bis in's Innerste zu empfinden und zugleich die unglückselige Quelle zu erkennen, der wir unsere gesungenen Trauerspiele zu verdanken haben.

(Gut, dafs das Niemand weiter hört, sonst käm' ich schön an.)

Holtei hat nun auch den Theaterdirektor aufgegeben, wie den Schauspieler (wenigstens für jetzt), und ist, wie man hört, dabei, seine Biographie zu schreiben. Das kann ein sehr interessantes Geschenk

für uns werden, denn er hat ein an Erfahrungen reiches Leben hinter sich. Fast fürcht' ich mich davor. Wenn er nur Er selbst geblieben ist! Und das eben ist schwer. Eine Laufbahn aufgeben, der wir uns mit voller Kraft und Liebe zugewendet, ist oft gefährlicher, als standhaft in ihr beharren. Denn nicht selten geschicht es, dafs ein solcher Abschied jenen trüben, dicken, gallbittern Satz von getäuschten Erwartungen in uns zurückläfst, der uns dann grätig und grämlich macht, uns aus der schönen Unbefangenheit der Ansichten und des Urtheils herausdrängt, und endlich wohl gar um alle Lust am Menschen wie am Leben bestiehlt. Solchen Appetitlosen, innerlich Gespalteten, Zerrissenen, entsetzlich Weisen, mit Gott und der Welt Fertigen ist dann nichts mehr (oder Alles) recht, und sie grollen allen Ernstes mit der Sonne, — weil sie sie täglich auf's Neue erwärmt.

Halb fertige Mephistophelesse!

Nun, Gott gebe, dafs Holtei mir der liebe Jugendfreund geblieben ist: frisch, gutherzig, theilnehmend und **wahr**! Wenn auch ernster gestimmt, und gereift durch manchen herben Verlust, durch manche schmerzliche Erfahrung. Bist Du doch auch lieb und gut geblieben und hast so viel — so viel gelitten!

Grufs und Kufs! Empfiehl mich Deiner verehrten Gattin! Grüfse auch Deine (meine) Darmstädter Freunde und schreibe bald

Deinem

Seydelmann.



Auguste Crelinger, geb. Düring.

An Se. Hoheit den Herzog — —

Berlin, Herbst 1828.

Wenn ich Ew. Hoheit bei Rücksendung der mir gütigst mitgetheilten dramatischen Arbeit meine Ansicht über dieselbe noch vorenthalte, so geschieht es nur, weil ich diese noch nicht hinlänglich im Geiste verarbeitet habe, um sie einigermafsen deutlich zu Papiere bringen zu können. Aber einige Bemerkungen in Ihrem so überaus huldvollen Schreiben kann ich schon jetzt nicht unbeantwortet lassen, da sie sich auf Gegenstände beziehen, mit denen ich mich oft und viel beschäftigt habe.

Der Verfasser meint also, man sollte das Stück von einem geistreichen Franzosen übersetzen und in Paris zur Aufführung bringen lassen. Ist das Scherz oder Ernst? Der Ernst wäre sehr traurig! Ich gebe Alles zu, was Sie über den Verfall der Tragödie in Deutschland sagen. Ich gebe zu, dafs unser deutsches Publikum sich seit einiger Zeit dem Possenhaften in Dichtung und Darstellung mehr als früher zuneigt. Ich gebe aber nicht zu, dafs die Zeit vorüber ist, wo eine Tragödie im Stande wäre, die Masse anzuregen und zu fesseln. Der Sinn für das Edelste ist, wie zu allen Zeiten, so auch noch jetzt vorzugsweise in den jugendlichen Gemüthern rege; aber man giebt ihm keine Nahrung. Man weckt nicht, sondern man schläfert wo möglich noch mehr ein! Es

ist nicht zu leugnen, dafs die Schiller-Göthesche Periode, verbunden mit der Wiedererweckung Shakespeares, Calderons u. A. den neuern Dichtern ihre Aufgabe schwieriger gemacht hat; aber dafür kann das Publikum nicht. Man dichte nur wirkliche Tragödien; man besetze diese und auch ältere Stücke mit Sorgfalt, man bereite die Aufführung derselben auf eine würdige Weise vor, und ich bin fest überzeugt, dafs sich der Sinn für Drama und Trauerspiel auf eine überraschende Weise in der Menge kund geben würde. — Ich halte noch immer die Ueberzeugung fest, dafs das Theater nicht ausschliefslich eine Sache der blofsen Unterhaltung, sondern auch eine Bildungsanstalt für das Volk sein soll. Wäre Ersteres der Fall, so schien mir kein Stand beklagenswerther als der unsrige; im letzteren aber ist es ein ehrenvoller Beruf, dem ich mich, noch halb Kind, aus innerm leidenschaftlichen Drange hingab, und dem ich aus Ueberzeugung bis zum Tode meiner geistigen Kräfte treu bleiben werde; denn verfinstern auch zuweilen Wolken den schönen Kunsthimmel — es wird schon wieder eine Zeit kommen, wo die Sonne um so herrlicher glänzt. Sollte sich aber auch Alles so verhalten, wie der Dichter es anzudeuten beliebt, so würde das nicht zu dem oben erwähnten Ausweg berechtigen. Dieser Ausweg wäre eine Schmach für deutsche Literatur und deutsche Kunst. Ew. Hoheit berufen sich bei dieser Gelegenheit auf ein Urtheil, welches ich vor mehreren Jahren nach meiner Zurückkunft aus Paris über die Darstellungen auf den dortigen Theatern fällte. Es sollte mir leid thun, wenn der gewifs unpartheische Enthusiasmus, mit dem ich mich über einige Künstler aussprach, eine so unpatriotische Partheilichkeit hervorgerufen hätte.

Ich leugne es nicht, daſs mir Talma *) und die Mars als die Gipfelpunkte der dramatischen Kunst erschienen sind. Die Anmuth, die Feinheit, die Ausbildung der körperlichen Mittel der Einen, die Würde, die tragische Kraft und die Redekunst des Andern werden schwerlich von irgend einem lebenden dramatischen Künstler übertroffen. Sie erscheinen mir wie die Sonne und der Mond am dramatischen Himmel, mit denen sie auch das gemein haben, daſs sie Beide nicht zu gleicher Zeit in voller Pracht am Firmament glänzen können. Das Talent der Mars ist rein französischer Natur, wogegen Talma's Darstellungen von einem Gemüthe belebt werden, das ich deutsch nennen möchte, und das eben deshalb auf eine seltsame Weise von dem Ausdruck der übrigen tragischen französischen Schauspieler abweicht. Dadurch entsteht ein Kontrast, der für den Dichter eines Stücks unerträglich sein müſste, wenn nicht eben die französischen Dichter, von diesem Uebelstande durchdrungen, längst dahin gekommen wären, keine Stücke mehr, sondern nur Rollen für Talma zu schreiben. Nein, nein, denken Ew. Hoheit um's Himmelswillen nicht daran, auſser Talma französischen Schauspielern die Darstellung einer Tragödie, und gar einer in Deutschland gedachten Tragödie, anzuvertrauen. Hätten Sie, wie ich, einer Darstellung der Maria Stuart oder des Hamlet auf dem Théatre français beigewohnt, Sie würden gewiſs meiner Meinung sein. — —

Auguste Crelinger.

*) Der verehrten Künstlerinn verdankt meine Handschriften-Sammlung Briefe von Talma, welche derselbe ihr nach Berlin geschrieben, und in denen sich eine eben so groſse Bewunderung und Anerkennung für unsre gefeierte Mitbürgerinn ausspricht.

Denkschriften.

Denkschrift des Grafen von Haugwitz über Freimaurerei u. s. w.

Die nachstehende interessante Denkschrift ward vom Grafen von Haugwitz dem Kongresse von Verona (1822) in französischer Sprache eingereicht; dann von ihm selbst ins Deutsche übersetzt, und diese seine deutsche Handschrift befindet sich in meinen Händen. Wenn wir diese Denkschrift auch als eine Verirrung des Greises betrachten wollen, der in seinem Alter, aus seiner gänzlichen Zurückgezogenheit gern noch etwas Aufserordentliches leisten, Aufsehen machen wollte, so ist sie als solche schon höchst merkwürdig; Haugwitz war 64 Jahr alt, als er sie übergab. Um so bedeutungsvoller bleibt aber dieses Dokument, als man weifs, dafs der Graf sein ganzes Leben lang in den Mysterien der Maurerei und anderer geheimen Verbindungen befangen und verwikkelt war. Sie erscheint als Abrifs seines ganzen Lebens.

Mit Gegenständen der Politik, die ihrer Natur nach ein undurchdringliches Geheimnifs sein sollen und sein müssen, sich zu beschäftigen, ist für jeden, den sein Beruf nicht dazu auffordert, eine Thorheit, es ist ein Frevel. Anders aber möchte es mit einem der Gegenstände sein, der ohne Zweifel die Aufmerksamkeit der gegenwärtigen Versammlung in Anspruch nehmen mag.

Die geheimen Umtriebe, dieses schleichende Gift, dessen Natterstich die Menschheit mehr als jemals zu bedrohen scheint, diese sind es, die am Ende meiner Laufbahn noch einmal ins Auge zu fassen, ich mich berufen finde. Ihre Geschichte stehet in einem so genauen Verband mit der meines Lebens, dafs ich mich nicht enthalten kann, sie noch einmal heraus zu heben, und sie hier besonders zu behandeln. Dafs ich dabei zugleich von mir und selbst viel von mir sprechen mufs, das ist für mich das Peinliche, und die Ueberwindung, die es mir kostet, geruhe man als das letzte Opfer zu betrachten, welches ich denen, die es ihrer Aufmerksamkeit werth halten, gern bringe.

Anlage und Erziehung hatten in mir eine Wifsbegier erregt, die das Gewöhnliche nicht sättigte. Ins Innere der Dinge einzudringen, danach strebte ich. Der Schatten folgt aber dem Licht, und so die Neugier dem edlern Drang das Höhere zu fassen. Beides führte mich in den Freimaurer-Orden. Man weifs, wie wenig der erste Eintritt geeignet ist, den Geist zu genügen; aber das eben ist das Gefahr-

volle, für die nur zu rege jugendliche Imagination. Meine Freunde, die Grafen Stolberg, waren fast zu gleicher Zeit mit mir in den Orden getreten, und durch den edlen Dr. Mumser, ihrem Freunde, zu denen damals bekannten höchsten Stufen des Ordens gelangt. Durch sie ward auch mir bald das Gleiche, und ich war kaum mündig, als ich mich schon an der Spitze nicht mehr der Freimaurerei, sondern selbst im Capitel aufgenommen, der hohen Grade befand. Ehe ich mich noch selbst erkennen konnte, ehe ich noch den Standpunkt kannte, auf den ich geschleudert war, fand ich mich schon berufen, die obere Leitung eines Theils der Preufsischen, Polnischen und Russischen Ordensversammlungen zu übernehmen, oder doch auf sie zu wirken.

In ihren geheimen Arbeiten war die Maurerei damals in zwei Parteien gestaltet. Die Eine fand in den Enblemen den Aufschlufs zum Stein der Weisen. Es war ihnen ausgemacht, dafs sie dies unseelige Metall, diesen Götzen der Welt, durch ihre Kunst selbst schaffen konnten. Nach ihrer Meinung lag der Procefs, Gold zu machen, in den Hyroglyphen der Freimaurerei und war von Jahrhundert zu Jahrhundert das Eigenthum einer geheimen Gesellschaft gewesen, welche auf jedem Boden, so wie zu jeder Zeit, dem Chameleon gleich, eine neue Farbe annahm. Ich selbst habe einem Prozefs beigewohnt, in dem man es in der That dahin brachte, dem Quecksilber, Farbe, Gewicht und Probe des Goldes zu geben; aber, auf die Pfanne gebracht, flog das getünchte Gold mit allen Hoffnungen unserer Adep-

ten in die Esse. Auch diesen getäuschten Versuch fand man in den Emblemen der höhern Grade angegeben, zugleich aber neue Leitung, um auch das Gold zu fixiren. Der Hauptsitz dieser Arbeiten war in Berlin und ihr Anführer Dr. Sinzendorf. Er war Arzt und begnügte sich nicht mit der Goldmacherei. Eine Panacee wollte er finden, welche des Menschen Leben auf die höchsten Stufen bringen sollte, und die immer gefälligen Typen versagten auch hierzu ihm den Dienst nicht. Deismus, auch wohl Atheismus war die Religion dieser Secte.

Anders war es mit der zweiten Partei, deren äufseres Haupt Prinz Friedrich von Braunschweig war. Die gleichen Bilder, die zufolge der Meinung der ersteren die Veredelung der Metalle enthielten, schlossen diesen die Geheimnisse der Geisterwelt auf. Nach ihrer Meinung stand es, sobald sie das Ziel erreicht, in ihrer Gewalt, den Schleier der Zukunft abzuziehen, die Vergangenheit zurück zu rufen und beides zu ihrem Zwecke zu benutzen. In offner Fehde unter sich, trafen beide, ohne es vielleicht zu ahnden, in Einem zusammen. Die Welt beherrschen, das war das Ziel der Einen mit ihrem Geld, so wie der der andern mit der allmächtigen Gewalt der Geister. Die Throne in ihrem Besitz und die Monarchen ihre Sachwalter, das war ihr Ziel.

Ich würde vergebens versuchen, heut, nachdem so manches aus meinen Erinnerungen erloschen, noch anzugeben, wie es meiner brennenden Neugier — ich mag selbst diesen Trieb nicht edler bezeichnen — gelang, zum Meister des sonst wohl bewahrten

Geheimnisses der einen und der anderen mich zu machen. Die Wahrheit aber ist, daſs beide entschleiert vor mir lagen. Aber keines von beiden genügte mir; ich sage zu wenig, beide empörten mich. Auf dem Standpunkt, auf den ich mich nun einmal befand, blieb mir indeſs nichts anders, dies war wenigstens damals meine Ansicht, als mit Eclat abzutreten, oder meinen eigenen Gang zu gehen. Das letztere wählte ich, und nicht weniger glücklich, als meine Seitengänger, fand ich in denen vor mir liegenden Hyroglyphen der höheren Grade, was meine Seele mit Inbrunst suchte. Ich fand die Natur des Menschen, rein wie sie aus der Hand des Schöpfers gekommen, ihren Fall, die Macht der Liebe, das Geheimniſs der Wiedergeburt, die Leitung des Sohnes zum Vater.

In diesem Moment entbrannte in mir ein heiliger Eifer, der durch die Kälte, durch die Verspottung, die damals das Göttliche, das Einzige, den Menschen Beglückende selbst vom Throne erlitt, nur immer mehr gereizt und angetrieben, die um mich nahe und fern versammelte Schaar zum Einen, zum Einen Nothwendigen zu führen suchte. Die Einheit der allumfassenden Liebe des Wiederbringers, das war das Ziel, nach dem ich strebte, und damals dünkte mir in den Typen der höhern Grade es wirklich gefunden zu haben.

Mich aber verständlicher zu machen, muſs ich die Epochen selbst angeben: Es war im Jahr 1777 als ich die Leitung eines Theils der Logen im Preuſsischen Staat übernahm, und selbst auf die in Po-

len und Rufsland zerstreuten Brüder wirkte. Hätte ich es nicht selbst erfahren, es würde mir heut noch unglaublich scheinen, mit welcher Sorglosigkeit die Regierungen ein Unwesen dieser Art — ein wirklicher *status in Statu* — gänzlich unbeachtet lassen konnten. Die Häupter standen nicht allein in stetem Schriftwechsel, bedienten sich ihres Chiffre, sondern sie beschickten sich selbst gegenseitig durch ihre Gesandten. Alle von einem und denselben Emblemen ausgehend, schien jedoch eine jede Parthei ihren eigenen Zweck zu haben. Ich habe sie bereits oben angegeben, so wie ich es damals gefafst hatte. Späterhin belehrte ich mich eines Andern. Es war das Spiel, mit dem man den Säugling unterhielt. — Einen herrschenden Einflufs auf Throne und Monarchen zu üben, das war das Ziel, so wie es einst das Ziel der Tempelritter war, und nur unter andern Formen, das Ziel ihrer Nachfolger, der Jesuiten, geworden.

Es erschien eine Schrift *erreurs et vérité.* Sie machte viel Aufsehen und einen eigenen Eindruck auf mich. Ich glaubte anfänglich in ihr zu finden, was nach meiner Meinung in den Emblemen des Ordens lag. Je tiefer ich indefs in den Sinn dieses sonderbar geheimnifsvollen Gewebes drang, je mehr überzeugte ich mich, dafs irgend ein gewisses Etwas und von ganz anderer Natur im Hintergrunde läge. Es wurde mir klarer, als ich erfuhr, dafs St. Martin der Verfasser, einer der Corypheen des Capitels zu Sion sein solle, und, wie ich nachher erfuhr, es wirklich war. Dort hingen die nachher sich

entwickelnden Fäden zu jenem Gewebe zusammen, welches dem getäuschten Sinn, das Auge des Layen unter dem Gewande religiösen Misticismus auf das Aufserordentlichste spannen und vorbereiten sollten. Ich habe zu dieser Zeit die feste Ueberzeugung gewonnen, dafs das, was im Jahr acht und achtzig begann und bald darauf ausbrach — die französische Revolution, der Königsmord mit allen seinen Gräueln — nicht allein damals schon beschlossen, sondern früher durch Verbindungen, Schwüre u. s. w. eingeleitet war, und, Gott weifs, seit wie lange bestand. Welchen Eindruck diese Entdeckungen auf mich machten, überlasse ich denen Wenigen, die mein Herz und Sinn kennen, zu beurtheilen; ich möchte sagen kannten. Von allen Gefährten jener Zeit bleibt mir ja nur Einer, der Nestor unserer Edelsten. — Mein erster Drang war, Friedrich Wilhelm alle meine Entdeckungen, alle meine Ansichten mitzutheilen. Wir gewannen die Ueberzeugung, dafs alle Verbindungen der Maurerei, vom niedern bis zu denen uns bekannten höchsten Graden, einem jeden Eindruck offen stehen, dafs religiöse Gefühle, so wie verbrecherische Plane aller Art, gleichen Schritt zusammengehen, und die ersteren selbst zum Deckmantel der letzteren dienen können. Diese Ueberzeugung, die Friedrich Wilhelm ganz mit mir theilte, führten uns nun zum festen Entschlufs einer jeden Theilnahme, besonders aber einer jeden Leitung für immer zu entsagen. Dem Prinzen aber schien es rathsam, nicht ganz aus der Verbindung der Maurerei zu scheiden, indem er die Gegenwart

rechtlicher Männer in den Logen als ein Mittel ansah, den Einfluſs des Verraths vorzubeugen, und aus den einmal bestehenden Versammlungen harmlose Verbindungen zu machen. Auch hat der Prinz denselben Gang nachher als König befolgt. Ob diese Ansicht unsere Zeiten gerechtfertigt, besonders aber ob sie heut noch Stich halten kann, bin ich weit entfernt zu behaupten. Ich habe von dem verflossenen Jahrhundert gesprochen, das gegenwärtige ist mir fast fremd, und aus Bruchstücken zu urtheilen liegt nicht in meiner Art.

Dieser in möglicher Kürze zusammengedrängten Darstellung muſs ich doch noch einige meiner Erfahrungen hinzufügen:

Daſs das geheime Gewebe, welches seit Jahrhunderten besteht und die Menschheit vielleicht mehr als jemals bedroht, kein Hirngespinst ist, daſs es Wirklichkeit und fortwährendes Dasein hat, ich hoffe, darüber gestattet man sich keinen Zweifel mehr.

Wie und wo es entstanden, fällt ins Fabelhafte. Für die letzte Zeit bis gegen das Ende des vergangenen Jahrhunderts vermag ich einiges anzugeben. Cromwel, so wie späterhin Bonaparte, kannten das Umwälzungssystem. Er, so wie sein Nachfolger, benutzten es für sich. Der Tempelorden war im Besitz des Geheimnisses. Molay wurde gerichtet, und eine traurige Erfahrung hat uns belehrt, daſs es nicht ein Zufall war, der Ludwig den Sechszehnten in den Temple führte. Von dort aus sollte er den Manen des Meisters geopfert werden. Hat uns Amerika mit seinen Schätzen auch sein Gift gege-

ben, so hat ihm unser Continent mit dem Seinigen gelöhnt; die Umwälzungen in jenem Welttheil, die ältere so wie die neuern, sind alle gleichen Ursprungs. Als die Nordamerikaner dem Mutterland sich entrissen, handelten sie aus sich selbst; aber das Gift aus Gallien verbrüderte sie mit dem Revolutionsbund.

Den Baum des Verderbens kennen wir, aber er hat tausend und tausend Aeste. Es ist leichter, diese abzuhauen, als die Wurzeln aufzufinden. Dazu gehört mehr als herkulische Kraft. Nun aber das Mittel! Es ist vielleicht vermessen; aber nur ein Wort: Glauben und Vertrauen zum Einzigen, Alleinigen Retter. Innige Einigung unter denen, die berufen sind, die Hydra zu bekämpfen. Stete Wachsamkeit. Auch das zerstörendste Gift kann Heil bringen. So der Friede, ein nicht zu erschütternder Friede. Entsagung des Einzelnen zum Besten des Ganzen. Alles dem Einzig Nothwendigen geopfert, und dies ist dem Geist der Umwälzung mit vereinter Macht entgegen zu arbeiten. Nur Einigung der Beherrscher rettet die Menschheit! —

Die Familie von Rapin-Thoyras und Mauvers

dargestellt aus Briefen

Königs Heinrich IV., Heinrich von Bourbon-Condé, Herzog von Mayenne, Coligny u. s. w.

Durch die Gewogenheit werther Freunde ist die Handschriften-Sammlung des Herausgebers auch in den Besitz interessanter Briefe und Dekrete aus den Zeiten der Hugenotten-Kriege in Frankreich — aus den Jahren 1568 bis 1621 — gekommen; sie beziehen sich meist auf militairische Operationen der Hugenotten-Armee, und erscheinen um so mittheilungswürdiger, da sie grofsentheils von den Häuptern der Protestanten erlassen worden sind. Jene Zeit war zu bedeutend und ist noch nicht aufgeklärt genug, als dafs nicht selbst ein unbedeutend scheinendes Dokument von der Hand Heinrich IV., Condé, Coligny, Ornano, Herzog von Mayenne, beachtungswerth erscheinen sollte, und der Vorwurf, wie man ihn bei ähnlicher Gelegenheit schon so oft gehört: „was kann die Bekanntmachung einzelner Briefe, Militair-Marsch-Ordres u. s. w. nützen," durchaus

als unstatthaft zurückzuweisen wäre. Es sind Bausteine, welche der Herausgeber zur Aufklärung der Geschichte, zur Charakteristik bedeutender Individualitäten liefern will!

Doch bevor die Dokumente selbst erfolgen, ein Wort über die Familie Rapin-Thoyras, indem sämmtliche Briefe an Mitglieder derselben gerichtet sind. Eine alte geschriebene Familienchronik erzählt uns, dafs die in früherer Zeit so mächtige Familie Rapin ursprünglich aus Valrise in Savoyen, am Fufse des Mont Cenis, in der Gegend von St. Maurienne stammt, wo sie sehr ausgebreitet und in mehreren Zweigen getheilt lebte; sie legte sich einen Stammbaum von 8 – 900 Jahren bei. Im bischöflichen Pallaste von St. Jean de Maurienne war im Jahr 1683 noch ein Stein sichtbar, mit der Jahreszahl 1283 und den eingegrabenen Worten: „*Caveant successóres nostri a Familia Rapinorum,*" welche Empfehlung an die Nachfolger wohl eben nicht die freundschaftlichsten Gesinnungen des Prälaten gegen die Familie Rapin ausdrücken mag. In der im Jahr 1620 durch Befehl Ludwig XIII. angeordneten Recherche des Adels wurde durch die Familie Rapin der Stammbaum mit den erforderlichen Beweisen bis zum Jahr 1250 eingereicht und von der niedergesetzten Kommission anerkannt, worüber ein Certificat der letztern bei den Familienpapieren befindlich ist. Unter der Regierung Franz I. siedelte die Familie Rapin theilweise nach Frankreich über, und scheint sehr wohlhabend gewesen zu sein. Einer derselben, Jacques, wurde Prior von Barnaz in Piemont, General-Vicar

des Bischofs von St. Jean de Maurienne und endlich Beichtvater der Königinn Catharina v. Medicis. Die andern Glieder der Familie gingen zur reformirten Religion über, und machten sich einen gefeierten Namen bei dieser Partei. Antoine, Oberst eines Regiments von 4000 Mann, wurde Gouverneur von Monpellier, Bezieres und Carcassonne, späterhin auch von Montauban, in welcher letztern Stellung er sich besonders auszeichnete und in genauer Beziehung mit Heinrich IV. und den Häuptern der Hugenotten stand. Das unter a. mitgetheilte Dekret Heinrichs IV. giebt ihm die Erlaubnifs für die Stadt, Münzen in Gold und Silber schlagen zu lassen, jedoch mit dem Bildnifs und dem Stempel des Königs. Ein Anderer, Philibert, stand in enger Verbindung mit den beiden Prinzen Heinrich von Navarra und Heinrich von Bourbon (Condé); Philibert, so wie sein Bruder Antoine erhielten das Vorrecht nur von den versammelten Connétables und Marschällen des Reichs belangt und gerichtet zu werden. Nach erfolgtem Religionsfrieden 1568 ward Philibert von der Königinn Regentinn nach Toulouse gesendet, um mit dem dortigen Parlament zu unterhandeln, jedoch von letzterem festgenommen und enthauptet. Als Repressalie liefs der Admiral Coligny, welcher bald darauf bei Toulouse erschien, die Landhäuser der Parlamentsräthe niederbrennen und auf die Mauertrümmer mit Kohle die Worte schreiben: *Vengeance de Rapin.* Da Toulouse unter Katholiken und Reformirten getheilt war und Philibert, an der Spitze der letztern stehend, einen grofsen Einflufs

ausübte, so läfst sich dadurch der Hafs jener gegen Philibert erklären, als dessen Opfer er fiel. Sein Sohn Pierre, Baron de Mauvers, trug von frühster Jugend die Waffen, und befand sich bei der Einnahme von Antwerpen unter dem Herzog von Alençon. Später folgte er dem Könige Heinrich IV. als *gentilhomme de la chambre* in den Religionskriegen, und war lange Zeit seiner Güter beraubt. Als er demnach sein letztes Pferd verloren hatte, bat er den König um ein anderes, und erhielt zur Antwort: „*Je le voudrois bien, mais voyez je n'ai que trois chemises.*" Aufserdem kommandirte er eine Frei-Compagnie von 100 Mann, führte eine sehr strenge Disciplin, welcher Umstand zum Sprichwort ward, und kam endlich nach Mas Garnier in Garnison, wo er mit dem dortigen Gouverneur, Baron von Montbartier einen Streit hatte, welcher, da Rapin denselben aus der Stadt jagte, so viel Aufsehen machte, dafs der König sich genöthigt sah, Pierre zu verhaften und in Grenoble vor ein Kriegsgericht stellen zu lassen, dem der Herzog von Bouillon und der Marschall d'Ornano präsidirten. Aus dem Befehl Heinrichs IV., Grenoble 28sten September 1600 (h.), scheint hervorzugehen, dafs der König mit dem gesprochenen Urtheil nicht zufrieden gewesen, indem er darin befiehlt: Rapin solle vor ihm erscheinen, um mit Herrn von Montbartier seine Sache vorzutragen, weil er selbst entscheiden will." v. Montbartier ward als Gouverneur zwar wieder eingesetzt, doch scheint Pierre de Rapin diesen Prozefs dennoch gewonnen zu haben, — er wurde

nicht allein nicht bestraft, sondern erhielt sogar nach dem Tode seines Widersachers den Posten als Gouverneur von Mas-Garnier. Als solcher lebte er sehr glanzvoll, verbot sogar den Gasthofhaltern, Fremde von einigem Ansehen aufzunehmen, hoffend, diese würden dadurch genöthigt sein, bei ihm zu wohnen, und dennoch waren seine Güter, welche inmitten einer katholischen Bevölkerung lagen, von dieser sehr mitgenommen und namentlich sein Schloſs Mauvers dreimal niedergebrannt worden. Die fanatische Wuth der Katholiken erregte selbst unter den Edelleuten desselben Glaubens einen solchen Abscheu, daſs mehrere derselben es übernahmen, die Bewirthschaftung von Mauvers zu führen, dergestalt, daſs der Eine die Zugochsen, der Andere das Korn zum Säen und ein Dritter Ackergeräthschaften u. s. w. lieferte, wodurch das Besitzthum so bestellt und beackert wurde, als wenn der Eigenthümer selbst zugegen gewesen wäre, — eine Handlung, welche in jener Zeit sehr bemerkenswerth war. Welch ein groſses Vertrauen dieser Pierre de Rapin beim Könige gehabt, beweist das unter g. mitgetheilte, vom Könige selbst vollzogene Blanquet, 27sten December 1590 — freilich nie zur Ausführung gekommen — wonach er eine ihm beliebige Anzahl Soldaten in Frankreich ausheben durfte. Später, im Jahre 1628, ward sein Sohn Jean beim Ausbruch des zweiten Religionskrieges vom Herzog von Epernon, Gouverneur von Guienne, beauftragt, durch sein Ansehen und durch seine Freunde dahin zu wirken, daſs die Stadt Montauban nicht Theil am Kriege nehme. Dies Vorhaben miſsglückte, und Jean

ward gezwungen, während der achtmonatlichen Dauer des Krieges in Montauban zu bleiben; der Herzog von Epernon ward hierdurch so gereizt, dafs er den Vater, Pierre de Rapin, ins Gefängnifs setzen und erst nach Verlauf eines Jahres wieder frei liefs. Als er seiner Haft entlassen, redete er den Herzog von Epernon mit den Worten an: „*Je ne suis pas assez puissant, mais j'espère que Dieu me vengera de ce que Vous m'avez fait souffrir pour une faute de mon fils, supposé qu'il en a fait.*" Bemerkenswerth ist, dafs diese göttliche Vergeltung nicht ausblieb; denn als Heinrich von Bourbon, Prinz von Condé, Fuentarabia belagerte und nicht einnehmen konnte, ward alle Schuld auf den Herzog de la Valette, Sohn des Herzogs von Epernon, gewälzt und derselbe zum Tode verdammt, der Vater aber auf seine Güter nach Bordeaux verwiesen. Pierre de Rapin starb 1647, 87 Jahre alt. Sein Sohn Jean de Rapin, Seigneur und Baron de Mauvers, war ebenfalls von Jugend auf Soldat, und machte den Feldzug in Holland mit; denn alles, was damals in Frankreich sich dem Waffenstande bestimmte, glaubte diese Wissenschaft nicht anders als unter den Befehlen des Prinzen von Oranien erlangen zu können. Er war Kapitain im Regiment von Calogne und hatte 140 Mann unter seinen Befehlen, unter denen sich 25 Kadets befanden, deren jeder seinen Bedienten und sein eigenes Pferd besafs. Er machte die Affaire von Aveine und Lens mit, und zeichnete sich in der ersteren ganz vorzüglich aus; später folgte er seinem Vater in dessen Gouvernement. Er erschien stets im Koller und mit

dem Degengehenke seiner Zeit, wodurch er, da er 80 Jahre alt wurde, ein auffallendes Aeufsere erhielt, doch durch die Würde und Anmuth seiner Haltung ward dasselbe gemildert. Von ihm stammen die Rapins ab, welche sich die Linie Mauvers nannten, nicht auswanderten, zur katholischen Kirche zurückkehrten und von denen vor einigen Jahren der Letzte des Stammes gestorben sein soll. Jacques, Seigneur de Thoyras, Bruder des Jean, war der Erste, welcher das Waffenhandwerk verliefs und sich den juridischen Studien widmete. In frühster Jugend ward ihm schon die Doktorwürde ertheilt, und später bekleidete er die Stelle eines Präsidenten beim Gerichtshofe zu Castres. In dieser Eigenschaft wurde er mit zwölf Deputirten unter der Führung des Marquis de Malause, aus dem Hause Bourbon, von den Reformirten des Languedoc nach Paris gesendet, um sich beim Könige über das Parlament von Toulouse zu beklagen, welches den Vicomte de Seran widerrechtlich hatte hinrichten lassen. Ludwig XIV., damals 16 Jahre alt, antwortete auf die Vorstellungen des Marquis von Malause: „*Soyez moi fidèles comme vous l'avez été jusqu'ici, et je vous assure de ma protection,*" darauf dem Kardinal rasch berichtend, wie er die wahrscheinlich schon vorher auswendig gelernte Phrase trefflich hergesagt habe. In den Verhandlungen führte Jacques de Rapin das Wort, bei welcher Gelegenheit der Kardinal sagte: „*Encore qu'a en juger pas ceci, touchant à sa calotte, vous puissiez juger que je suis votre ennemi, je vous assure pourtant, que je le suis pas.*"

Diese Deputation hatte dennoch keinen Erfolg, das Parlament von Toulouse blieb unbestraft. Jacques, der in dem Prozefs des unglücklichen Fouquet, den er nicht retten konnte, verwickelt war, starb 1685 in seinem 70sten Jahre. Sein Körper ward in der Familiengruft zu Mauvers beigesetzt, dort aber, nach Aufhebung des Edikts von Nantes, nebst den Gebeinen seiner Vorfahren von den wüthenden Katholiken ausgegraben, auf dem Felde umhergeworfen und die Gruft selbst der Erde gleich gemacht. Seine Söhne Charles Seigneur de Puginier, Paul Seigneur de Thoyras, und Claude Seigneur de la Chaudane, wurden gezwungen, ihre Güter zu verlassen und im Auslande Schutz gegen die Verfolgungen der Katholiken zu suchen. Sie gingen zunächst nach England, woselbst sie sich trennten. Charles kehrte nach Holland zurück, Claude aber nach Savoyen; dieser blieb später in der Schlacht von Neerwinden. Paul de Rapin, ärgerlich über die Bestürmungen der Katholiken, ihn wieder in den Schoofs der allein seeligmachenden Kirche zurückzuführen, ging nach Holland und trat in ein Korps reformirter französischer Kadets, welches sein Vetter Rapin befehligte. Mit demselben folgte er dem Prinzen von Oranien nach England, wo er von Milord Kingston in dessen Regiment als Fähndrich angestellt wurde, und in dieser Eigenschaft die Belagerung von Carvickfergus mitmachte, sich dabei so auszeichnete, dafs er zum Lieutenant befördert wurde. In der Schlacht bei Boyne ward er verwundet, erhielt eine Compagnie, und machte mit dieser die Campagne in Irland und die Belage-

rungen von Ballimor und Athlone mit. Später ging er als Gouverneur des jungen Herzogs von Portland mit demselben nach Deutschland und Italien; nach vollendeter Erziehung seines Eleven wohnte er längere Zeit mit seiner Familie im Haag, ging dann nach Wesel, wo er seine Geschichte von England schrieb, zu deren Vollendung er 17 Jahre bedurfte*). Sein ältester Sohn Benjamin ward in der Folge in Stettin ansässig, und bekleidete daselbst die Stelle eines Präsidenten der Regierung und Direktors der französischen Kolonie, aus welcher Zeit sehr ehrende Kabinetsschreiben Friedrichs des Grofsen vorhanden sind. Von seinen drei Söhnen verheirathete sich nur der zweite, Antoine Louis, welcher im Jahre 1812 starb; er hinterliefs drei Söhne, von denen die beiden Aeltesten in den Kriegen gegen Frankreich 1812, 1813 den Tod fanden; der jüngste, Philipp Adolph, Major im Königlich Preufsischen zweiten Garde-Uhlanen-Regiment lebt noch und hinterläfst keine Nachkommen.

Zur Erklärung der Personen, welche die nun folgenden Briefe geschrieben, sei noch bemerkt:

a. b. c. d. e. (1568. 1569) erscheint König Heinrich IV. von Frankreich noch als Prinz von Navarra; erst 1572 nahm er nach dem Tode seiner Mutter, Wittwe Antons von Bourbon, den Titel eines Königs von Navarra an. Der im Briefe a. mitunterschriebene Louis de Bourbon ist Antons von Bourbon Bruder und Stifter der Linie Condé; in der Schlacht

---

*) Von diesem Paul de Rapin existirt ein sprechend-ähnliches Portrait vor seiner Geschichte von England.

bei Jarnac wurde er meuchlerisch erschossen. Sein Sohn Heinrich von Bourbon, der die Briefe b. d. e. mitunterschrieben, f. allein unterzeichnet hat, ist König Heinrichs Vetter, welcher mit diesem in der Bartholomäus-Nacht dem allgemeinen Blutbade glücklich entrann.

g. (1590) hat Heinrich IV. als König von Navarra unterschrieben,

h. (1600) als König von Frankreich, zu dem er 1594 gewählt wurde.

i. (1569) vom Admiral Coligny, Herrn von Chastillon.

k. (1608) von dem Marschall Alfons d'Ornano.

l. m. (1617—1620) von Paul Phélypeaux, Seigneur de Pontchartrain.

n. (1617) von Mery de Vic, Seigneur d'Ermenonville, Garde de Sceaux de France.

o. p. (1620) von Heinrich von Lorraine, Herzog von Mayenne.

q. (1621) von Heinrich, Herzog von Rohan, Prinz von Leon.

a.

An Antoine de Rapin.

près Saumur, 14. December 1568.

(Der protestantischen Stadt Montauban wird das Recht verliehen, Gold- und Silbermünzen, jedoch nach Stempel und Münzfufs des Königs zu prägen, wozu Rapin authorisirt wird; das Édict dieserhalb ist jedoch erst den 14ten Januar 1569 publicirt worden.)

Henry, Prince de Navarre, Loys de Bourbon Prince de Condé, au Sieur d. Rappin Gouverneur de la ville de Montauban salut. Estant bien et duement admotié du peu de moyen que les habitans du ressort de la cour du parlament de Toulouse faisant profession de la religion réformée ont de recevoir des bonnes villes du dit pays, des quelles l'entrée leur est défendue, aucunes espèces d'or ou d'agent monnoyé. Des quelles toutes fois ils ne scauraient pas se passer, soit pour le commerce ou pour la néces-

sité du recouvrement des vivres qui leur sont nécessaires. Nous avons pour obvier aux incommodités susdites permis et permettons par ces patentes faire battre en la ditte ville d. Montauban sous le coing toutes fois et armoirie du Roy toute espèce de monnaye d'or ou d'argent ou autre selon que verrez que la nécessité le requerera, pourvu quelles soient du poids et alloy porté par les ordonnances de Sa Majesté et ce par provision et jusqu'à ce que étant les dites villes capitales de ce ressort réduites sous l'obéissance du Roy et non autrement en soit ordonné. De ce faire Vous avons donné pouvoir, commission et mandement par ces patentes que nous avons signé de notre main. A (Montantiel velay)? près Saumur le quatorzieme jour de décembre Mil Cinqcent soixante huit.

Henry, Loys de Bourbon a. m. p. Signé.

Ces patentes ont été bien publiées et registrées dans la maison Commune à la Ville de Montauban à la réquisition du Seigneur Gouverneur et par devant les magistrats consuls et conseillers des habitants de la dite Ville y assemblés en corps de ville ce cinquieme jour de Janvier l'an Mil Von soixante neuf par moy Notaire royal et gréffier — ?'

Dogetd

Griot.

Collation faite à son propre original, par moi Sousigné Géffier du conseil établi en cette ville de Montauban. Souls l'authorité du Roy notre Seigneur et par commandement de Monseigneur le Prince de condé. Montauban quatorzieme Janvier Mil cinquant soixant neuf.

Dezenost (?)

b.

Wahrscheinlich an Philibert de Rapin.

Martron, 8. Juin 1569.

(Rapin soll mit seinem Regiment entgegenkommen und gute Beschäftigung erhalten.)

Monsieur de Rapin. Nous Vous avons et donnons mendement que Vous Vous tinssiez prêst pour avec votre régiment nous vous trouvons lorsque Mrs (Labisarts ?) Lavisarsts prendront leur chemin pour s'avenir à nous et d'auttant que nous depeschons présentement Mc Comte de Montgorie pour Vous aller à contre tous; nous avons bien voulu Vous faire encore ce petit mot de rechange pour Vous prier ne fallir vous avenir avec à notre rescontre Vous assurant que vous y serez ce XVIeme bien venu et que Vous y serez employé à des charges dont Vous recevrez contantement et sur ce faisant fin à la présente nous prions le Créateur Vous tenir Mr. de Rapin en sa Sainte Garde. de Martron ce 8. Juin 1569.

Vos bien bons amys

Henry

Henry de Bourbon.

c.

An Philibert de Rapin.

(Rapin soll einen verlorenen Hühnerhund wiederschaffen und ein versprochenes Windspiel mitschicken, auch einige rückständige Pächter der Mutter (Königinn) arretiren lassen, bis sie gezahlt haben werden.)

Monsieur de Rapin. Je croy qu'il Vous sera souvenu du chien couchant dont je Vous parlay à mon partement de Montauban. Si Vous l'avez retrouvé Je vous prie le m'envoyer par le Capitaine Berar present porteur. Si non mettez diligence à le decouvre le plustot que sera possible et le m'envoyez avec la levrette que m'avez aussi promise. Au reste il y a certains habitans en Montauban qui sont fermiers du dixme de Nègrepelisse *) appartenant

*) Ville près de Montauban.

à la Reyne ma mère et débiteur de l'argent à cause du dit invantaire qu'il est impossible de retrouver etc. Je Vous prie envoyéz qu'il — ... (?) le prevost et Mr. Faust son gendre qui Vous — ... (?) entendra ces affaires et Vous même m'enverez —... (?) les dits fermiers lesquels Vous ferez prendre prisonniers et me les enverrez —... (?) servant pour être gardé jusqu'à tems qu'ils auront entierement satisfaits à ce qu'ils doivent. A tant je supplie Dieu Vous prendre Monsieur de Rapin en sa sainte grace. Fait Lanzer le pénultienne de Novembre 1569.

Votre bien bon amy

Henry.

d.

An Antoine de Rapin.

au Port St. Mary, 26. Decembre 1569.

(Eine besondere Abgabe soll eingetrieben werden, und Rapin wird authorisirt, deswegen die Stände zur Repartition zusammen zu berufen. Die Gelder sollen zum Sold für die Gensd'armerie und zur Befestigung verwendet werden; dagegen aber sollen die Plackereien aufhören.)

Henry Prince de Navarre Duc de Vendosmoys et de Beaumont Premier Pair de France, Gouverneur Lieutenant Général et Amyral pour le Roy Monseigneur le Pair de Guienne et Poictou et Henry de Bourbon prince de Condé Duc d'Anguien aussi Pair de France, au Sieur de Rapin Gouverneur et Commandant sous notre autorité à Montauban villes et places circonvoisines salut: Sur les plaintes qui nous auraient été faites à notre arrivée de pardeca de la foule et charge insupportable que recoivent les pauvres subjets du Roy notre souverain Seigneur à cause des contributions excessives qui se levoyent sur eux pour le payement solde et entretienement des gens de guerre qui estaient répandus en ce pays. Considerant aussi que à l'occasion de telles particulières contributions l'on a peu voir l'Eunion et intelligence en cette province qui estait requise entre les gens de guerre pour en tirer les effects utiles et

nécessaires. Pour remédier et pourvoir à tout ce qne dessus Nous avons ordonné de casser et révoquer toutes et chacunes les dites Contributions. Et pour le payement des gens de guerre qu'il a convenu et convient entretenir pour la défence et sureté de ce pays adjugé d'impost la somme de huit mille livres par chaque mois en cette province de Montauban y comprenant Gaillac et St. Anthonin, Espèrant que les dits Sujets les quels par les misères et calamités communes des gens de guerre sont d'ailleurs assez vexés et travaillés seraient par ce moyen grandement soulagés et supporté. Ainsi que chacun le recognaitra en l'observation du reglement que nous en avons établi. Et combien que suivant le dit Reiglement toute la dite Somme de huit mille livres ne sont entierement employé à la solde de la gensdarmerie. Néanmoins affin de toujours accommoder les dits subjets en tout ce que nous pourrons, Nous avons ordonné que ce qui restera bon dicelle somme avec autre dons que leur avons octroyé nous les ferons employer tant aux réparations et fortifications nécessaires à faire es Villes qu'il conviendra fortifier que en achat et confection de poudre pour la munition des dites Villes de Montauban Gaillac et St. Anthonin. Et pour faire assoir et répartir la quelle somme sur les manc et habitans des dites villes soit besoing convoquer les consuls d'ycelles, pour faire la dite convocation y présider et tenir la main à l'exécution de nos intentions, commettre quelque bon et notable personnage et à nous seur et féable scavoir faisons que pour la bonne confiance que nous avons de votre personne son suffisante intégrité loyauté prudhomye et bonne diligence Vous avons commis et deputé commettons et députons par ces patentes pour faire assembler les consuls et autres députés des dites villes et en la ville de Montauban à tel jour que Vous adviserez pour à fin estre par eux procédé à la cottisation assiette et département au sol la livre le fort portant le faible et le plus justement et également que faire se pourra sur les dites Villes de Montauban Gaillac et St. Anthonin et

autres villes, bourgs, bourgades et villages tant de ces ressorts et consulats que autres circonvoisins qui se ressentent de cette commodité de l'association de huit mille livres ordonnés par chaque moys pour le payement solde et entretenement des gens de guerre estans reteuus pour le sureté, garde, tuition, défense, et conservation de cette province, Voulant tout et chacun les cottisez soit en géneral ou en particuliers êtres contraints au payement de leur cottes parts et portions par toutes voyes et manières douces et raisonnables et comme il est acoutumé pour les propres déniers debtes et affaires de Sa Majesté et les dons être mis en mains de collecteurs ou autres qui seront par les dits consuls choisys et élues et aussitôt délivré au dits gens de guerre selon les montres qui en seront faites pour chaque Moys, Voulons aussi et ordonnons que les dons revenans bons de la somme de huit mille livres et autres qui nous avons dit est octroyé aux dites Villes payé en achat et confection de poudre et aux réparations et fortifications nécessaires à faire selon que plus au long il est porté et contenu au raiglement qu'avons fait expédier, Nous Vous mandons et à tous Capitaines Sous-Lieutenants ou Seigneurs et autres gens de guerre Juges Magistrats et officiers qu'il appartiendra prester pour l'exécution de ce qui dessus toute la facilité secours assistance et main forte dont sera besoin. Donné au Port St. Mary le 26. Jour de Décembre L'an Mil cinqcent soixante neuf.

Henry.

Henry de Bourbon.

Par Messigneurs les Princes.

Decaboche.

e.

An Denselben.

au Port St. Mary, 26. Decembre 1569.

(Eine an demselben Tage, von demselben Prinzen wie d. erlassene Verfügung, worin Rapin gleichfalls die Kommission erhält, die Stände in Montauban zu versammeln und die Abgaben zu vertheilen, auch Vollmacht zur Begleitung. Der Anfang ist eine Art von Proclamation, um die Auflage zu rechtfertigen.)

Henry Prince de Navarre Duc de Vendôme et de Beaumont, premier Pair de France Gouverneur Lieutenant Général et Amiral pour le Roy Monseigneur le Pair de Guienne et Poictou: Et Henry de Bourbon prince de Condé Duc d'Anguien aussi Pair de France. Au Sieur de Rappin Gouverneur et Commandant pour le service de Sa Majesté sous notre autorité en la ville de Montauban et autres villes et places circonvoisines salut. Chacun a pu juger et connaitre tant par les ecrits et réponses que nous avons envoyés à Sa Majesté Contenant nos très humbles remontrances supplications et submissions que par toutes nos autres actions et déportemens le désir et singulier affection que nous avons toujours eu et avons de voir la fin de ces misères calamités et désolations et quel regret ennuy et déplaisir nous avons de les voir continuer. Et ce d'autant que pour l'entretienement des grandes forces que nous avons et pour n'avoir autres moyens de supporter les grands frais de cette guerre si sainte et juste que chacun scait et que nous faisons pour le service du Roy et Seureté de son Royaume. Il nous conviens nous aider et secourir de toutes sortes et espèces de dons. A quoi nous assurons que tant plus volontier s'accorderont et submetteront les sujets de Sa Majesté réduits en son obéissance, Quand d'une part ils se remettront devant les yeux les grandes charges que nous avons sur les bras plus extrêmes que celles de l'ennemy, Eu égard au peu de moyens que nous avons qui néanmoins ne se contente des dites tailles aussi fait des éxactions et levées sur ceulx de la religion romaine plus grandes que les dites

tailles .Et aussi qu'ils considerent la décharge et remission que nous avons fait des restes des dites tailles qu'ils nous doivent de l'année précédente. Combien que nous soyons infiniment pressés de nous aider de toutes nos pièces et encore que nous ayons les justes occasions de faire grandes levées éxactions Toutefoi pour le désir que nous avons de voir les pauvres subjets soulagés nous aimons mieux demeurer en quelques arrière années nos etrangers et nous contenter pour ce coup de l'imposition ordinaire et acoutumée des dites tailles etc. et encore avons dicelles fait distraire pour l'année prochaine (tout ainsi qu'il avait été fait en la présente année) l'impositions acoutumée être faite durant les guerres pour le payement de la Gensdarmerie pour ne surcharger doublement le pays de la paye et nouriture d'ycelle, pour laquelle nous avons pourvu d'un si bon raiglement que les villes et pays ressentiront par expérience le soulagement en être tel que la charge en est plus que par moitié diminuée. Ce qu'ayant été bien et meurement considéré au conseil établi près de nos personnes, Auquel assistaient nos très chers et très aimés les Comtes Ludowic de Nassau et de Colligny Sr. de Chatillon Amyral de France et autres notables Seigneurs et Gentilshommes, choisis et élus par la noblesse pour conseil près de nous. Nous avons deliberé admis résolus, de faire lever cet imposte pour l'année prochaine (que l'on contera mil cincent soixante dix) sur les manans et habitans des villes, réduites en l'obéissance de Sa Majesté et esquelles nous commandons pour son service telles sommes de dons que celles qui ont été Imposées devant la présente année. Pour faire répartir et assoir les quelles sommes sur les dits manans et habitans des dittes villes bourgs et villages soit besoing de convoquer les consuls des villes principales de chacune province et pour faire la convocation présider en icelle et tenir la main à l'exécution de nos intentions, commettre quelque bon et notable personnage d'autorité et à nous seur et féable etc. Scavoir Vous faisons que pour la bonne confiance que nous avons de Vo-

tre personne, son suffisante intégrité, loyauté preudhommye et bonne diligence, Vous avons commis ordonné et député, commettons ordonnons et députons par ces patentes pour faire assembler les dits consuls et autres députés des dites Villes en la ville de Montauban à tel jour que Vous adviserez et après les remontrances par Vous faites de nos affaires leur déclarerez que pour ayder favoriser et satisfaire au payement de nos estrangers, Nous avons admis qu'ils paieront telle ou semblable somme que celle qui a été commis dict été imposée sur eulx en cette présente année Et ce pour l'année prochaine que l'on comptera Mil cinqcent soixante dix, Laquelle somme nous voulons être par les consuls de chacune des dites Villes et consulats assise et imposée selon le blot ou département qui sera baillé ou envoyé le plus justement et également et à la moindre foule et oppression des dits sujets que faire se pourra le fort portant le faible sur toutes manières de gens contribuables aux tailles es dites Villes de Montauban Gaillac, et St. Anthonin et autres villes bourgs bourgades et villages tant de chaque ressort et consulat que autres circonvoisines. Et les quels dons recueillis et levés par les receveurs établis pour les dons royaux et publiques appartenans à la caisse pour les quatre quartiers de l'année prochaine également desquels pour encore soulager d'avantage les dits sujets avons differé à recueillir scavoir est le premier payement en et partout le moys de Febvrier prochainement venant et à continuer de troys moys en troys moys. Pour estre par les dits recepveurs quinze jours après les dits termes échues portés et envoyés au trésor Général de cette armée étant près de nous, En contraignant et faisant contraindre au payement des dits dons les dits termes échues tout ceux qui y auront été assis et imposés par toutes voyes et comme il est acoustumé pour les propres dons et affaires de Sa Majesté, Vous déffendant très étroitement et à tous consuls assesseurs des dites tailles et à toute autre personne de quelque état qualité et condition qu'ils soient d'imposer assoir lever ni éxiger ni per-

mettre ou souffrir être imposé assis levé ni éxigé autres ni plus grandes Sommes que celles cydessus mentionnée et contenues en ces patentes, Soit pour les fraix ou salaires de ceulx qui assisteront au susdit département assiettes et collocation des dites sommes ou pour quelque autre occasion que ce soit sans nos exprês commandemens et provisions et par nos lettres patentes, Sus peine de rapporter sur eux le quadruple au profit des dites Villes et pays desquels les dits dons auront été ainsi levés et usurpés. Donné au Port St. Mary le 26eme Jour de Decembre l'an Mil cinq cent soixante neuf.

Henry.

Henry de Bourbon.

Par Messigneurs les Princes

Decaboche.

f.

An Antoine de Rapin.

10. Noyembre 1569.

Monsieur de Rappin. Vous scaurez comme Je m'adresse si princement à Vous m'asseurant de n'este jamais déçu de l'opinion que J'en ay eu dès le jour que je Vous ai prémierement cognu Et c'est pourquoy Je Vous veulx bien dire que Je ne Vous ai encore recommandé la (de?) gentilhomme qui plus que le Sieur de Brion plus parfaitement mérite qu'on fasse et aye soin de luy, pourceque outre ce qu'il est de bien fort bonne part, Il a fait et peut se décorer des services si bons en cette cause que J'aurais trop de regret que l'indisposition dans la quelle Il est maintenant l'empechat de se trouver ou Je scay que plus il se désire, qui est en cette armée où l'on a toujours à faire de tels hommes que cela Je Luy ai donc conseillé, parceque nous faisons ouvrer bien peu de couverts en ces quartiers de s'en aller là pour quelques deux ou trois jours se reposer et faire traiter comme il en a bon besoing · Je l'ai bien voulu accompagner en cette occasion pour Vous prier cher Amy de le fairé recommander de

sorte qu'il s'apperçoive que ma priére luy aye pu servir de quelque chose Cependant que me recommandant de bon coeur à Voús Je supplie le Créateur qu'il Vous aye Monsieur de Rappin dans sa sainte et digne garde. Escript. à Vyxle (?) le 18. Jour de November 1569.

Votre bien bon amy aiamais

Henry de Bourbon.

g.

An Pierre de Rapin, Baron de Mauvers.

Allançon, 27. Decembre 1590.

(Ausgefertigtes Blanquett — nie zur Ausführung gekommen.)

De par le Roy.

Salut: parceque nous avons deliberé de faire lever promptement et mettre sus bon nombre de gens de guerre tant de cheval que de pied pour nous garder servir et prévalloir aux occasions qui s'éxécuteront duquel il est besoin de bailler la charge de conduite à quelque bon vaillant et experimenté personage à nous seur et féable, A ces causes sachant les qualités sus dites être en Vous nous nous vous avons par ces patentes signées de nos mains commis et deputé commettons et députons pour lever et mettre sus, incontinant et le plus dilegement que faire se pourra. —— de guerre à pied francais des meilleurs et plus aguéris soldats que vous pourrez estrier et choisir et Iceulx mener et conduire avec Vous à la guerre pour notre service sans désamparer la dite compagnie sous notre très cher et très aimé Cousin le Duc d'Espernon l'un des Pairs de France et Colonel Général de notre Infanterie francaise là partout où il Vous sera par nous ou nos Lieutenant Generaulx ordonné et commandé pour notre service, Lesquels soldats Vous ferez bonne et telle pollice qu'il ne nous revienne aucune plainte de ce fait, Vous avons donné et donnons plein pouvoir autorité commission et mandement spécial mandans à tous qu'il appartiendra qu'à Vous en ce faisant soit obéis. Car tel est notre plaisir. Donné

du camp d'Allançon de notre reigne le premier ce 27. Jour de Decembre l'an de Grace 1600.

Henry.

De par le Roy.

Suze.

h.

An Denselben.

Grenoble, 28. Septembre 1600.

(Pierre de Rapin soll sich vor König Heinrich stellen, um mit Herrn v. Montbartier seine Sache vorzutragen, weil der König selbst entscheiden will.)

Capitaine Rapin Ayant bon comme mon Cousin le Maréchal d'Ornano venir à ouyr le Sr. de Montbartier et Vous sur Votre différent et l'ordonnance proussonelle (personelle?) qu'il Vous a fait. J'ai admis pour mieux juger du fait de Vous faire venir tout deux devers moi, pour entendre bien au fond Vos raisons de part et d'autre, sur lesquelles je Vous jugerai moimesme et Vous conserverai Votre bon droit. Ne faillez donc la présente reçue de Vous acheminer de Votre commandement pour la Mardi et ordonnons au Sr. Montbartier de faire de sa part. Et n'estant celle cy à autre effet Je prie Dieu Vous conserver. Escript à Grenoble 28. September 1600.

Henry.

Contresigné.

Fozitet. Sully?

i.

An Philibert de Rapin.

(Dieser Brief des berühmten Admiral Coligny ist an Philibert de Rapin gerichtet und scheint den Brief c. zu ergänzen. Die Brücke (wahrscheinlich bei Montauban) ist nach diesem Schreiben nicht recht bewacht, und soll daher besser bewacht werden. Die zwei Männer, welche unter Escorte zugeschickt werden sollen, sind wohl ohne Zweifel die im Briefe c. erwähnten Pächter.)

Monsieur de Rappin. J'ai reçu la lettre que Vous m'avez écrite, Vous prierai de donner ordre qu'il soit fait bonne

et meillieure garde au pont qu'on n'a point encore fait car il y a fort peu de gens en Garde. Et quand les pluies seront passées, Je Vous prie envoyez sonder si le passage de la rivière de Garonne ne sera point inguéable à cause des pluies et si on y pourra encore passer et m'en avertir incontinement que Vous en aurez nouvelles. Quand...? aux deux hommes dont Je Vous ay écrit je serai bien aise que vous les envoyez demain ici avec quelqu'un pour les conduire surement. Quand à ce que Vous me mandez que la cavallerie des ennemys qui reste entre Tarn et ...? Garonne repassera la dite rivière et que je mande à Mr. de Castries qu'il vins avec, je vous adresse qu'il nous mande que les neiges sont si grandes qu'il n'est possible qu'il viennent. Au demerant Distes à Monseign. le Vicomte de Bruniquet qu'il s'envienne incontinent et qu'il ayste surtout...? aussitot lui...? autant que toujours la garde du pont. N'ayant autre chose je prierai le Créateur vous avoir Mr. de Rappin en sa sainte et sure garde à L'Anyer XXV. Novembre 1569.

Votre bien bon amy
Chastillon.

k.

An Heinrich IV. von Frankreich.

Bordeaux, le 18. Mars 1608.

(Dieser Brief des Marschalls Alfons d'Ornano empfiehlt dem Könige wahrscheinlich den Pierre de Rapin.)

Sire!

Le Sr. de Rappin qui rendra cette lettre à Votre Majesté, m'a dit qu'elle luy avait fait l'honneur de luy accorder le provision de Gouverneur et Capitaine pour son service de la ville du Mas de Verdun et que pour cest effect Il allait recevoir ses commandemens désirant que Je rende à Votre Majesté témoignage de l'opinion en laquelle Il peutêtre dans la place et en son voisinage, pour l'avoir appris dessus les mêmes lieux, Elle croira donc s'il luy plaidt comme Je luy en donne asseurance que Je l'ay

tousiours recognue fort fidèle en l'obéissance de Votre Majesté et en réputation aux lieu d'être paisible, ce qui me fait promettre qu'elle en sera bien servie. Priant Dieu.

Sire

de donner accroissement heureux à
la vie et à l'estat de Votre Majesté
à Bordeaux le 18. Mars 1608.

Votre très humble très obéissant
et très fidèle serviteur et subjet
** Marchal D'Ornano.

I.

Au Pierre de Rapin.

St. Germain en Laye le 20. Janvier 1617.

Monsieur. J'ay fait souvenir au Roy l'affection que Vous portez au bien de son service et les asseurances que m'en avez confirmé par Votre lettre du 23. du mois passé, dont Sa Majesté a reçue beaucoup de contentement et se promet que Vous continuerez sur ces occurens de luy en rendre d'aussi bons effets que par le passé. A quoi je Vous exhorte et vous prie d'employer ce qui est de vos bonnes intentions Vous asseurant qu'elle seront mises en la considération qu'elles méritent lorsqu'il s'offrira l'occasion de les recognaire. Quant à ce que me mandez que Vous n'avez été satisfait de l'état que vous avait été ordonné pendant ces mouvemens derniers Je m'employerai très volontier envers Mesrs des finances pour Vous en faire dresser quand Ils pourvoiront au payement de ce qui reste de ce tems là Comme aussi j'auray soin si l'on augmente les garnisons des places de Voz quartiers de répéter l'importance de celle que vous avez en charge affin que l'on y ait égard C'est ce que je vous dirais en reponse de Votre lettre Vous baisant humblement les mains et Vous priant me croire toujours Monsieur

Votre très affectionné Serviteur
PPSchtrean.
(Pontchartrain.)

m.

An Denselben.

Paris, 24. Juin 1620.

Monsieur. Il y a quelques mois que Monsieur de Maranat ne rendit une lettre de Vous par laquelle Vous me priez de l'assister dans la poursuite que Vous l'aviez chargé de faire en égard du payement de Cinquante Doblons qui vous sont dues. Ce que j'ay fait et en ay parlé plusieurs fois à ceux qui on la charge des finances qui ayant promis d'y faire pourvoir. Mais cela n'a pas encore été affectué et croy que cela provient plus de la nécessité des affaires que de manque de bonne volontée et estime qu'à la fin ils y satisferont, pour le moing Vous assureray Je que Monsieur de Maranat n'a pas manqué de les en bien solliciter. Je Vous baise les mains et demeure Monsieur

Votre très affectionné serviteur

PPSchtrean.

(Pontchartrain.)

n.

An Denselben.

Bordeaux, le dernier jour de Juin 1617.

Monsieur. Je recus hier par ce Gentilhomme Votre lettre du VII de ce moys sur la quelle je luy ay dict pour Vous le faire entendre que Monsr. le Marquis de Montpesat a print la peine de me visiter s'en allant en cour et que Je luy ai baillé de mes lettres pour témoigner au Roi ce que j'avais accordé avec Luy par son commaudement, affin qu'on luy en baillat l'assignation nécessaire dans la quelle j'ay aussi mandé qu'il fallait y prendre la partie pour la quelle Vous êtes employé sur l'éstat du Roi Si cela a eté fait pour Mr le Marquis Je m'assure que Vous n'y aurez pas été oublié; si non je Vous asseure Monsieur qu'étant près de Sa Maté J'en aurai tout le soing que Vous pouvez désirer Ensemble pour le surplus dont Je vous parlay à notre dernière entrevue, car on ne scaurait avoir assez de soing de ceux qui Vous ressemblent pour l'affe-

ction que Vous avez témoigné au bien du service du Roy et repos de cette provinse ce que Je témoignerai tousiours quand les occasions se présenteront et que je suis

Monsieur

Votre bien affectioné serviteur

M. de Vic.

o.

An Denselben.

Bordeaux, 7. Juillet (wahrscheinlich) 1620.

Monsieur Je n'eusse pas tant mis à Vous faire s'avoir de mes nouvelles si jeusse seu Votre retour de l'assemblée j'ay prié Monsieur de la Reulle de Vous faire part de celle que nous avons icy de Vous assurer de la continuation du désir que j'ay de me conserver Votre amitié dont je me veux promettre les effects en cette occasion ou tout les gens de biens sont amies, je vous en conjure donc de toute mon affection de faire éstat du pouvoir que vous avez sur moy et croire ce que le dit S[r] de la Reulle vous dira sur la suffisance du quel me remettant je vous supplieray de croire que je suis plus que personne du monde

Monsieur

Votre très affectionné

à Vous servir

Mayenne.

p.

An Denselben.

Bordeaux, 1. Août 1620.

Monsieur Vous m'obligez bien fort de me témoigner Votre soin, Je Vous en remercie autant qu'il m'est possible et ne m'en sens pas moins obligé que désireux de m'en revancher et d'en rechercher toutes occasions comme Je vous prie de croire que Je feray avec tout le soin qu'il pourra dépendre de moy, Je me promets aussy que vous m'en ferez paroitre les effects en

ces occasions Comme je Vous en conjure esperant avoir le bien de Vous voir dans fort peu de jours et Vous témoigner moy même le ressentiment que j'ay des effects de Votre amitié, que Je Vous prie me continuer et croire que Je tiendray fort chères les occasions ou Je Vous pourray témoigner combien Je suys

Monsieur

Votre très affectionné
à Vous servir
Mayenne.

4.

An Denselben.

St. Jean, 8. Mai 1621.

Monsieur Je ne feray ce tort à Monsieur de Veilles de m'ingérer à Vous escrire l'estat des affaires par luy car il a la suffisance et l'instruction toute entière pour Vous le faire entendre je me contenteray seulement de Vous suplier bien fort d'adjouster tout créance en ce qu'il Vous dira de ma part et en me favorisant de Vos bonnes graces croire que je n'ay n'y bien n'y vie que je n'employe très librement pour Votre service sur cette vérité je Vous baise les mains et demeure inviolablement

Monsieur

Votre bien humble et tres affectionné à Vous faire service
Henry de Rohan.

Jeremias Bentham.

Professor Gans sagt in seinem interessanten Werke: „Rückblicke auf Personen und Zustände" Seite 214: „Den anderen Morgen sandte mir Bentham einige Pamphlets, die er bei Gelegenheit der Reformbill hatte drucken lassen; als Beilage aber ein Manuscript gegen die historische Schule, das freilich auf unsere Verhältnisse keine Anwendung hat, das ich aber wie eine ehrwürdige Reliquie bewahre."

Dieses Manuscript gab mir Gans, und ich liefs die ersten Zeilen desselben im dritten Heft der Facsimile von Handschriften berühmter Männer und Frauen lithographiren, mit dem Versprechen, das Ganze an geeigneterer Stelle der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten zu wollen. — Es mag daher jetzt hier folgen; vielfache Erkundigungen gaben mir die Ueberzeugung, dafs Bentham diesen Aufsatz ungedruckt gelassen hat. — Für jeden Mann von Bildung, besonders aber für jeden Juristen, möchte wohl jede Zeile, welche Bentham niedergeschrieben, von Wichtigkeit und Interesse sein, besonders ein so spafshafter, springender Ergufs Benthamscher

Laune. Hier sei nochmals an das gewichtige Wort der Frau v. Staël erinnert, welches sie, wenn auch vielleicht in zu enthusiastischer Stimmung, aussprach: „Jeremias Bentham wird seinem Zeitalter einst den Namen geben."

---

17. April 1830.

On the Anti-Codification, alias the Historical School of Jurisprudence.

„The way for a man to have his will done, is — not to say, what it is — but to leave it to be guessed at." Such is the position by the maintenance of which, a large class of Jurists, or, as the term is, a School, distinguished by the name of the Historical School, is known to the world of lettres.

With a man by whom a position to this effect is maintained, is it possible to argue seriously? Is it possible to believe him serious? If serious, is it possible to believe him sincere? Is it possible that by any person not labouring under mental derangement, any such opinion can be entertained? Any thing so flagrantly absurd, so intensely silly, — is it to be found in any Nursery-Chamber, in the head of any old person of the least instructed class, of either sex, sunk into his or her dotage?

Conceive now a Review taking up the question and speaking of it in this manner, balance in hand,

and uncertain, which of the two scales it is that kicks the beam — Foreign Quarterly Review, for Febry: 1830, page 621: —

„The design which the author recommends of revising, classifying, and abbreviating the statutes, leads him to consider at some length, the question of Codification in general. Our readers know that the opinions of many eminent jurists of the present day are divided upon this nice and speculative point. Mr. Bentham in this country, M. Méyer in Holland, (whose elaborate work on the Judicial Institutions of Europe was reviewed in a former number) names of great weigth on such a subject, are strenuous advocates for the formation of codes, in all countries which do not already possess them. M. M. Hugo and Savigny, of not inferior reputation to those we have mentioned, have taken the opposite side of the question; our author ranks himself Anti-Tribonian. We are unable at present to enter upon this part of the subject, which deserves indeed a more full consideration and greater space than we can at present devote to it. We perceive that M. Meyer has announced a work on Codification, which it is possible, may afford us an opportunity of examining the principles contended for by the champions on either side. For this time we dismiss it, observing, however, that the author has displayed much learning and ingenuity in the argument he has advanced against the proposition for forming a Code in England, where, it must be admitted, that

the reasons which have influenced other countries in adopting such a measure, do not exist."

Thus far the Foreign Quarterly.

According to the Jurists of the Historical School, when the Sovereign of a country wants any thing to be done by his subjects, the most effectual course, that can be taken by him for that purpose, is, not to tell and let them know what it is, that on the occasion in question he wants to be done; but to put it to them to inquire, what it is that on occasions, which appear to be similar, he has ordered to be done; or Judges appointed by him and acting under his authority, have punished men for their not having done, without ever having been bid to do it.

Apply this notion to domestic life — to expressions of will operating on the smallest scale — to expressions of will operating in that state of things which is familiar and open to the observation of every man, and for the sake of exemplification by an appropriate example, take for this purpose a family in that state which has place in the class of the ruling few.

1. Occasion; suppose that, of providing for dinner: say a sirloin of beef and a plumpudding. What is the most suitable course for the Master or Mistress to take? To call up the housekeeper or cook, and say to him. — Let me have a sirloin of beef to day, with a plumpudding —? Oh no! What then? Answer; this. — Look over the hou-

sekeeper's book as far back as is necessary, and then tell me, what the dinner is that I have a mind for!

2. Suppose coals wanted for the fire. Shall the order for the footman be: — John, put some coals on the fire —? Oh no! What then? Answer; this: — Study the history of the coaltrade, and when you are Master of it, than it is that you will know what it is I want you to do with my coals!

3. Occasion — Wanted brace of geldings for a ride. Formula to be avoided: — John, saddle my horse and yours, and bring them to the door. Proposed advantageous substitute — Turn to my Arabian biography — Look out the pedigree of my Horse .....

4. Occasion — Wanted, the coach to go to a dinner party. Formula to be avoided: — Thomas, bring the coach to the door. Advantageous substitute: — Turn to the History of coaches — Begin with the Italian Caroccio, — then go on to the Hungarian, — and so by the way of Berlin and Landau, till you come to London.

Sundry are the times, divers the manners in which men have had transactions with a personage whose name in familiar language is Old Nic. In general, the contract has been more distinguished by ingenuity than by goodfaith. Most commonly, that one of the contracting parties who has preserved the ornament and covering for his sitting part, has outwitted that other by whom, though, as the late Lord Monboddo testifieth, originally provided with

it, that appendage has been shed. Be this as it may, what is upon record is, that once upon a time that one of them whose tail has been docked, obtained the advantage. Having issued his mandates, the form of which he knew better than to borrow from the Historical School of Jurisprudence: — having exhausted his list of mandates, and filled his budget with the objects of his desires, he let fly from the part which in olden times had so delicate a covering, a particle of gas, and said: — Nic! this is the last job I have for you. — Away with you, catch what I have just lost, and bring it back to me! — Alas! Master of mine, cried the outwitted servant; you have done me: You have been too clever for me — you are too hard upon me: Ferdinando can do no more than he can do: I am in the same sad case. Keep what you have got out of me, and much good may it do you: I cannot stick to my bargain: so there's an end of it: As to that same precious soul of yours, I resign all right and title to it; e'en keep it where it is, or let it go to its proper place — whatever that be: So says your humble and humbled Servant, no longer to command: — As to the gas you were for sending me after, if you cannot do without it — if nothing will serve you but you must have it back again, and bottle it up where it was before, you must address yourself to somebody who is cleverer than I can pretend to be: for example to Mynheer Hugo, Mynheer Savigny, or the learned author of „*Lettres d'un Français sur la Cour de la Chancel-*

lerie, et quelques Points de la Jurisprudence Anglaise: enrichies de Notes et Appendice," par *M. C. Cooper, Avocat Anglais;* le tout en Canis-Gallicus, Anglice dog-french, vice dog-latin: written with a degree of sincerity, a sample of which is afforded by the title page: and to which, had the learned English Gentleman had the benefit of being educated under the care of, or on the plan invented by his Majesty's Attorney-General *) that was, in whose judgement acquaintance with dead languages is so much more necessary to a lawyer than the like with living law, might have been added for motto — *Habet foenum in cornu;* and *Et documenta damus, qua simus origine nati.*

The truth (does it need to be told?) — the truth at the bottom of the Anti-Codification well, (and shallow indeed is this well) is this: If all men had that knowledge that they might be made to have of the laws for the not knowing of which the self-stiled Minister of Justice get so fat by punishing them, tormenting them thus for not doing that which it has been purposely kept out of their power to do, less ample would be the booty to be divided among the body of learned Lords and Gentlemen. Of that rotten commodity — that stinking fish — which is sold under the name of justice; less delay, less sale, less denial would have place. Less would be the torment of the un-law-learned many, less the comfort of the law-learned and proportio-

*) Sir James Scarlett.

nably ever mendacious and deceitful few: more or less diminished the class by which insincerity is professed, and by whom thus far the strictest accordance between profession and practice is so uniformly, universally, and incontestably exhibited.

Propose to save men from unjust punishment and pitiless depredation, sometimes it is ineligible, sometimes it is impossible: and the more feelingly the accomplishment is dreaded, the more loudly is the impossibility proclaimed.

What if, while our learned Gentleman was learning his modern Law French, his Grandmamma or any other lady in a little-red-riding-hood had snatched the grammar out of his hand, protesting that no grandchild of hers should be teased with doing what it is not possible to do? Where would have been the „*Lettres sur la Chancellerie?*" Where would have been the so admiring and admirable contribution in the Foreign Quarterly? Where would have been the certificate given to the world of clients? — the certificate which in p. 600 is given of the learned gentleman's experience and extensive practice?

Eine Uebersetzung des vorstehenden Memoirs wird man vielleicht nicht ungern lesen, daher sie hier folgen möge:

Am 17ten April 1830.

Ueber die Antikodificisten, alias die Historische Schule der Jurisprudenz.

„Um das, was man ausgeführt wissen will, in Ausführung gebracht zu sehen, mufs man ... nicht etwa: sagen, was man will — sondern vielmehr ... dasselbe errathen lassen." — Dies ist derjenige Satz, durch dessen Behauptung eine zahlreiche Juristenklasse, oder — im Kunstausdrucke: eine Schule — mit dem Namen der Historischen Schule bezeichnet, der gelehrten Welt bekannt ist.

Nun aber frage ich: Ist es wohl möglich, mit Jemanden, der solche Behauptungen aufstellt, irgendwie Etwas ernsthaft zu verhandeln? Ist es denn nur möglich, ihn jemals für ernsthaft zu halten? Und, wenn er nun wirklich ernsthaft wäre, ist es dann auch möglich, ihn für aufrichtig zu achten? Ja, sollte es denn in der That möglich sein, dafs irgend Jemand, ohne geradezu an Geisteszerrüttung zu leiden, eine solche Meinung aufstellen könnte? — Wer getraute sich wohl, noch Etwas ebenso schreiend Ungereimtes und ebenso durch und durch Albernes in irgend einer Ammenstube, oder in dem schwachsinnigsten Greisenschädel des allervernachlässigsten Pfarrkindes — Männlein oder Fräulein — das je dem kindischen Faselalter verfallen, ausfindig zu machen?

Nun begreife man einmal eine Review, welche diese Frage aufnimmt und sie folgendermaafsen be-

spricht, die Waage in der Hand, und unentschieden, welche der beiden Schaalen die Zunge ziehen dürfte; — wie die Foreign Quarterly Review vom Februar 1830, Seite 621:

„Der Plan, welchen der Verfasser zu einer neuen Durchsicht, Eintheilung und Abkürzung der Verordnungen empfiehlt, leitet ihn auf eine ausführlichere Betrachtung der Codificationsfrage im Allgemeinen. Unsere Leser wissen, dafs die Meinungen vieler ausgezeichneten Juristen der Gegenwart, über diesen zarten und tiefsinnigen Punkt getheilt sind: Mr. Bentham bei uns und Mr. Meyer in Holland (dessen reiflich durchdachtes Werk über die Europäischen Gerichtsverfassungen in einer frühern Nummer beurtheilt worden) — Namen, die bei solchem Gegenstande schwer in das Gewicht fallen — sind rüstige Anwalde für die Zusammenstellung von Gesetzbüchern in allen denjenigen Ländern, welche dergleichen noch nicht besitzen. Die Herren Hugo und Savigny, Beide von nicht unbedeutenderem Rufe als die Vorgedachten, haben sich in dieser Streitfrage Jenen gegenüber gestellt; und unser Verfasser, den Deutschen sich anschliefsend, giebt sich auch als Anti-Tribonian zu erkennen. Wir aber sind für jetzt noch aufser Stande, auf diesen Theil des Gegenstandes einzugehen, der jedenfalls eine vollständigere Erwägung und mehr Raum verdient, als wir augenblicklich ihm widmen können. Doch bemerken wir, dafs Herr Meier ein Werk über die Codification angekündigt hat, welches uns vielleicht noch eine Gelegenheit zur Prüfung der von den

gegenseitigen Kämpen verfochtenen Grundsätze darbieten wird. Vorläufig lassen wir dies Alles dahingestellt, und schliefsen mit gebührender Anerkennung der umfassenden Gelehrsamkeit und des eigenthümlichen Scharfsinnes des Verfassers in der Aufstellung seiner Gründe gegen die vorgeschlagene Veranstaltung eines Gesetzbuchs in England, wo, unwiderleglich, diejenigen Ursachen, welche anderwärts auf die Annahme solcher Maafsregel gewirkt haben, nicht vorhanden sind." —

So weit die Foreign Quarterly.

Nach den Juristen der Historischen Schule kann ein Monarch, wenn er durch seine Unterthanen Etwas in Ausführung gebracht haben will, um die Vollziehung dieses seines Willens zu erreichen, gar nichts Geeigneteres thun, als ... etwa kund- und seinen Unterthanen zu wissen thun, was er im vorliegenden Falle gethan haben will —? Keineswegs! sondern, viel einfacher: denselben aufgeben lassen, sich darum zu bekümmern, was in anscheinend ähnlichen Fällen durch Allerhöchstihn befohlen worden — oder, wie die durch ihn angestellten und unter Allerhöchstseiner Autorität verfahrenden Richter bis dahin diejenigen bestraft, welche Etwas nicht vollzogen haben, dessen Vollziehung ihnen gar nicht aufgegeben gewesen.

Dies wende man einmal auf das alltägliche häusliche Leben an, auf die unerheblichsten Willenerklärungen, auf Willenerklärungen in Betreff von Umständen, welche Jedermanns Wahrnehmung vertraut und offenkundig zugänglich sind: Man wende jenen

Satz einmal — um ein recht hieher passendes Beispiel zu nehmen — auf eine von denjenigen Familien an, welche, vermöge ihrer Verhältnisse, ihren Platz in der Klasse der gebietenden Wenigen hat, und denke sich z. B. einmal:

1) den Fall, dafs ein Mittagessen besorgt werden solle, und zwar, wir wollen annehmen: ein Rindslendenbraten und ein Plumpudding. — Welcher Weg ist hier von dem Herrn, oder von der Hausfrau, als der fördersamste einzuschlagen? Den Wirthschaftsverwalter oder den Koch zu rufen, und zu ihm zu sagen: Besorgt mir heut einen Rindslendenbraten mit einem Plumpudding —? Fehlgeschossen! — Nun denn, was sonst? — Antwort: Schlagt das Wirthschaftsbuch nach (wird die kundige Herrschaft gebieten), geht darin so weit zurück, als nothwendig ist, und sagt mir dann: welches dasjenige Gericht sei, das ich gerade heut im Sinne habe! —

2) den Fall, dafs Holz zum Einheizen fehle. — Soll hier die Weisung an den Diener etwa lauten: Jürgen, lege noch einige Stücke Holz zum Feuer an —? Nimmermehr! — Aber, wie sonst? — Antwort: Jürgen, lege dich so schleunig als eifrig auf das Studium der Geschichte des Holzhandels, und, sobald du deren Meister geworden, Jürgen, wirst du auch wissen, was ich mit meinem Holze gethan haben will.

3) den Fall, dafs die Pferde zum Ausreiten verlangt würden — so ist die *Formula prohibita* natürlich diese: Hans, sattle mir mein Pferd und deins und führ' sie beide vor!... die einzig

geeignete Fassung des Befehls dagegen, eben so natürlich, folgende: Thue dich nach meiner Araber-Biographie um, Hans, und forsche genau nach der Stammtafel meines Rosses! —

4) den Fall, dafs der Wagen vorfahren soll, um zu einem Mittagmahle zu fahren.... *Formula nefasta:* Gottlieb, fahr' vor!... *Formula solennis*: Gottlieb, flugs widme dich der Geschichte der Wagen! Beginne mit dem *Caroccio* Italien's, lenke dann zu dem Ungarischen hinüber, und wende dich demnächst über Berlin und Landau nach London!

Verschieden sind die Zeiten, mannigfach die Weisen des Verkehrs zwischen den Menschen und einer gewissen Person, deren Name in der gewöhnlichen Umgangsprache *Old Nic* *) ist. Der Vertrag ist meistens mehr durch eigenthümlich scharfsinnigen Witz, als durch Vertrauen und Glaubwürdigkeit ausgezeichnet gewesen. Am gewöhnlichsten aber ist er so, dafs diejenige der contrahirenden Parteien, die den Schmuck und die Bedeckung ihrer Sitzmittel behält, die andere überlistet hat, welche — wiewohl nach dem Zeugnisse des seeligen Lord Monboddo ursprünglich auch damit versehen — dieses Appendix abgeworfen hat. Doch, sei dem wie ihm wolle — was dem Gedächtnisse aufbehalten geblieben, ist dieses: dafs ein Mal der Contrahent mit gekapptem Anhängsel den Sieg davongetragen hat. Nach Erlassung seiner Mandate nemlich — deren

---

*) Old Nic ist nämlich der „Gottseibeiuns."

Formulirung er unstreitig viel zu gut verstand, um sie der Historischen Juristen-Schule abzuborgen — nachdem er seine Mandatenliste erschöpft und sein Budget mit den Gegenständen seines Begehrens gefüllt hatte, liefs derselbe aus demjenigen Theile, welcher vor Alters eine so delicate Bedeckung hatte, ein Bläschen Gas streichen, und sprach: *Nic!* diefs ist die letzte Dienstverrichtung, die ich für dich habe: Hebe dich weg, erhasche, was ich so eben verloren habe, und bring' es mir zurück! — Ach, Herr und Meister! (rief der überlistete Diener) Ihr habt mir übel mitgespielt! Ihr seid allzu schlau für mich gewesen, Ihr seid zu hart gegen mich! Ferdinando kann ja nicht Mehr thun, als er thun kann *), und ich befinde mich just in demselben betrübenden Falle! Behaltet, was Ihr von mir habt, und mög' es Euch Heil und Seegen bringen! Ich kann meinen Pakt nicht halten — und so hat's kurz und gut ein Ende. Was aber Ew. Liebden köstliche Seele betrifft, so entsage ich hiermit jeglichem Anrechte und jeglichem Titel auf dieselbe: Ja, behaltet sie, wo sie ist, oder lafst sie an den Ort gehen, der ihr gebührt — wo auch dieser sei! So spricht Ew. Gnaden demüthiger, gedemüthigter, doch nicht länger zu Diensten stehender Knecht. Und was endlich noch das Gas anlangt, nach welchem Ihr mich auszuschicken beliebtet — wenn Ihr nun ein Mal selbiges nicht missen könnt; wenn Ihr es nun absolut zurück ha-

*) Ein englisches Wortspiel und Sprichwort.

ben müfst, und wenn Ihr es wirklich wieder da hineinfüllen wollt, wo es vorher gewesen — so müfst Ihr Euch nun schon an Jemand wenden, der gewandter und geriebener ist, als ich mich rühmen darf zu sein, wie z. B. an Mynheer Hugo und an Mynheer Savigny, oder an den gelehrten Verfasser der *„Lettres d'un Français sur la Cour de la Chancellerie, et quelques Points de la Jurisprudence Anglaise: enrichies de Notes et Appendice," par M. C. Cooper, Avocat Anglais; le tout en Canis Gallicus, Anglice dog-french, vice dog-latin* — mit einer ungekünstelten Aufrichtigkeit geschrieben, von der schon das Titelblatt einen Beleg liefert, und wozu, hätte des gelehrten Englischen Herrn wohlthätiges Geschick denselben unter der Leitung, oder nach dem selbsterfundenen Plane von Sr. Majestät Kron-Anwalt *) erzogen werden lassen, nach dessen Urtheil die Bekanntschaft mit den todten Sprachen dem Manne des Gesetzes ja so viel nothwendiger ist, als die Kenntnifs des lebendigen Gesetzes — vielleicht noch das Motto gefügt worden wäre: *Habet fönum in cornu!* und *Documenta damus, qua simus origine nati.*

Das Wahre (bedarf es dieser Erklärung noch?) das Wahre, was dem Anti-Codifications-Brunnen (diesem wahrlich nur allzu seichten Brunnen) zum Grunde liegt, ist dieses: Wenn alle Leute die Kenntnifs hätten, zu welcher ihnen Betreffs derjenigen Gesetze verholfen werden sollte, deren Nichtkenntnifs

*) Sir James Scarlett.

dem Justiz-Minister zu Speck gedeiht, indem er jene so dafür in Strafe nimmt und peinigt, dafs sie Etwas unterlassen, dessen Vollziehung dem Bereiche ihres Vermögens vorsätzlich fern gehalten worden — so würde die unter die Körperschaft der gelehrten Lords und Gentlemen zu vertheilende Beute minder beträchtlich sein. Bei jener faulriechenden Bequemlichkeit, jenem stinkenden Fische, unter dem Namen der Gerechtigkeit feilgeboten, würde ein minderer Vorzug, minderer Vertrieb, mindere Weigerung stattfinden. Minder grofs würde die Qual der gesetzesunkundigen Menge, minder grofs die Behaglichkeit der gesetzeskundigen und immer auch verhältnifsmäfsig lügenhaften und betrügerischen Wenigen sein — mehr oder weniger die Anzahl derjenigen verringert werden, welche die Unredlichkeit handwerksmäfsig üben, und demzufolge auch die genaueste Uebereinstimmung zwischen Handwerk und Praxis so gleichförmig, allgemein und unbestreitbar darthun.

Willst du Jemand vor einer ungerechten Strafe und mitleidlosen Ausplünderung bewahren, so wird dies bald unausfindbar, bald unausführbar sein, und je empfindlicher die Furcht vor der Vervollkommnung wird, desto lauter wird die Unausführbarkeit erklärt.

Wie dann, wenn, während unser gelehrter Herr über seinem modernen Gesetz brütete, seine Grofsmama oder eine andere würdige Dame in einem kleinen rothen Capuchon, die Sprachlehre ihm aus der Hand gerissen, und förmlich dagegen sich ver-

wahrt hätte: dafs keines ihrer Enkel mit der Vollbringung dessen geplagt werden solle, was nicht vollbracht werden kann —? Wo wären dann wohl die „*Lettres sur la Chancellerie*" geblieben? Wo die eben so bewunderungsvolle, als zu bewundernde Huldigung in der *Foreign Quarterly?* Wo das der Klienten-Welt gegebene Zeugnifs — welches Zeugnifs pag. 600 für des gelehrten Herrn „Erfahrung und ausgedehnte Kundschaft" ausgestellt wird —?

Napoleon Buonaparte.

Die französische Gesandschaft in der Schweiz theilte dem berühmten Jean Bon St. André, den nachfolgenden Bericht mit über eine vorgehabte Gefangennehmung des Ersten Konsuls. Das Erzählte erscheint ganz glaubwürdig und sehr interessant, und das Faktum ist, so viel ich weiſs, durchaus unbekannt. Das Kaiserlich-Königlich Oesterreichische 47 ste Linien-Infanterie-Regiment, Franz Kinsky, nachher Vogelsang, wie es bei Aspern und Deutsch-Wagram hieſs, stand zu der Zeit in jener Gegend (Val d'Aosta).

Lausanne, le 31. May 1800.

L'on a conté si diversement, et avec des circonstances si absurdes et si contradictoires une anecdote, en elle même très extraordinaire, que nous croyons faire plaisir, en nous hasardant de la faire connoître telle exactement que nous la te-

nons de la bouche de son auteur, dont au reste nous ne garantissons point la véracité.

Le 18. May, Monsieur le Breux, originaire de Bruxelles, âgé d'environ 21 ans, et Premier-Lieut. dans le Régiment d'infanterie de François Kinsky, avoit été envoyé des montagnes de Sésia, du Coté d'Ajanio, ou étoit son Corps, pour faire une reconnoissance avec un détachement de 40 hommes vers le Val d'Aoste, afin d'y récueillir quelques renseignements, sur les bruits qui couroient dans l'armée Autrichienne que Bonaparte devoit incessamment pénétrer en Piémont par le grand St. Bernhard, ce qu'on ne pouvoit se persuader surtout par une saison aussi défavorable, et à travers les neiges profondes qui devoient rendre cette route inpraticable.

Après cinq jours d'une marche des plus pénibles, par des chemins escarpés, à travers des rochers et des précipices affreux, le Lieut. le Breux se trouvoit à huit grandes lieues de son corps, le 23. May entre 5 et 6 h. du soir, sur la pente rapide d'une montagne qui descendoit par un sentier tortueux, pour se rendre par le village de St. Vincent à Chatillons à deux lieues de là, lorsqu'il fut tout-à-coup frappé à la vue de cinq généraux françois et deux guides qui se présentèrent à six pas de lui, gravissant les rochers et conduisant leurs chevaux par la bride, à l'exception d'un seul qui resta à cheval marchânt à leur tête, en habit gris, chapeau bordé en or mais sans panache. — Du moment qu'ils les eurent apperçus, les soldats Autrichiens les

plus avancés, armant leurs fusils, vouloient tirer sur eux, ce que leur Lieut. leur défendit expressément, préférant, dit-il, d'amener saine et sauve cette riche et glorieuse capture. De son côté le Général en habit gris ne les eut pas plûtot apperçu qu'il s'écria d'un air surpris: „voila des Autrichiens, des Autrichiens ici;" tandis que ses deux guides armaient à leur tour leur carabines, en criant: „qui vive!" Après leur avoir défendu de tirer, le Général s'adressant au jeune officier: „qui êtes vous? que faites vous ici? d'où êtes vous venu? quelle est la force de votre détachement? le nom de votre régiment? celui de votre Général? la position de votre Corps? et plusieurs autres questions, auxquelles le Lieut. répondit selon qu'il le jugea convenable.

Cette conversation durait déja depuis près d'une demie heure et avoit été plus d'une fois interrompue par les soldats Autrichiens qui demandoient à leur chef, s'ils n'était pas tems d'emmener leur proye, lorsque tout-à-coup, le Général en chapeau bordé sans panache, qu'on aura déja reconnu pour Bonaparte, dit à cet officier d'un ton affectueux: „Jusqu'à présent Monsieur, J'étois votre prisonnier, et c'est vous maintenant qui êtes le mien; mais soyez tranquille, J'aurai soin de vous et de vos gens." En effet l'Autrichien s'apperçut au même instant qu'il étoit cerné par des Grenadiers françois qui avoient pris une autre route pour arriver à lui. Le 1er consul lui laissa ses armes, et lui dit en le quittant: ce soir vous irez coucher à Chatillon, et demain

vous dinerez avec moi à la cité d'Aoste. Et c'est ce qui eut lieu. L'officier observe que Bonaparte étoit extrêmement sobre et qu'il restoit fort peu à table. Après le diner, le 1er consul le fit passer dans son appartement, ou il s'entretint seul avec lui un bon quart d'heure, uniquement dit-il sur la force et la position des armées Autrichiennes. En partant l'Autrichien lui demanda la permission de se retirer chez lui sur sa parole d'honneur. „J'avois déja l'intention de vous renvoyer sans échange", lui répliqua Bonaparte; sur quoi il lui fit remettre par son aide de camp Duroc un passe-port pour aller à Paris, avec un des soldats prisonniers, pour lui servir de domestique, et une lettre pour le ministre de la police générale, et c'est ainsi qu'on le vit arriver le 29 courant à Lausanne. Sur la question qu'on fit à cet offier, comment il avoit pu manquer une si belle occasion de faire prisonnier le 1er consul de la république Françoise, dans les mains duquel se trouvoient en ce moment les destinées de toute la république et du monde entier, il répondit naivement: „Je n'en sais rien moi-même, il est de ces momens dans la vie, ou l'on est si étourdi et si aveuglé que l'on ne sait ce qu'on fait; d'ailleurs je ne le connaissois point pour le Généralissime, sous son habit gris et son chapeau bordé sans panache, et j'étois loin de soupçonner que je le rencontrerois presque seul sur ces horribles rochers, moi qui le croyois si loin de là, ainsi que son armée. Il est vrai que par fois pendant notre con-

versation je croyois appercevoir quelque ressemblance entre sa figure et le portrait de Bonaparte, qu'on trouve dans presque toutes les maisons en Italie, où il est fort aimé ainsi que des Autrichiens eux-mêmes, et surtout du Prince Charles, qui l'estime infiniment; mais nous ne pouvions concevoir, malgré les bruits publics, qu'il ose se hazarder de passer le grand St. Bernard par ces tems affreux avec une armée, et surtout une artillerie que je viens de voir traverser cette montagne, par des chemins, dont les difficultés surpassent toute imagination; aussi comptai-je bien arriver à Chatillon et à la cité d'Aoste sans découvrir aucun François. Au reste j'étois si harassé de fatigues et de faim, n'ayant rien mangé depuis cinq jours que quelques pommes de terre, et quelques morceaux d'un pain detestable, que je trouvois çà et là chez de pauvres paysans que je n'avois plus ni force ni énergie, de même que mes soldats, et que j'éprouvais même une sorte de plaisir secret en pensant que je serois fait prisonnier au 1er instant que je vis ces Généraux Français que je crus d'abord suivis de leur armée."

On lui demandait ce qu'il eût fait, s'il eût sû qu'il parlait à Bonaparte. „Oh pour lors, voyant qu'aucune troupe ne me suivait," répondit il, „j'aurais recueilli toutes mes forces, j'aurais ranimé mes soldats, je l'aurais enlevé avec sa petite suite, traité avec tous les égards possibles, et probablement, j'aurais été assez heureux pour le conduire à mon

corps, parceque connoissant déjà les chemins où je pouvois être soutenu par les paysans, j'avais en outre une demie heure d'avance sur les Grenadiers Français, qui dans la recherche de leur chef auroient difficilement pu découvrir quelque trace de la route que j'aurois prise avec lui."

Berlin, gedruckt bei J. Petsch.

Namens-Verzeichnifs,

derjenigen Personen, deren in den 4 Bänden dieser Sammlung Erwähnung geschieht.

(Die Römischen Ziffern zeigen den Band, die Arabischen die Seite an.)

